Bg.
467 b

Johann Philipp Palm,

Buchhändler zu Nürnberg.

Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau,
den 26ſten Auguſt 1806.

Ein Beitrag
zur
Geſchichte des leztern Jahrzehnds.

Der theilnehmenden Menſchheit, und insbeſondere den edlen Wohlthätern
gewidmet,

von der Palmiſchen Familie.

Dr. Röhring

Nürnberg,
in der Steiniſchen Buchhandlung
1814.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Die im J. 1806, alſo während Napoleons Weltherrſchaft, erſchienene Flugſchrift:

Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung,

hat die von Napoleon befohlne Hinrichtung des Buchhändler Palm zu Nürnberg veranlaßt. Nach Napoleons Sturz, kündete Hr. Brokhaus zu Leipzig einen neuen Abdruck dieſer Schrift an. Die Hinterlaſſenen des unglücklichen Palm glaubten auf dieſe Schrift, die ihnen Gatten und Vater entriſſen hatte, ein näheres Recht zu beſitzen. Auch ſie verkündeten durch einen gedrukten Umlauf den neuen Abdruk jener Flugſchrift. Später wendeten ſie ſich an den Unterzeichneten und erſuchten ihn, die Materialien zu einer Darſtellung des Schikſals des unglüklichen Palm zu ordnen.

Der

Der Unterzeichnete, welcher hiedurch zum erſtenmal jene berüchtigte Flugſchrift erblikte, gewährte ſchon bei der erſten flüchtigen Durchſicht, daß ſie ſowohl um ihrer Gehaltloſigkeit willen, keinen neuen Abdruck verdiene, als auch in jeder andern Hinſicht, zu einer neuen weiteren Verbreitung ganz ungeeignet ſei; er machte die Steiniſche Buchhandlung hierauf aufmerkſam, und erklärte ihr, wie er ſich nur dann mit Ordnung der Materialien Palms Schikſal betreffend, befaſſen könne und werde, wenn jene Flugſchrift im Ganzen unabgedrukt bliebe, und die verlangte hiſtoriſche Darſtellung einzig als geſchichtliche Urkunde, und zwar in einer durchaus unanſtößigen Geſtalt einverleibt würde; alſo gereinigt von allem was nicht unmittelbar als Veranlaſſung zu Palms Ermordung betrachtet werden, oder irgend einer Regierung oder Behörde anſtößig erſcheinen könnte. Auf die Einwilligung der Hinter-

terlaſſenen übernahm derſelbe nun, ihrem dringendem Bitten gemäß, die Ordnung der geſchichtlichen Materialien über eine Begebenheit, die in Deutſchlands Annalen ſtets merkwürdig bleiben wird, und das Intereſſe eines großen Theils von Europa aufgeregt hat.

In jener neuen durchaus unanſtößigen Geſtalt erſcheint alſo auch in dieſer Darſtellung derjenige kleine Theil jener an ſich ſo gehaltloſen Flugſchrift, welche von Napoleon als Reizung zum Aufruhr betrachtet und wegen deren angeblichen Verbreitung Palm zum Tode verurtheilt wurde. Aber auch einzig dieſer Theil derſelben. Wenn auf der Einen Seite keine geordnete Regierung den gänzlichen Wiederabdruk und die weitere Verbreitung jener Brochüre hätte geſtatten mögen, ſo verliehrt hingegen das Publikum durch dieſe Abkürzung und Hinweglaſſung alles desjenigen, was nach weiſen Geſetzen der Preßfreiheit, zur Verbreitung durch-

aus

aus nicht geeignet war, nicht das mindeſte, weder in hiſtoriſcher noch literariſcher Hinſicht.

Warme Theilnahme an dem unglüklichen Schikſale der hinterlaſſenen Wittwe und Waiſen des unſchuldig ermordeten Palm, hat den Unterzeichneten einzig bewegen können, ihren Bitten zu Uebernahm der Redakzion dieſer flüchtigen Darſtellung nachzugeben. Trägt ſie, nach den Hoffnungen der Palmiſchen Familie, etwas dazu bei, deren Lage zu verbeſſern und ihr Schikſal zu mildern, ſo hat ſie ihren Zweck, und der Redakteur ſeine Abſicht erreicht.

Julius Gr. Soden.

1.

Selbſt die Rieſen-Schritte der Zeitgeſchichte, haben das Andenken der Ermordung des unglücklichen Buchhändler Palm nicht zu ſchwächen vermocht. Hunderttauſende ſind ſeitdem der Ehrſucht des Welten-Herrſchers Bonaparte geopfert worden. Wir haben Gemählde des Mords, der Verwüſtung, des Elends, vor uns vorübergleiten ſehen, welche die üppigſte Einbildungskraft, die höchſte Exaltazion des menſchlichen Geiſtes, die Fieber-Träume einer kranken, oder unkeuſchen Fantaſie in Dichtung und Kunſt ſeit Jahrtauſenden nicht zur Erſcheinung brachten.

Wenn in Dantes Gemählde, der Hunger-Tod der Familie eines Ugolino Gherardeski uns mit Entſetzen erfüllt, welches mußten die Gefühle ſeyn, die jene Szenen unermeßlichen Elends im Franzöſiſch-Ruſſiſchen Kriege in der erſchrockenen Menſchheit aufregten?

Woher denn alſo die Erſcheinung jenes tiefen, bleibenden Eindruks, den die Ermordung einzelner Bürger, eines Enghien, eines Palm, nicht einzig auf ihre Mitbürger, nein, auf die ganze civiliſirte Menſchheit, auf jedes denkende und fühlende Weſen machte? indeß in den lezten Dezennien ſich die Szenen des Mords und

und Menſchen-Elends, gleich Chineſiſchen Schattenbildern, vor unſern Augen drängten?

Wenn im Kampfe der Erdgewaltigen Tauſende, Hunderttauſende fallen, nur von ihren Geliebten, Freunden und Verwandten betrauert, ſo benezt die ganze gebildete Menſchheit die Urne des einzelnen, von der zum Beſchützen geſchaffenen Macht ermordeten, Bürgers.

Der Menſch ſcheint den Krieg als den nothwendigen Beweger des Menſchen-Geſchlechts zu betrachten; er ſcheint von der Ueberzeugung ergriffen: daß müßige Ruhe das Grab des Muthes ſey; daß nur der Krieg die Kraft in ihrer Fülle erſcheinen laſſe; und da er dieſe als die höchſte Eigenſchaft der Seele ſchäzt, ſo verſöhnt ihn die Idee des Kampfs der Kräfte und der Vortheile der Kraftäußerung mit den Folgen derſelben.

2.

Ganz anders, wenn der friedliche Staatsbürger der Gewalt unterliegt, die ihn beſchützen ſoll. Dann ſteigt vor der empörten Menſchheit das furchtbare Geſpenſt des Betrugs, des Verraths empor, mit rückwärts gezücktem Dolche ſie verfolgend, gegen das ſie nicht ſich zu vertheidigen, vor dem ſie nicht ſich zu ſchützen, dem ſie nicht zu entfliehen vermag; und welche Freyſtatt wäre ihr auch offen?

Wenn aber zugleich auch die Rechte der Völker, die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der

Staaten und Regierungen verlezt; wenn unter gebildeten Nazionen, alles was dem Menſchen heilig iſt, zerſchmettert; wenn alſo jede Schuzwehr der bürgerlichen Freyheit, der perſönlichen Sicherheit niedergeriſſen, wenn die ehrwürdigſten Bande der Weltgeſellſchaft höhnend zerriſſen werden; — dann müſſen auch die den heiligſten Gefühlen geſchlagene Wunden ewig bluten.

3.

So läßt ſich denn auch die ausgebreitete tiefe Senſazion erklären, welche die unter Napoleons Weltherrſchaft vollzogene Ermordung des Bürger Palm gemacht hat.

Palm war ein Burger und Einwohner der damaligen Reichsſtadt Nürnberg; als ſolcher war zunächſt ſein Magiſtrat, und dann der römiſch-deutſche Kaiſer ſein Oberhaupt, ſein natürlicher Richter. Er war ein Burger, ein Unterthan des deutſchen Reichs; er war ein Deutſcher. Doch die Theilnahme an ſeiner Ermordung blieb nicht im Kreiße ſeiner Familie; nicht in dem ſeiner Mitbürger; nein, alle gebildete Nazionen Europa's ergriff gleiche Wehmuth; gleicher Schmerz; gleiches Entſetzen. Seine Sache wurde bald die Sache der ganzen gebildeten Menſchheit.

Mit ſtarrem, ſchweigenden Entſetzen blickten die gebeugten Regierungen des Kontinents hinan an den Koloß, der das heiligſte zu zermalmen wagte; und der Zweck war erreicht!

Mit

Mit tief gepreßter Bruſt, und verſchloſſenem Grimm, mit angſtvoller Scheu, ſah nun der Bewohner des Kontinents, der Haußvater, die Gattin, die Braut, die Kinder, in dem tiefſten ihrer verſchloſſenen Wohnungen, wachend und träumend das Geſpenſt der Deſpozie, mit dem blutigen Dolche vor ſich, erwartend in ſtummer Verzweiflung den Todesſtreich. — Und der Zweck war erreicht! —

4.

Doch der Weiſe, nicht das flüchtige Leben, nicht den zürnenden Blick des Tyrannen achtend, ſtand unbewegt. Er ließ eine Thräne auf den Aſchenkrug des Unglücklichen fallen, und ſah dann lächelnden Blicks hinaus auf die glorreichen Erſcheinungen, die aus dieſer Urne hervorſtiegen. Er ſah, daß dieſe freche Verletzung der Völkerrechte, der Nazionen-Unabhängigkeit, endlich die erſtarrten Regierungen aufſchrecken; er ſah, wie die Gluth des tief verſchloſſenen Grimms, deſto ſtärker und heftiger wüthend, bey der erſten Oeffnung, alle Völker flammend ergreifen, und ſelbſt das eherne Idol verzehren müſſe.

Jezt wo das Idol geſtürzt, jezt wo das Entzücken der Völker über die errungene Freyheit bis zur Exaltazion, bis zum Rauſche geſtiegen iſt, jezt wäre es wohl der ſchicklichſte Zeitpunkt, das pſychologiſche Problem zu lößen: wie leicht dieſe jezt ſich in ihrer Fülle äußernde Seelenkraft

des

des Menſchen, bis zum ſtumpfen Sklavenſinn, bis zur willenloſen Knechtſchaft und Ergebung herabgewürdigt werden konnte!

5.

Ein einziges europäiſches Volk, durch Meere, Verfaſſung, und Nazionalgeiſt geſchüzt, unter den allgemeinen Trümmern der Knechtſchaft, einzig, frey, ſtolz und hehr emporragend, wagte es, mitten unter dieſem eiſernen Drucke, den Despoten öffentlich als Mörder anzuklagen, und ihn vor das Tribunal der öffentlichen Gerechtigkeit zu ziehen: — die edlen Britten.

Sie, die einzig ſichren, konnten es wagen, die Rechte der gemißhandelten Menſchheit zu vertheidigen; aber ſie beurkundeten ihr tiefes Gefühl: daß nichts Menſchliches dem edlen Menſchen fremd ſeyn müſſe, auch zuerſt durch die thätigſte Theilnahme an dem Schickſale der unglücklichen Familie des Ermordeten und durch deren Unterſtützung. Die Völker Rußlands, des vom Allbezwinger nie gebeugten, folgten dieſem erhabenen Beiſpiele; und ſelbſt in dem unterjochten Deutſchland wagten es hie und da edle und gefühlvolle Menſchen, ihre Theilnahme laut werden zu laſſen.

6.

Noch bis jezt war die Ermordungs-Geſchichte des unglücklichen Palm verſchleyert. Nicht ſeine damalige Obrigkeit, nicht das bald nachher

ver-

verſchwundene Oberhaupt des Reichs konnte es wagen, das blutige Gewand aufzudecken, in welches die geſetzloſe Willkühr des Mords, ihn gehüllt hatte. Noch jezt weiß ganz Europa nichts weiter, als daß, auf Bonapartes Befehl, der Nürnbergiſche Buchhändler Palm, mitten im Frieden mit dem deutſchen Reiche, aus einer damalig deutſchen freyen Reichsſtadt, unmittelbar durch ſeine Satelliten, aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen und zum Blutgerüſt geſchleppt wurde.

Dieſer Mord gehört der Zeitgeſchichte an.

Er, Enghiens Mord und Beckers Verhaftung, ſind die wichtigſten Urkunden für die Nachwelt: daß der jezt geſtürzte Deſpot unumſchränkt über den größten Theil von Europa geboth, daß Deutſchland in der tiefſten Knechtſchaft lag, daß die Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten nur leere Formen, und daß die Rechte der Nazionen, gleich dem Leben, dem Eigenthum der Bürger, ſeinem alles zerſchmetterndem Zepter unterworfen waren.

Es iſt alſo wichtig, daß der geheimnißvolle Schleyer gelüpft werde, mit dem die allgemeine Knechtſchaft, der allgemeine Schrecken dieſe Mordthat bedeckte, und daß ſie der theilnehmenden Welt in ihrer ganzen nakten Scheußlichkeit, und zwar mit allen den Details dargeſtellt werde, die noch aus der düſtern Gruft hervorzugraben geweſen ſind, in welche die tyranniſchen Mörder ſie abſichtlich verſenkten.

7.

Wenn noch mitten in der unglücklichen Periode deutſcher Sklaverey ein deutſcher Geſchichtſchreiber, in einem, ſelbſt dem franzöſiſchen Reiche damals am nächſten unterworfenen Reiche *) es wagen durfte, in Bezug auf die Ermordung des Herzogs von Enghien öffentlich zu ſagen: daß die Nachwelt einſt dem lauten Rufe der Feldherrn-Thaten Napoleons, ſo wie dem des Mazedoniſchen Alexanders, entgegenſetzen werde: Sed Callisthenem occidit! ſo wird jezt, wo Deutſchlands Feſſeln gebrochen ſind, es wohl erlaubt ſeyn, in Beziehung auf den ungeſezlichen Mord des unglücklichen Palm, dieſen Ruf zu wiederholen.

8.

Jezt, wo der Allzermalmende im Staube liegt, jezt, wo Denkens und Preßfreiheit ſich ſchüchtern wieder zu zeigen verſucht, jezt, wo der Bewohner des Kontinents es wieder wagen darf, frey zu athmen, und wenn auch ſein Eigenthum durch die Folgen jenes von dem Tyrannen organiſirten Syſtems verſchlungen iſt, doch nicht mehr für ſeine perſönliche Sicherheit zittern darf, jezt blicken wir mit Erſtaunen auf einen Zeitpunkt zurück, wo ein deutſcher Staatsbürger im Herzen von Deutſchland, von einem fremden Deſpoten, durch militäriſche

*) Bredow in ſeiner Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

täriſche Gewalt mitten aus ſeiner friedlichen Wohnung, aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen, und zum Tode geführt werden konnte, ohne daß eine Hand ſich zu ſeiner Rettung, ohne daß eine Stimme ſich zu ſeiner Vertheidigung erhoben hätte.

Wenn wir eine mächtige kraftvolle Nazion ruhig und unbewegt ihren Mitbürger, von einem ihr fremden Tyrannen aus ihrer Mitte reiſſen, und zur Schlachtbank führen ſehen, ſo glauben wir, in der Mythe der Gorgonen und des alles verſteinernden Meduſa-Haupts, die Allegorie des Deſpotismus zu erblicken.

9.

So groß war dieſe allgemeine Erſtarrung, daß ſelbſt von der Veranlaſſung zu jenem Morde nichts weiter bekannt wurde, als Palm der Buchhändler, habe eine damals erſchienene Flugſchrift:

Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung,

verbreitet; deren Titel und Innhalt den Zorn des Deſpoten aufregte.

10.

So war es auch. Dieſe anonyme Flugſchrift, welche in einem andern Zeitpuukte unbeachtet in der allgemeinen Fluth ihrer Schweſtern ſich mit fortgewälzt hätte, in das Meer der Vergeſſenheit, erregte damals, in einem Zeitpunkte des tiefſten Drucks, wo Denkens- und Preßfreyheit in ehernen Ketten lag, große Senſazion. Der fremde Deſpot

Deſpot und ſeine Knechte betrachteten ſie als den erſten lauten Schrey der gepreßten und mißhandelten Menſchheit. Ihn zu erſticken, ſchien ihnen keine Gewaltthat zu groß; keine Maasregel unerlaubt.

Die Verbreitung dieſer Flugſchrift iſt alſo das Verbrechen des Ermordeten; ſie ſelbſt, das Corpus delicti; der Gegenſtand des Verbrechens. Sie iſt alſo in der Geſchichte dieſes Mords die wichtigſte Urkunde; und als ſolche, einzig in dieſer Eigenſchaft, muß ſie in dieſe Darſtellung verwebt werden.

II.

Einzig in dieſer Eigenſchaft; denn dieß iſt auch ihr einziger Werth. Um ihr Intereſſe abzugewinnen iſt es unerläßlich nöthig, ſich ſtets den Zeitpunkt zu vergegenwärtigen, in welchem ſie erſchien.

Uebrigens fehlt es ihr ſo ganz an philoſophiſcher Tiefe, hat der Innhalt ſo wenige hiſtoriſche Gediegenheit, iſt ſelbſt die Sprache ſo inkorrekt, oft ſo trivial, daß, abgezogen von den unglücklichen Reſultaten, welche ſie hervorbrachte, man nichts weiter als die Dreiſtigkeit des anonymen Verfaſſers beſtaunen kann, mit der er es damals wagte, ſeine Stimme gegen den allgemeinen Druck zu erheben. Indeß man ihn mit Recht der Leidenſchaftlichkeit und Unbeſonnenheit anklagen muß.

Nur Palms Ermordung konnte ihr eine Celebrität verleihen, auf welche ſie durch ihren Gehalt durchaus keinen Anſpruch hat. Sie konnte nur die Aengſtlichkeit eines kleinlichen Deſpoten beunruhigen. Ein wahrhaft großer Mann, wäre Größe denkbar ohne Moralität, hätte ſie verachtet, und ſie wäre vergeſſen worden; denn was konnte ſie damals ihm ſchaden? —

Das eben iſt der Karakter der Seelen-Kleinheit des Deſpoten, daß er ſeine eigene Schöpfung, ſeine Allmacht ſelbſt, nicht zu würdigen Kraft hat.

12.

Wenn alſo auch dieſe Flugſchrift in gegenwärtige Darſtellung als Urkunde verwebt werden muß, ſo wäre es, ihrer Gehaltloſigkeit wegen, doch in dem jetzigen Zeitpunkte nicht ſinnig, davon einen weiteren Gebrauch zu machen, als es durchaus geſchichtlich nöthig iſt, um die Reſultate derſelben aufzuklären, alſo in ſo weit ſie Bonapartes Tyranney und Deutſchlands Druck beleuchten ſollte; ſo wäre es in einem Augenblicke, wo die Verhältniſſe der europäiſchen Mächte eine ganz andre Wendung erhalten, wo ſie ſich mit ſo glorreichem Erfolg zum Sturz jenes Tyrannen vereinigt haben, eben ſo wenig ſinnig, die Verhältniſſe der Vergangenheit aufzuwühlen, und widrige Erinnerungen wieder aufzuregen, die auf eine für das Heil der Menſchheit ſo wohlthätige Weiſe verlöſcht ſind, und die ſelbſt der Griffel

der

der Geſchichte künftig nur mit leiſer ſchonender Hand bezeichnen wird.

Der franzöſiſche Senat hat noch kürzlich nach Napoleons Sturz, durch ſein Dekret, welches alle Schmähungen gegen deſſen Regierung verbiethet, mit bewundernswerther Weisheit die Lehre verkündet: daß das Unglück Achtung verdiene.

So unnöthig, ſo zwecklos, ja ſo ſchädlich ſogar ein kürzlich anderswo angekündeter vollſtändiger Abdruck jener Flugſchrift, ſo ohne Intereſſe er, nach den wundervollen Ereigniſſen, die ſeitdem vor unſern Augen vorüberrauſchten, in dieſem Augenblick ſeyn würde, ſo zweckmäßig es vielmehr iſt, dieſem angekündetem vollſtändigen Abdrucke zuvorzukommen, ſo wenig alſo das Publikum durch jene Abkürzungen verliert, ſo darf doch ſelbſt der Reſt derſelben, der für den Zweck dieſes Werks, als Urkunde eingeſchaltet werden muß, nicht ganz ohne Berichtigung bleiben; da wo Mangel an Tiefe den anonymen Verfaſſer zu ſchiefen Anſichten, unrichtigen Anführungen und ſeichten Urtheilen hinriß. Alſo nur in jener Eigenſchaft, alſo nur unter dieſen Bedingungen wird ſie, als Eingang und Urkunde der Palmiſchen Ermordungsgeſchichte hier eingerückt.

An

An den Leſer.

„In einer Periode, wo zwey der erſten Fürſten Deutſchlands die Krone auffetzen, in dieſer von außen glänzenden Periode, durchhallet ſchauerliches Wehklagen über Geldmangel, Theurung und nahrungsloſe Zeiten, Germaniens ſonſt ſo glückliche Provinzen. Entweder iſt die Quelle dieſer Klage blos in der Schwermuth einiger Milzſüchtigen aufzufinden, oder ſie muß aus dem allgemeinen Elende des ſogenannten römiſchen Reichs entſprungen ſeyn. Wollte man einigen neueren Schriftſtellern ſeine Leichtglaubigkeit preißgeben, ſo müßte der dißmalige Zeitpunkt, wo nicht für ganz Deutſchland, jedoch für gewiſſe Gegenden, beſonders beglückt und merkwürdig heißen. Mehrere Verfaſſer deutſcher Staatsſchriften wiſſen nicht genug von günſtigen Ausſichten aus der neuen Umwälzung der deutſchen Staatsverfaſſung zu rühmen, und dürfte man ihnen trauen, ſo wäre der traurige Zuſtand, darunter Deutſchlands Einwohner ſeufzen, nur eine Thränenſaat, welche künftig von der reicheſten Erndte vergütet werden ſolle. Iſt es Männern, die uns ſo etwas bereden wollen, zu verargen, wenn ſie Ohr und Herz dem lauten Kummer ihrer Mitbürger verſchließen, wenn ſie dieſen feige Zaghaftigkeit,

Mangel

Mangel an Kenntniſſen, und wer weiß, was ſonſt noch mehr, zum Vorwurf machen? Wir wollen zugeben, daß bei einigen Individuen die Klage über den Druck der Zeiten übertrieben ſey; zugeben, daß nicht durch Wimmern und Seufzen, ſondern durch Weisheit und entſchloſſenen Muth, dem Uebel am erſten müſſe abgeholfen werden. Allein, eben hier fordern wir jene Propheten beßrer Zeiten auf, ſtatt blinder Hoffnungen, uns die Mittel und Wege zu zeigen, auf denen der Muth bedrängter Deutſchen ſich wieder erheben, und die manchfaltigen Laſten darunter wir erliegen, abwerfen ſolle. Wie ſehr iſt zu fürchten, daß ſie uns in dieſem Stück unberathen laſſen, ſie, die entweder nur Hofluft athmen, oder durch zufälliges Glück gegen Theilnahme am allgemeinen Elende geſichert, von Klagen über ſchlimme Zeiten nichts wiſſen mögen. Indeſſen, ſo lange dem Leidenden kein Linderungsmittel für ſeine Schmerzen gereichet wird, ſo lange darf ihm auch niemand wehren, ſeinen kläglichen Zuſtand laut heraus zu ſagen, und ſich wenigſtens den Troſt zu verſchaffen, daß er um Hülfe gerufen, und nicht durch Verſchließung der Schmerzen ſich dieſe noch unerträglicher gemacht hat. Iſt es die Ruthe der Allmacht, die uns unmittelbar mit Mißwachs, Hunger und tödlichen Seuchen, dermals heimſuchet; oder iſt es Schuld der Regenten, wenn Mangel und Dürftigkeit mit ihrem ganzen ſchröcklichen Gefolge, täglich weiter einreiſſen, und dem vormaligen Wohlſtand der Länder, den völligen Unter-

ter-

tergang bereiten? Wer iſt verwegen genug, hier der Wahrheit ins Angeſicht zu widerſprechen, und die Vertheidigung der zu übernehmen, durch deren Hand Pandorens Büchſe, zu Deutſchlands unbeſchreiblichem Unglück eröffnet wurde? Freilich hat die Wahrheit ihre geſchwornen Feinde, und wo am meiſten als an den Höfen? Dort finbet ſie Thür und Thore ſich beſtändig verriegelt, und wenn ſie ja ſich einmal hineinzuſchleichen Gelegenheit fand, ſo darf ſie doch nur in einer fremden Hütte ſich allda blicken laſſen. Heil dieſen Blättern, auf welchen die Wahrheit, weder geſchminkt, noch verunſtaltet, ſich zeigen wird. Ihre Beſtimmung iſt nicht der Pallaſt, oder das Muſeum, ſondern die Wohnung des friedlichen Bürgers und Landmannes, dem man ſo gerne das Ziel verrücken und in genauer Anſicht ſeines eignen Zuſtandes ſowohl, als ſeines Vaterlandes, eine falſche Brille aufſtecken möchte. Der Verfaſſer iſt mit ſeiner Anſicht des dermaligen Zuſtands der Dinge in Deutſchland, nicht zudringlich. Er macht auch auf Untrüglichkeit ſeiner Behauptungen nicht den mindeſten Anſpruch. Doch wird geprüfte Wahrheit ſeiner Feder heilig ſeyn, und, wenn er hie und da aus Erfahrung redet, aller Zuſatz davon verbannet bleiben. Ohne Rührung kann freilich ein Deutſcher die Erniedrigung ſeines Vaterlandes nicht einmal anſehen, vielweniger perſönlich empfinden und öffentlich davon reden. Hält er jedoch ſeine Leidenſchaften dabey im Zügel, ſo iſt er ein deſto glaubwürdigerer Zeu-

ge,

ge, und kein Vernünftiger wird ihm das Vorurtheil der Uebereilung, oder wie es ſonſt heißen mag, entgegen ſtellen. Dieſer Abhandlung das gehörige Licht zu geben, und Deutſchlands betrübte Lage jedem anſchaulich zu machen, wurde für dienlich erachtet, über das Betragen der Höfe, die mehr oder mindern Antheil an Germaniens Unglück nehmen, freimüthige Betrachtungen zu liefern, woraus ſich, ohne erzwungene Folgerungen, von ſelbſt wird erſehen laſſen, wie viel jeder zum Urſprung und Wachsthum des, Deutſchland verheerenden, Ungewitters beigetragen habe.“

Frankreich.

„Hoch brüſtete ſich Gallien, noch vor wenig Jahren, mit der Freiheit, dieſem erſten Kleinode des Menſchengeſchlechts. Sich daſſelbe auf immer zu ſichern, ſah es gelaſſen zu, daß man ſeinen König dem ſchmählichſten Tod zum Opfer brachte, ihm ſeine Gemahlin und Schweſter, auf eben dieſem Wege nachſchickte, und was ſich noch von Ludwigs Familie mit dem Leben rettete, in ewiges Exil verwieß. Was mochte wohl der größte Theil der franzöſiſchen Nazion, getäuſcht vom Schalle des Worts, Freiheit, ſich dabey anders denken, als Ungebundenheit an Geſetze, und Entledigung von allen Abgaben? Von dieſem Freiheitstaumel berauſcht, fühlte ſie ſogar die grauſame Geiſel nicht, welche Robespierre, Marat, und andere aus ihrem Bunde, mit eiſerner

Hand über ſie ſchwungen, ja, ein ſüßer Traum brachte ihr den Gedanken bey, daß das Land der Freiheit nur mit unſchuldig vergoſſenem Bürgerblut fruchtbar gemacht werden könne. Daher die ſchaudererregenden Auftritte in Lyon, Marſeille, Paris, keine weitern Bewegungen unter den Einwohnern dieſes Reichs veranlaßten. So erwachte denn der Gallier nicht aus ſeinem Freiheitsſchwindel, den er vielmehr in alle, Frankreich benachbarte Länder übertrug, und dort als einen Baum der allerkoſtbarſten Art, fortzupflanzen, jede Mühe und Kunſt aufbot. Ein wahrer Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen. Lieblich anzuſehen, tödlich beim Genuß ſeiner Früchte. Den franzöſiſchen Volksrepräſentanten gelang es mehrere Jahre hindurch, den lüſternen Freiheitsblick der Nazion auf dieſen Baum zu lenken, und kaum hatte Bonaparte der Regierung in Frankreich, nach ſeiner Rükkunft aus Egypten, eine andere Geſtalt gegeben, als ſeiner Einſicht klar einleuchtete, daß Sprache von Freiheit der bequemſte Vorhang ſey, hinter welchem er die zu ſeiner Abſicht nöthigen Rollen unbemerkt ſpielen, und für Frankreich Feſſeln ſchmieden könnte. Bald wußte ſich dieſer Vulkan ſo viel Cyklopen, als ſein großes Unternehmen erforderte, zu verſchaffen. Lauter Jubel begleitete die Hammerſtreiche, wodurch, nach dem Wahne der Franzoſen, in dieſer vulkaniſchen Werkſtätte für fremde Reiche die Ketten bereitet werden ſollten. Die erſte wurde für Frankreich ſelbſt fertig; und Vulkan Napoleon,

poleon, wußte ſie der Nazion mit ſo viel Geſchmeidigkeit anzulegen, daß dieſelbe jezt noch für ein Gängelband angeſehen wird, womit man den franzöſiſchen Staat, wie einem noch ſchwachen Kind, auf die Beine helfen wolle. Helle Köpfe, die der Sache auf den Grund zu ſehen gewohnt ſind, laſſen ſich von dergleichen Blendwerk nicht täuſchen. Dieſe, wenn ſie bey obigem Gleichniß ſtehen bleiben, ſagen: Napoleon, der jetzo den franzöſiſchen Staat nach Willkühr leitet, iſt mit der Amme zu vergleichen, welche, indem ſie ein königliches Kind gängelt, ſich im größten Aufputz zeigt, und dadurch Jedermanns Blick an ſich zu locken ſucht; einer Amme, die das Kind, unter dem Vorwand es Gehen zu lernen, ermüdet, oder durch übertriebenes Hin- und Herführen, endlich gar lähmet. Welch ein heterodoxer Vergleich! ſo höre ich viele ſich erklären, wie kann der auf Napoleon paſſen, den neuen Schöpfer der großen, franzöſiſchen Monarchie? Sind es nicht ſeine Anſtrengungen, ſeine Siege und Heldenthaten, die ihm das Vertrauen der izt ſeinem Zepter gehorchenden Nazion erwarben? Konnte Frankreich den Sieger bei Marengo verkennen, und ſeine Verdienſte um den Staat unbelohnt laſſen. Wer half der Verwirrung, worin die neue Republik dem Untergang nahe war, ab? Iſt der nicht Napoleon? Wer brachte die für Frankreich ſo äuſſerſt vortheilhaften Friedenstraktate zu Lüneville und Amiens, zu Stande? Wer ſonſt, als Bona-

parte? Wer hat die Zügel von Holland, Schweiz, Italien, in ſeiner Hand? Napoleon! Wer hat dem ganz Neptuniſchen Albion je mit größeren Gefahren gedroht, als eben dieſer Unüberwindliche? Dieſe Fragen ließen ſich mit vielen andern vermehren, und zu Entſcheidungsgründen in der vorliegenden Sache anwenden. Wir lengnen jedoch, daß hieraus ſich mehr denn dieſes ſchließen laſſe: Bonaparte iſt einer der ſeltenſten Menſchen in der alten und neuen Geſchichte, der die Blößen ſeiner Gegner mit Vortheil benuzte, und deswegen manches Wageſtück glücklich beſtand. Zu wenig für Napoleon den Unvergleichlichen dünkt uns ſelbſt das Urtheil unzählicher Deutſchen zu ſeyn. Dieſe bitten wir aber zu erwägen, daß man hier nicht über den Karakter des jetzigen Beherrſchers der Franzoſen abzuſtimmen gedenke, ſondern bloß ſein Betragen ſeit dem Antritt des Oberkonſulats, nebſt deſſen Einfluß auf Deutſchland, im Geſicht habe. Weltkundig iſt es, daß Napoleon vom erſten Augenblick ſeiner konſulariſchen Regierung an, Frankreichs ganze Macht in ſich zu vereinigen ſuchte. Was nur immer von Befehlen, Verordnungen und neuen Einrichtungen ausgieng, war mit ſeinem Namen geſtempelt. Die wichtigſten Geſchäfte und Ehrenſtellen wurden ſeinen Brüdern übertragen. Wenige Monathe vergiengen und Napoleon lebte im Königlichen Hofſtaat. Der Sorge: dieſe Glückſeligkeiten, nach Umlauf der konſtitutionellen Friſt, an andere abtretten zu

müſſen,

müſſen, wußt er ſich bald durch das immerwährende Konſulat zu entledigen. Dadurch nicht völlig beruhigt, machte er die Einleitung, daß ihm auch die Vollmacht zu Ernennung eines Nachfolgers zugeſtanden wurde. Jezt ſtand er am Ziel ſeiner Wünſche. Die große Pforte durfte nur aufgehen, und der Oberkonſul zog als Kaiſer ein. Er fand den Schlüſſel dazu mit leichter Mühe. Der franzöſiſche Staatsrath war aus Männern zuſammengeſezt, deren Barometer mit dem des Napoleons ſtieg und fiel. Ohr und Herz des Volks wurde indeſſen durch den ſtolzen Namen der großen Nazion ſo aufgeblaſen, daß man darüber dem Gang der Regierung weiter nachzuſpühren vergaß. Napoleon wußte noch mehr zu thun. Er fand in der ſogenannten Verſchwörung eines Georges, Pichegrü und ihres Anhangs, ein höchſt bequemes Mittel, ſich der Nazion noch wichtiger, ja ganz unentbehrlich zu machen. Zugleich fand er die erwünſchteſte Gelegenheit den bedeutendſten Mann in Frankreich, den Allverehrten Moreau, von ſeiner Seite zu ſchaffen *). Die größte Macht und mit ihr die Aufmerkſamkeit von ganz Frankreich, wurde nun nach Boulogne gezogen, und London das Karthago, welches man zerſtören müſſe, genannt. Schon ſahen die Franzoſen lauter

*) Es ſey uns erlaubt, bey dieſem Namen eine Thräne auf die Urne des für Europa's Rettung geſunkenen Edlen, fallen zu laſſen.

lauter engliſche Guineen im Umlauf. Indeſſen unterblieb die ſo ſehnlich gewünſchte, ſo mächtig vorbereitete, ſo ſicher ausposaunte Landung, von einer Woche, Monath und Jahre, auf das andere. Einem Napoleon kam jedoch die Entfernung der größten Macht von ſeiner Hauptſtadt, trefflich zu ſtatten. Bei dieſer Gelegenheit reiſete er ab und zu, lernte diejenigen ſo ihm ergeben waren, genauer kennen, und er durfte keine gewaltſame Bewegungen unter dem Heer befürchten, wenn er ſich vom Senat die Kaiſerwürde auftragen ließ, da er alle von Paris entfernen konnte, mit denen ſein Vertrauen nicht in guten Verhältniß ſtand. Napoleons Erklärung auf dieſen Antrag, der mit größter Feierlichkeit nach Boulogne an ihn ergieng, iſt Meiſterſtück des unerhörteſten Stolzes, ſchon allein hinreichend, uns das weſentlichſte ſeines Karakters zu enthüllen. Er entblödet ſich nicht, ohne Scheu zu bekennen, daß ſein Streben von jeher nur die höchſte Stufe bezielt habe. Dürften wir hier nicht fragen: Und wer iſt der Sterbliche, deſſen hoher Geiſt nur in der erſten aller menſchlichen Würden, ſeine Befriedigung zu ſuchen hat? Iſts der Sohn eines großen Fürſten durch die Geburt zum künftigen Beherrſcher eines mächtigen Volkes beſtimmt? Oder ————

Würde man dem Napoleon Unrecht thun, wenn man ihn aus ſeiner eignen Rede für den ausgemachteſten Revoluzionär, der ſeines Königes Thron einige Jahre ſpäter, eben ſo wie andere

dere gefährdet haben würde, erklärte? Was war alſo einſt die Triebfeder ſeines Fleißes, ſeiner Geſchiedenheit von denen, die mit ihm gleichen Standes und Alters waren? Antwort: der künftige König. Nun — wenn alle, die mit groſſen Geiſtesanlagen ſich ausgerüſtet fühlen, ihren jugendlichen Bemühungen um Kultur und Kenntniſſe, den Zweck eines Napoleons unterlegen, woher Kronen und Thronen zum Lohn ihres unermüdeten Strebens nach dem höchſten menſchlichen Wiſſen? Der Himmel bewahre jeden der auf der Bühne die Rolle eines Königs mit Beifall ſpielt, vor dem Gedanken, ſich einſt noch gekrönt zu ſehen, ſonſt würden unſre wirklichen Könige unaufhörlich in Gefahr ſeyn, mit der Majeſtät das Leben zu verlieren. — Einmal hat die Glücksgöttin Bonaparten zum erſten Liebling erſehen, und ihn des höchſten ſeiner Wünſche gewährt. Er iſt Frankreichs Kaiſer. Jezt bleibt für ihn alſo nichts weiter übrig, als daß er das unermeßliche Geſchenk aus Fortunens Hand, ruhig und bis zu Neſtors Jahren genießt, die Millionen ſeiner Unterthanen nach den weiſeſten Geſetzen regiert, ihnen den Frieden von innen und außen ſichert, und wo möglich, den individuelleſten Wohlſtand in ſeinem weitläufigen Staate verbreitet. Nunmehr werden wir uns auch in ſeiner Perſon den vergnügt- und zufriedenſten aller Götter der Erde denken können! — Weit gefehlt, wenn wir Napoleon unter der Kaiſerwürde erſättiget glauben. Noch ſind ſeine

Ver-

Verdienſte nicht hinlänglich belohnt, noch hat ſein Werth Anſprüche auf neue Vorrechte. Italien, das durch Napoleons Feldzüge ſo hoch beglückte Italien, in deſſen Umfang er der Stadt und dem Staat Venedig bereits wohlthätige Beſuche abgeſtattet, und den heil. Markus, nachdem er ſich deſſen Zechinen verſichert, dem Haus Oeſterreich überlaſſen hat; Italien, daraus Bonaparte einen König und einen Großherzog vertrieben, dagegen ein neues Königreich und die Ciſalpiniſche Republik ſich erheben ließ, hatte des Danks noch zu wenig an ſeinen Glücksbeförderer dadurch entrichtet, daß man ihm das Ruder der neuen Republik feierlichſt in die Hände gab. Dabei war auch der Umfang dieſes Landes nicht weitläuftig genug, als daß ein neuer Beweiß der Erkenntlichkeit das Auge der Welt ganz an ſich gezogen hätte. Der Alexander unſrer Zeit warf alſo das Netz aus, und ſiehe, das reiche Genua blieb darinn hangen. Mailand hatte eine eiſerne Krone, aber keinen Kopf auf den ſie paßte. Nur dem Haupte Napoleons war ſie angemeſſen. Jezt war der König fertig und aus der Republik trat ein Königreich hervor. Sonſt pflegten ſich Republiken für Freiſtaaten zu halten, darin das oberherrliche Joch nicht wie bei unumſchränkten Regierungen alle Augenblick fühlbar ſey. Selbſt Frankreich ſchafte deswegen die Königliche Gewalt ab. Und Napoleons Looſung war: Vertheidigung der Freiheit. Wie ſehr ihm damit Ernſt geweſen, beweiſet ſeine Metamor-

phoſe

phoſe aus dem Oberkonſul in den Kaiſer. Freilich mehr bloſe Veränderung des Namens und der Würde, als der Macht, denn ſchon war dieſe auf ſeine Perſon konzentrirt. Indeſſen ſah er, als erſter Diener des Staats, ſich doch noch hie und da beſchränkter, denn es ſeine Ambition und unbegränzte Abſichten billigen konnten. Ob wir dem Kaiſer Frankreichs zu nahe treten, wenn wir ihn übertriebenſter Ehrgier beſchuldigen, darüber mag ſein Betragen gegen ganz Europa, gegen Frankreich ſelbſt entſcheiden. Wie benahm er ſich gegen das leztere, ſeit dem es nicht hindern konnte daß ſein Oberkonſul durch den von ihm ganz anhängigen Senat, ſich das Diplom als Kaiſer ausfertigen ließ? Kann ſich dieſes Reich ſeitdem nur eine Minute lang des Glückes, das allein der Friede gewähren kann, rühmen? Wars nicht ſchon des Oberkonſuls erſte Pflicht, der Wiederherſtellung des innen Wohlſtandes dieſes großen Staates alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu widmen? konnte aber dem als unumſchränkter Beherrſcher berufenen Kaiſer etwas heiliger ſeyn, als ſein Volk im Genuſſe der Früchte des Friedens ungeſtört zu laſſen, und dem Pflug und Handwerkern die dort nöthigen Hände wieder zu geben? Hieng vielleicht das glückliche Loos der Franzoſen von dem Felſen Malta ab, auf dem ſich die Engländer izt feſtgeſezt hatten? Wir wollen das zugeben. Allein, wenn die Sache ganz darauf ankommt, warum rüſtet Napoleon keine den Engländern ge-

wach-

wachſene Flotte in Toulon, Genua, Marſeille, u. ſ. w. aus, um dadurch jene Steinmaſſe zu bezwingen, die er 1798 (freilich auf dem Wege der Verrätherei) in zweimal 24 Stunden einnahm *). — Wenn doch noch einmal ſo gute Freunde von Bonaparte wie dorten, auf Malta wären, gewiß daß er ſeinen unbezwinglichen Heldenmuth lange ſchon daran gewagt hätte. Jezt aber ſinds Engländer, die dieſen Poſten vertheidigen. Hier fällt mir jemand ein, und ſagt: Iſt es nicht unendlich rühmlicher für den Kaiſer der Franzoſen, lieber die engliſche Nazion im Herzen angreifen und ſo demüthigen, daß ſie Malta nicht allein, ſondern alle ihre Beſitzungen in Oſt- und Weſtindien an Frankreich abtreten, eine von Napoleons Willkühr beſtimmte Regierungsform annehmen, ihre Schätze dieſem ausliefern, und als eine untergeordnete Macht, wie Holland, Schweiz, Italien, dieſem Weltenbezwinger zu Gebot ſtehen muß? Daß der neue Kaiſer hierin Wunſch und Zweck vereinige, ſagen uns alle öffentliche Nachrichten aus ſeinem und ſeines Volkes einſtimmigen Munde. — Welch ein ungeheurer Entwurf! Als ob — wenn er auszuführen wäre, die übrigen mit England in Verbindung geſtandenen Länder gelaſſen zuſehen könnten, daß der unerſättliche Eroberer, die Mil-

*) Die Seichtheit und Oberflächlichkeit dieſer und aller folgenden Räſonnements bedarf wohl für den Geſchichtkundigen keiner Beurkundung.

Millionen, welche der Hand und dem Kredit der Engländer anvertraut ſind, an ſich reiſſe, unbekümmert wie es der ganzen, wenigſtens europäiſchen Welt, deren Eigenthum von dem franzöſiſchen Abgrund verſchlungen werden, in Zukunft ergehe. Die von Napoleon auf die Landung in England verwendeten Millionen ſind zwar, dem mindeſten Theil nach, aus dem franzöſiſchen Staatsſchatze genommen. Holland, Hannover, Hamburg, und andere können uns am beſten belehren, welchen Mitteln die Boulogner Landungsflottille ihr Daſeyn zu verdanken hat. Demungeachtet mußte dieſes Halsbrechende Wageſtück in die Finanzen des neuen Kaiſerthums beträchtliche Lücken machen. Dieſe ſollen mit Brittanniens Reichthümern ausgefüllt und dann das Vaterland der großen Nazion zum Mittelpunkt aller Schätze und Glückſeligkeit der Erde gemacht werden. Daß Georg III. ſeinem älteſten Sohn, dem Prinzen von Walles, den Thron ſogleich abtreten, dieſer ihn aber als Vaſall von Frankreich nur beſteigen, und nach Napoleons Vorſchrift allein das Regiment führen muß, verſteht ſich von ſelbſt, wenn, wohlgemerkt, Frankreichs Genius, nicht zu der Landung den Kopf ſchüttelt. Folglich hätten wir nun den Fall, wo dem Wunder der Welt, Napoleon alle Reiche die Thore öffnen, alle Könige die Kniee beugen, die geſammte Menſchheit huldigen müßte. — Wie? Und das ſollte der Plan des franzöſiſchen Gewalthabers ſeyn? Warum nicht, liebe deutſche

Mit-

Mitbürger! Wir können euch an das offene Geſtändniß der ſogenannten großen Armee, die ſich ſolcher Wunderdinge ungeſcheut rühmt, verweiſen. Doch nein, die That mag ſelbſt zu eurer Ueberzeugung reden. Man erinnere ſich an die in allen Zeitungen erzählte hyperboliſche Rede, womit Napoleon ſeinem Heer den Zug nach Deutſchland, im vorigen Auguſt ankündigte. „Mit meiner Rechten, ſagte er, will ich den „deutſchen Kaiſer demüthigen, und mit der „linken England bändigen.“ Auf einer Seite ſezte ihn ſein Glücksſtern in den Stand daß er Wort halten konnte. Das Verhängniß verkettete Umſtände, die dem Napoleon in das Herz von Oeſterreich den Weg bahnten, in ſeiner Fauſt einen erſchütternden Stoß an dieſe erſte deutſche Macht erleichterten. Obſchon daher ein Theil der Erniedrigung Deutſchlands abzuleiten ſey, darüber ſind freilich die deutſchen Köpfe nicht einig. Der größte Theil der öſterreichiſchen Erbländer gehört nicht zu Deutſchland. — — — — Inſoferne wäre denn der lezte Einfall der Franzoſen in die deutſchen Staaten der öſterreichiſchen Monarchie, bei einer Erniedrigung Deutſchlands nicht in Anſchlag zu bringen. Man richte jedoch den Blick auf die Umſtände, welche den franzöſiſchen Einmarſch in Deutſchland begleiteten und auf die Folgen des Feldzugs gegen die Oeſterreicher, ſo wird das tief geſunkene Deutſchland offen vorausliegen. Napoleon führt ſeine Völker über den Rhein. Ohne

ne Zelt, Mundvorrath und andre Nothwendigkeiten, die der Krieg für Mann und Pferd unentbehrlich macht, betreten ſie den deutſchen Boden. Wer wollte ſich ſeinen Hunderttauſenden widerſetzen? Baden und Wirtemberg, Frankreichs Nachbarn, erhalten den erſten Beſuch. Wie wohlgemeint und freundſchaftlich dieſer ablief, darüber leiſteten die lauten Klagen jener Länder die Gewähr. Freſſen, Saufen, Raub und Weiber ſchänden, waren Tagesordnung der franzöſiſchen Armee *). Die Kurhöfe, Baden und Wirtemberg hatten zwar ihre Länder durch ein abgedrungenes Bündniß mit der Krone Frankreich zu retten geſucht? Wie wenig waren ſie aber dadurch gebeſſert? Höchſtens wurde durch dieſes traurige Mittel Sengen und Brennen verhütet. Uebrigens mußten ſich beede Fürſten an Napoleons Freundſchaftsverſicherungen genügen laſſen. — — Welche ſchwere Ueberwindung eine Lage dieſer Art, dem wahren Vater ſeines Volks, Badens weiſen Kurfürſten, koſten müſſe, iſt leicht zu begreifen. Auch mußte es das Herz des Kurfürſten von Wirtemberg empören, als General Ney mit einer anſehnlichen Macht vor Stuttgarts Thoren erſchien,

*) Der Geſchichtſchreiber darf nicht unbemerkt laſſen, daß hier offenbar die Farben zu grell aufgetragen ſind. Einzelne Ausſchweifungen die auch der ſtrengſte Heerführer nicht ganz verhüten kann, berechtigen noch nicht die Anklage gegen ein ganzes Heer, unter dem ſich viele Obere und Untergeordnete durch Zucht und Ordnungsliebe auszeichneten.

ſchien, dieſe Reſidenzſtadt in Belagerungsſtand ſez⸗te und durch Uebermacht den Einlaß ertrozte, dem auf der Stelle die drückendſten Requiſizionen nach⸗folgten, daher das bedrängte Land zwiſchen Freund und Feind keinen Unterſchied kannte. Izt ſehen wir alſo zwei der erſten Reichsſtände außer Thä⸗tigkeit, und mit ihnen ganz Schwaben in franzö⸗ſiſcher Gewalt. Napoleon durfte nur ſeine ver⸗ſchiedenen Haufen zuſammenziehen und den Feind bei Ulm aufſuchen, denn bisher hatte derſelbe nicht die mindeſte Hinderniß zu bekämpfen. Für bloſe Vorſtellungen hatte ſeine Hoheit kein Ohr und außer der öſterreichiſchen Macht bei Ulm, ſtellte ſich ihm kein Feind in den Weg. Preußens neu⸗trales Gebieth, war ihm freilich verwehrt. Allein es ſtunden keine Mannſchaften zur Vertheidigung jener Gegenden da. Es wurde ſich nicht lange beſonnen. Der Marſch gieng vorwärts, und Napoleon brachte ſeine Völker da, wo er ſie haben wollte, zuſammen. Der fränkiſche Kreis, durch welchen die ſogenannte Gallobataviſche Ar⸗mee den Zug nahm, hatte entſezliche Laſten von dieſen humanen Gäſten zu tragen. Doch gieng dorten das Ungewitter noch eine Zeitlang vorüber. Die Reihe kam jezt an Baiern *). Sobald das

Glück

*) Die nun hier folgende, die Indisziplin der franzö⸗ſiſchen Truppen in Baiern betreffende Stelle, iſt es vorzüglich, welche Palms Schikſal herbeige⸗führt hat. Die Heerführer fanden dadurch die Ehre des franzöſiſchen Militärs aufs tiefſte ge⸗kränkt.

Glück den Oeſterreichern bei Ulm den Rücken gekehrt hatte, zogen die Schaaren der großen Armee ſiegprangend in dieſen Kreis ein. Als Maximilians Verbündete, wurde ſich aller ſchonenden Mäſſigung zu Frankreichs Kohorten verſehen. Napoleons Sprache und Erklärungen an dem Münchner Hofe waren viel zu ſanft, als daß irgend ein Bairiſcher Einwohner von ſeinen bald erfolgenden unerhörten Bedrängniſſen, ſich etwas konnte

kränkt. Vorzüglich um dieſer Stelle willen, wurde die Flugſchrift als ein Aufruf der Deutſchen zur Empörung, und die Verbreiter als Aufrührer betrachtet und behandelt.

Auch abgeſehen davon, daß dieſe Darſtellung in unziemlichen Ausdrücken und in einer nichts weniger als edlen Sprache abgefaßt iſt, iſt man der Wahrheit das Bekenntniß ſchuldig, daß ſie an der Uebertreibung krankt.

Wahr iſt es, daß die Franzoſen hie und da ihre Forderungen aufs höchſte ſpannten; wahr, daß ein großer Theil derſelben auf Koſten der Deutſchen ein Sybaritiſches Leben führten; wahr, daß manche einzelne grobe Mißhandlungen der Einwohner vorfielen. Aber eben ſo wahr, daß viele der höheren und niedern dieſes Militärs ſich mit Schonung und Mäßigung betrugen; und daß erſtere alle Ausſchweifungen, die bei einem großen Heere unvermeidlich ſind, zu verhüten ſuchten und die vorgefallenen ſtrenge ahndeten.

Der Verf. hätte alſo durch einen weniger leidenſchaftlichen Ton und etwas mehr Beſonnenheit, die unglücklichen Folgen ſeiner Schrift verhüten können.

konnte ahnden laſſen. Nie wurde aber die Menſchheit, unter dem Ausdruck der Freundſchaft, boshafter als dießmal getäuſcht; nie das Land eines verbündeten Fürſten ſchändlicher, als dießmal die Kurbairiſchen Staaten, behandelt. Ungeheuere Lieferungen aller Art, waren das erſte Wort womit man Städten und Dörfern in Baiern das Kompliment machte. Nach dieſem traurigen Willkomm, eilte der Soldat wie ein ausgehungerter Wolf auf ſein angewieſenes Quartier zu. Sonſten pflegt der Hunger keine Speiſe zu verachten, hier forderte er Leckerbiſſen zu ſeiner Befriedigung. Kaum war der Franzoſe aus ſeinem Neſt, als er ſich ſchon nach Kaffee, Wein, Likör, Braten und Eingemachten umſahe. Noch dampfte der Fraß aus ſeinem geſpannten Wanſte, da er ſich zum Mittageſſen niederſezte, und wenn nicht köſtliche Zubereitung der Speiſen aufs neue ſeinen Appetit reizte, Wirth und Wirthin auf das infamſte mißhandelte. Unter fortgeſeztem Schwelgen kam der Abend herbei, und da wurden denn neue Verſuche zum Dienſte des Bauches, bis zum eckelhafteſten Speien, gemacht. Ein einziger elender Kriegsknecht, der in Friedenszeiten alle ſeine Lebensbedürfniſſe mit zwei Groſchen beſtreiten mußte, erfordert e jezt täglich 3—4 Gulden zu ſeinem Unterhalt. Wem nur zwei dieſer Wölfe in Menſchengeſtalt zugetheilt waren, der mußte binnen 4 Wochen einen Beutel mit 200 Gulden rein geleeret ſehen. Man darf daher mit völligem Beſtand der Wahrheit annehmen, daß die bairiſchen

Erb-

Erbländer ſeit 6 Monathen durch die franzöſiſchen Quartiere eben ſo viel erlitten haben, als wenn ſie eine Armee von 200,000 Köpfen, bei ſonſt gewöhnlichen Solde, viele Jahre hindurch hätten unterhalten müſſen. Tief unter der Niedrigkeit des Thiers, ſtand die viehiſche Wolluſt der franzöſiſchen Ausgelaſſenheit. In mehrern baieriſchen Städten kamen die gehäßigſten Auftritte zum Vorſchein. So erzählt man z. B. von Paſſau, daß verſchiedene Weibsperſonen in Pferdſtälle gelockt, daſelbſt auf den Tod geſchändet, dann auf dem Karren weggeführt und begraben worden *). Sollten dieſe unglückliche Opfer einer mehr als viehiſchen Wolluſt, auch ganz Laſter geweſen ſeyn, ſo iſts Schauder für die Menſchheit, von Gliedern einer Nazion, die ſich die Große (doch vermuthlich auch in moraliſcher Hinſicht?) ausſchlußweiße nennt, Handlungen bemerken zu müſſen, die ſelbſt am roheſten Barbaren den Menſchen verkennen laſſen. Unausbleibliche Folgen einer von den franzöſiſchen Befehlshabern abſichtlich (?) vernachläſſigten Kriegszucht, wodurch dem gemeinen Soldaten jede Mißhandlung des Bürgers und Landmanns nachgeſehen, ſogar in den Staaten von Napoleons erſten Bundesgenoſſen, nachgeſehen wurde. Wo konnte der vor den Altären des Bacchus ſeiner Vernunft beraubte Krieger anders hintaumeln, als in die Tempel

*) Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß es dieſer grellen Darſtellung an Beglaubigung mangelt.

pel der Cypria, wo Tauſende einem fürchterliche- ren Tod, denn ſelbſt auf dem Schlachtfeld, in die Senſe fielen. Dieſen Ausſchweifungen fehlt es zwar nicht an Vertheidigern. Man beruft ſich zu ihrer Entſchuldigung auf ähnliche Szenen, welche die Geſchichte aller Kriege aufſtellet. Ja, man will beweiſen, daß der Tapferkeit des Kriegs- manns durch Verſtattung mehrerer Freiheit, der beſte Zunder untergelegt werde. Das Gegentheil wäre leicht darzuthun und längſt hat die Erfah- rung gelehret, daß der Schwelger beim erſten Mangel der Lebensmittel, wofür gewißlich kein Krieg ſicher iſt, der hinfälligſte ſey, und über- haupt auf ausdaurende Veſtigkeit des Körpers keinen Anſpruch habe. Geſezt aber, es gebühre dem Soldaten nach einem mühſamen und gefahr- vollen Feldzug eine Erholung, ſo muß erſt die Frage entſchieden werden: Auf weſſen Koſten er dieſe verlangen könne? Höchſtens kann in Feindes Landen dieſe Laſt auf die Einwohner fallen. Grau- ſamkeit aber und die bösartigſten Abſichten ver- rathen ſich, wenn der Unterthan eines verbünde- ten Fürſten, deſſen Sohn oder Blutsfreund der Krone Frankreich ihre Siege neuerlichſt erringen half, und der entweder nie, oder mit Wunden be- deckt, aus dem Feldzug zurückkam, wenn, ſage ich, dieſer friedliche Unterthan, dem der Vorrath an Getreide, Stroh, Fütterung, durch unzählige Lieferungen abgepreßt worden, ſich zu einem Win- ter- und Kantonirungsquartier verdammt ſieht, davon man ſeit dem dreißigjährigen Krieg kein

Beiſpiel

Beiſpiel hat. Damals lebte der Oeſterreicher unter Tilly und Wallenſtein gerade ſo, wie jezt der Franzoſe, und wenn ſein Kaiſer ſich aus jenem Kriege nichts anmerkte, ſo hat er doch die damals übliche Unterhaltungsart eines Heeres genau kopirt. Männer, denen aller Glaube beizumeſſen, haben als reine Wahrheit verſichert, daß Frankreichs Oberhaupt, als ihm in München über die unerhörten Drangſale, worunter der bairiſche Einwohner ſeufze, die nachdrücklichſten Vorſtellungen geſchahen, mit kaltem Blut ſagte: „Das haben meine Leute nicht gethan. Es iſt „Krieg, man laſſe mich in Ruhe und ſtöre mich „nicht in meinem Plan.“ Schon im Dezember des vorigen Jahrs, wird der Friede in Preßburg unterzeichnet und von dem Augenblick an hat Oeſterreich Hoffnung ſeiner Feinde los zu werden. Hatte Baiern nicht ein gegründeteres Recht der Vortheile dieſes Friedens zu genießen? Dieſe konnten keine andern ſeyn, als daß das franzöſiſche Heer abgeführet und das Land ferneren Bedrückungen enthoben würde. Gerade das Gegentheil erfolgte. Die Franzoſen ziehen ſich aus den Staaten des deutſchen Kaiſers, um ſich in Baiern feſtzuſetzen, und hier bei Freſſen und Saufen, ein durch lange Monathe fortgeſeztes Siegesfeſt, mit dem Untergang aller Einwohner zu feiern. Wenn hier vom Untergange die Rede iſt, ſo nehme man das Wort in ſtrengſter Bedeutung, und nicht als einen Ausdruck, der nur die Größe der Leiden, welche die Franzoſen über den

bairiſchen Staat herbeigeführt, angeben ſoll. Noch ſind es nicht fünf Jahre, da ein feindliches Heer der nemlichen Nazion in dieſem Lande den Meiſter ſpielte. Und da zweifelt wohl Niemand, daß die damals den Einwohnern geſchlagenen Wunden binnen dieſer kurzen Friſt bei den wenigſten vernarben konnten. Der Landmann, des benöthigten Zugviehes entblößt, hatte kaum angefangen ſich wieder mit Pferden und Rindern zu verſehen, als der, einem Einfall in allen Stücken gleiche Durchzug der Franzoſen demſelben dieſen wichtigen Theil ſeiner Habe wieder entzog. Betrug, Liſt, Gewalt, boten einander hierin die Hände. Thränen und fußfälliges Bitten um Verſchonung, wurden mit Hohngelächter oder mit Schlägen abgewieſen. Der Franzoſe gab ſich den Namen eines Retters von Baiern. Warlich eine Rettung, jener ähnlich, da der Kranke, welchen dieſer Arzt früher ins Grab geſchikt hätte, unter der Hand des andern blos eines langſamern Todes ſtirbt. Wenn irgend mit der Freundſchaft ein Spott getrieben wurde, konnte er wohl bitterer ſeyn als dieſer? Doch, es liegt ja in Napoleons Plan Deutſchland ſo zu entkräften daß ihm für jezt und die entfernteſte Zukunft von dieſer Seite nichts zu befürchten ſteht. Er wählte dazu verſchiedene ſehr ſchikliche Wege. Fürſtliche Häuſer deren Hoheit ſich aus dem graueſten Alterthum herleitet, aus deren einem, längſt ſchon Kaiſer und Könige hervorgiengen, wurden mit der Familie

Bona-

Bonapartes, durch die engſten Bande des Bluts verknüpft. —— Man weiß, daß ein ſicherer groſſer Hof als Staatsmaxime es anſah, der Erhebung Preußens zu einem Königreich ſich nicht entgegen zu ſetzen, weil das zu einer anſehnlichen Macht herangewachſene Haus Brandenburg dadurch in ſeinen Finanzen geſchwächt werden ſollte. Und wenn Friedrichs I. Nachfolger den prachtvollen Hofſtaat ſeines Vaters fortgeſezt hätte, wie würde es alsdann um ſeine Finanzen ausgeſehen haben? König würde er freilich geweſen ſeyn, aber ohne Schatz, ohne bedeutende Kriegsmacht. Erſt durch Friedrich Wilhelms I. Sparſamkeit und den Heldenmuth ſeines Thronfolgers, machte ſich Preußen von allem fremden Einfluß unabhängig. Dabei iſt nicht zu überſehen, daß Preußen ein doppeltes Verhältniß gegen das deutſche Reich hat, davon es den Umſtänden nach Vortheil ziehen kann. Vor allem laſſe man nicht aus der Acht daß Friedrich I. keine franzöſiſche Armee im Lande hatte, als er ſich 1701 zu Königsberg die Krone aufſezte. Rückwärts liegt uns der zu Frankreichs unermeßlichen Vortheil, in wenigen Wochen geendigte Feldzug, der nur ein Schattenbild

der

der vorigen deutſchen Staatsverfaſſung übrig ließ, und die höchſte Gewalt im Reich, von Wien nach Paris überſezte. Schon mußte der Kurfürſt-Erzkanzler franzöſiſche Verweiſe für Komplimente annehmen, daß er die Klagen der Reichsritterſchaft zur Diktatur brachte. Trauriger Beweiß des tiefgeſunkenen Anſehens des erſten Reichsſtandes und der tiefen Erniedrigung des Reichs ſelbſt. Auf der andern Seite hat zwar Napoleon die Häuſer Baiern, Baden und Wirtemberg am Glücke des vorigen Feldzuges Theil nehmen laſſen, und die von Oeſterreich abgetrettenen Provinzen in Schwaben nebſt Tyrol unter ſie vertheilt. Dadurch wurde er jedoch weder an dieſen drei Kurfürſten, noch am übrigen Reiche, ein Wohlthäter. Nicht an Baiern, welchem er Tyrol mit einigen vorderöſterreichiſchen Beſitzungen anwieß. Wie kurzſichtig müßte der nicht ſeyn welcher den ſchlauen König von Italien darunter verkennen wollte, daß Tyrol den Baiern zur Vertheidigung übergeben wird? Sollte es dem Kaiſer von Oeſterreich, wenn die Schmerzen des leztern Krieges geheilt ſind, künftig in den Sinn kommen, ſeine Rechte an Italien wieder geltend zu machen, und in dieſer Abſicht die Päſſe von Tyrol durch ſeine Kriegsvölker betretten zu laſſen, ſo ſind nun die Baiern die erſten, auf welche der Schlag fällt, und ihre Fauſt muß ſich dann mit der feindlichen meſſen. Unmöglich kann man übergehen, daß Frankreich nur vor wenigen

Jah-

Jahren die gefürſtete Grafſchaft Tyrol für ein unbedeutendes, unergiebiges Gebürgland erklärte. Nun hat ſich die Sprache gewaltig geändert, ſo, daß man glauben ſollte, Baiern ſey durch dieſen Zuwachs allein fähig worden, den Titel eines Königreichs anzunehmen. Iſt es an dem, daß Tyrol ſeinen Regenten nur eine mäßige Summe einbringt, ſo hat das königliche Haus Baiern ſich dieſes Erwerbes wenig zu erfreuen. Dieſes Land ſey aber noch ſo ergiebig, ſo erfordern die ſtarken Beſatzungen in demſelben beträchtliche Summen, welche dem königlichen Aerarium zur Laſt fallen. Freilich wird von einem neuern Verkehr zwiſchen Baiern und Italien viel vorgeſpiegelt, und man ſagt Wunderdinge, die aus dem Markt von Botzen künftig werden ſollen *). Beſonders tritt Venedig auf, woher das Baierland in kurzer Zeit mit allen Produkten der Levante und Italiens verſehen zu werden ſich Hoffnung zu machen habe. Welche Täuſchungen! kaum hinreichend den Ungeweihten zu blenden, vielweniger das prüfende Publikum hinter das Licht zu führen. Venedigs ganz zu Boden liegender Handel braucht viele unausgeſezt glükliche Zeiten zu ſeiner Erholung. Nicht aber die Zeit allein, ſondern baare Summen können dieſem vormals berühmten Handelsplatz wieder aufhelfen. Sind wohl von der franzöſiſchen

*) Bekanntlich wurde das ſüdliche Tyrol ſpäter mit dem Königreich Italien vereinigt.

ſchen Regierung ſolche Vorſchußgelder zu erwarten? Und ſelbſt auf dieſen Fall müßte Frankreich auf dem mittelländiſchen Meer zuvor die Uebermacht haben, ehe Venedig die Produkte von Welſchland und der Türkei an Deutſchland um einen lockenden Preiß abgeben, und von dieſer Seite den Alleinhandel an ſich ziehen könnte. Nehmen wir auch dieſen Fall an, ſo iſt der Gewinnſt offenbar für Frankreich berechnet, welches nach und nach größere Tyrannei mit den levantiſchen Waaren treiben wird, als jene die es den Engländern mit den oſt- und weſtindiſchen Artikeln, zum Vorwurf macht. Ein großes und untrügliches Vorſpiel davon iſt die in ganz Italien mit Beſchlag belegte Seide, womit Napoleon ſeine Fabriken aufs neue beleben und durch dieſe die Herrſchaft über die Mode ſeinem Reich wieder zueignen will. Als noch vor ſechzig Jahren und darüber unermeßliche Summen für Seidenzeuche, Gold- und Silberborten nach Lyon und Marſeille aus Deutſchland verſendet wurden, lachte der Franzoſe ſich die Fauſt voll, und es ward in Frankreich zum Sprichwort, daß es Herr der Welt ſey, ſo lang es über Kleidertracht und Moden die Herrſchaft beſitze. Seitdem ſich durch das Aufkommen vieler Fabriken und Manufakturen in Deutſchland, worinn die franzöſiſchen Putz- und Flitterwaaren den meiſten Abgang fanden, das Blatt gewendet und England für ſeine Fabrikate ſich ſtärkern Abſatz bei uns verſchaft hat, iſt des franzöſiſchen Klage-

gege-

gegeſchreies kein Ende. Die Britten, heißt es, ſind der Ruin der Welt; ihnen ſtröhmt aus ganz Europa das Geld zu; ſie müſſen alſo vertilgt werden. Wer kann das aber zu Stand bringen? Niemand als Napoleon und die große Nazion, die ſich ſchon drei Jahre mit dieſem groſſen Unternehmen beſchäftigen. Zum Beſten der Menſchheit, rühmen ſie ſich, die Freiheit des Seehandels herſtellen und England deswegen züchtigen zu wollen. Wer kann von dem für alle Schätze der Welt magnetiſchen Frankreich und ſeinem im Meere ungeheurer Entwürfe ſchwimmenden Regenten, eine ſolche Aufopferung und Uneigennützigkeit jemals erwarten, daß ſie, um alle Völker zu beglücken, die Gefahren der Landung in England zu beſtehen bereit wären? Hätte nicht Alexander, der ſeine Waffen nach Indien trug, mit eben dem Recht vorgeben können: Er führe nur Krieg, um die Morgenländer mit den Sitten und der Weisheit der Griechen bekannt zu machen, und ihrer Lebensart durch Kultur eine glüklichere Wendung zu geben? Die ganze vernünftige Welt iſt überzeugt, daß Napoleon, wären Brittanniens Reichthümer in ſeiner Gewalt, für alle Nazionen Feſſeln ſchmieden und ſeine Befehle in den fünf Welttheilen gültig zu machen verſuchen würde. Wer noch in Deutſchland daran zweifelt, der prüfe Napoleons Mäßigung in Kriegs- und Friedenszeiten nach unpartheyiſchen Nachrichten. Traum iſt es demnach, wenn deutſche Köpfe ſich die Meinung

nung beigehen laſſen, Frankreichs Krieg mit England habe auch die Vortheile unſers Vaterlandes zum Zweck. Der franzöſiſchen Revoluzion ſchreiben wir mit Grund die jetzigen hohen Preiſe der im Seehandel begriffenen Waaren zu. Ihre leztere Erhöhung aber iſt unſtreitig von Napoleon veranlaßt. Ob England oder Frankreich den noch währenden See- und Landkrieg veranlaßt habe, gehört nicht in unſere Unterſuchung. Doch kann kein Unbefangener, dem es mit der heiligen Wahrheit ein Ernſt iſt, für Napoleons Unſchuld das Wort reden. Kleinigkeit kanns wohl nicht heiſſen, wenn er einen Freiſtaat in Italien nach dem andern erſtlich zuſammenkettet und ſodann die ganze Maſſe in ein Königreich umgeſtaltet, darüber er ſich ſelbſt die Krone aufſezt. Wenn ebenderſelbe die ſonſt glükliche Schweiz ihrer alten Verfaſſung beraubt, ihre Geſetze und Gränzen nach Gefallen ändert, die würdigſten Männer von der Regierung entfernt, und ihre Stellen mit Leuten ſeines Sinnes beſezt, ſollte auch darüber gleichgültig hinweggegangen werden? Wenn er gegen die gegebene traktatenmäßige Verſicherung, dem König von Sardinien für die ihm entzogenen Länder alle Schadloshaltung verſagt und auf die ernſtlichſten Vorſtellungen Rußlands in dieſem Punkt keiner Billigkeit Gehör giebt; wenn er endlich mitten in Frieden, den Herzog von Enghien in dem Gebiete des Kurfürſten von Baden durch bewaffnete Schaaren aufheben, über den Rhein nach Frankreich ſchleppen und dort ohne Urtel und

Recht

Recht erſchießen läßt, ſollte niemand ſich darüber befremden, keine Macht in Europa daran ſtoßen? Als Rußland über dieſen leztern Unfug Beſchwerde am Reichstag erhub, ſahe ſich der weiſe Vater ſeiner Länder, der Kurfürſt von Baden zu Gegenvorſtellungen genöthigt, wenn er ſich und ſeine Staaten nicht neuen franzöſiſchen Gefahren ausſetzen wollte. Wie leicht hätte er in Hiobs trauriger Lage ſonſt ſagen müſſen: Er hats gegeben, er hats genommen. Schon der Konſul Bonaparte durfte ſich der Ehre rühmen, vier Kurhüte vergeben zu haben. Dafür konnte er ſich alle Erkenntlichkeit verſprechen, und er gewann hiedurch zugleich einen Anhang im deutſchen Reich. — Gewiß iſt es aber auch, daß die deutſche Reichsverfaſſung dadurch einen wichtigen Stoß bekam, wobei das geſchwächte Oeſterreich gelaſſen zuſehen mußte, wie verſchiedene der angeſehenſten Höfe Deutſchlands für Frankreichs Freundſchaft gewonnen waren. Möchte doch dieſe Freundſchaft nicht den ſauren Schweiß und das Blut der Unterthanen bisher gekoſtet haben. Würtemberg ſchlug ſeinen Schaden noch im vorigen Krieg auf 60 Million an. Wird Baierns Rechnung geringer ſeyn? Durch wen lief nun die Zeche ſo hoch hinan? Doch unfehlbar größtentheils auf Veranlaſſung franzöſiſcher Kriegsbeiträge und Einquartierungen. Indeſſen ſtanden damals die Heere Frankreichs als Feinde in Baiern und Schwaben. Dieſe Rückſicht machte ſelbſt die größten Laſten erträglich. Was war von dem

Feind,

Feind, der ſich des Landes bemächtigt hatte, Gutes zu erwarten? Dennoch hat Baiern durch jenen feindlichen Ueberfall unendlich weniger als bei dem dermaligen Beſuch der Freunde gelitten. Die allgemeine Stimme behauptet daß der franzöſiſche Soldat aus einem Europäer in einen Kannibalen ausgeartet ſey *). Ehedem wurde von dem Franzoſen geſagt, daß er bei einem Schoppen Wein, von Mittag bis zum Abend ſinge und pfeife. In dem Land wo der mindeſte Weinbau nicht ſtatt hat, in Baiern, wo man alle Weine mit den ſchwereſten Mauth- und Transportkoſten aus Franken, Oeſterreich, Ungarn beziehen muß, hier wo Tauſende von Eingebornen zwanzig Jahre und drüber erreichen, ohne einen Tropfen des edlen Rebenſafts je gekoſtet zu haben, hier gieng der Franzoſe in den unmäßigſten Trunkenbold über. Kaum war ſchon am frühen Morgen die Branntweinflaſche geleert und dem Kaffeekeſſel der Boden zu ſehen, als ſchon der Braten, von Wein und Bier begleitet, auf dem Tiſch ſtehen mußte. Und in dieſer Ordnung wird einem Tag nach dem andern, unter Händeringen, Thränen und Verzweiflung der in Napoleons Hände gerathenen Baiern, fortgeſchwelgt. Wenn irgend einem hieſigen Einwohner die Klagen der aufs Blut ausgeſogenen Hannoveraner übertrieben ſchienen, hat er nun gewiß durch eigne traurige Erfahrung ſeinen Unglauben abgelegt, da es ihm

*) Man wiederholt hier die obige Bemerkung.

ihm jezt ſelbſt am Ausdruck gebricht, das Elend des mit Kummer und Noth erfüllten Landes zu ſchildern. Kein Spinnengewebe iſt ſo unſtichhaltig als der Vorwand, unter dem Napoleon den langen drückenden Aufenthalt ſeiner Kriegsvölker in Baiern verſteckt. Bald ſoll Oeſterreich die Friedensbedingniſſe noch nicht alle erfüllt, bald die Ruſſen neue Feindſeligkeiten gedroht oder wirklich unternommen haben, und darum eine franzöſiſche Armee in Baiern nöthig ſeyn. Als ob es in Italien nicht Franzoſen genug zur Gegenwehre der Ruſſen gebe? Fehlt es aber daran, warum werden nicht die den armen Baiern ſo läſtigen Kriegsleute an Ort und Stelle geführet, wo man ihrer bedarf? Was Oeſterreich betrift, ſo iſt es gewißlich nach den lezt erlittenen Unglücksfällen weit entfernt, durch einen Einfall in Baiern das Kriegsfeuer nochmals zu entzünden und ſeine Staaten neuen möglichen Verheerungen auszuſetzen. Alſo fallen die Entſchuldigungen des mit Baierns Untergang verknüpften Aufenthalts des franzöſiſchen Heeres in dieſem Lande von ſelbſt weg; eines Heeres, dem man ſeine ganze Löhnung vorenthält, damit das Geld in Frankreich bleibe und nicht im Auslande verzehret werde, oder beſſer, damit in Erfüllung gehe was Napoleon den Hamburgern erklären ließ: Frankreichs Stärke beruhe auf Grund und Boden, und auf der Tapferkeit ſeines Volks, welches leztere nichts anders heiſſen kann, denn: Meine halbe Million Soldaten

muß

muß immer auf Koſten fremder Länder unterhalten werden. — — — Bringt man dazu die Millionen in Anſchlag, welche das franzöſiſche Heer dem Staat gekoſtet, ſo iſt obige Behauptung vollkommen gerechtfertigt. Aus dem bisher erzählten Geſchichtsgang aber iſt ſonnenklar, daß Napoleon um König Maximilian in Baiern und deſſen Erbländer, ſo wenig Verdienſte habe, daß man ſeinetwillen vielmehr die Annalen von Baiern mit Stellen verweben muß, welche dem Leſer der ſpäten Nachwelt noch eine Thräne entlocken werden. Würtemberg, das unglückliche Würtemberg, reihet ſich an das vom Freund zu Grund gerichtete bairiſche Königreich. — — Daß franzöſiſche Kriegsſchaaren auch in dieſem — Königreich, einem an ſich geſegneten und fruchtbaren Lande, ſich im Ueberfluß weiden dürfen, verſteht man von ſelbſt. — — Seit Jahrhunderten mußte ſich Baden an Frankreich anſchmiegen, wenn es nicht bei jedem Reichskrieg der Schauplatz ſchrecklicher Verwüſtungen werden wollte. Seine Lage und Selbſterhaltung machen dieſe Geſchmeidigkeit gegen die benachbarte franzöſiſche Uebermacht höchſt nothwendig. Durch die weiſe Regierung des jetzigen Kurfürſten erhuben ſich die Badenſchen Lande aus der traurigen Lage darein ſie unter den vorigen Fürſten gerathen waren. Auch wußte Karl Friedrichs Staatsklugheit während mehrerer, beſonders der lezten Kriege, allen Klippen auszuweichen, deren ein weniger erfahrner Steuermann Schiff und Ruder würde verloren

loren haben. Durch den Frieden in Lüneville, erhielt er unter allen ſchadlos zu haltenden Reichsſtänden die wichtigſten Vortheile. Derſelben nicht verluſtig zu werden und franzöſiſchen Verheerungen Thür und Thor zu öffnen, blieb ihm keine andere Wahl übrig, als Frankreichs Bundsgenoſſe zu ſeyn. Könnten wir dieſer Zierde deutſcher Fürſten im Herzen leſen, ſo würden wir bald den Zwang entdecken mit welchem er die franzöſiſche Parthei ergriff. Dennoch erfuhren auch ſeine Staaten die Laſten und Unannehmlichkeiten der drückendſten Einquartierungen unbeſoldeter Franzoſen. — — Man ſieht demnach, daß Napoleon nichts umſonſt zu thun gewohnt ſich jede Gefälligkeit bezahlen läßt, obgleich ſie ihn alle nichts koſten, da er ſeine Geſchenke von fremden Eigenthum nimmt, und leider deutſchen Grund und Boden nach ſeinen Launen vertheilt. Betrachte man nur ſein Spiel mit Salzburg und Würzburg. Kaum hatte Baiern von lezterem und Erzherzog Ferdinand vom erſtern Beſitz genommen, ſo muß dieſer hier die Regierung niederlegen und Baiern das beträchtliche Fürſtenthum Wirzburg ihm abtreten. Hoffentlich wird Salzburg nebſt dem ſogenannten Innviertel dem Königreich Baiern dagegen einverleibt? O das kam Napoleon nicht in dem Sinn, denn es gehörte nicht zu ſeinem Plan *). Für Ferdinand iſt zwar

*) Wie ſehr der Verf. ſich hier in ſeinen leidenſchaftlichen Anſichten täuſchte, hat die Zeitfolge bewieſen.

zwar dieſe Ländervertauſchung ſehr tröſtlich, da ihm das Herzogthum Franken oder das vormalige Hochſtift Wirzburg, wenigſtens noch einmal ſo viel Einkommen als das Gebirgvolle Salzburg gewährt, gegen welches Wirzburgs anmuthsvolle Lage, königliche Reſidenz und der daſige Stein- und Leiſtenwein ohnehin bei weitem den Vorzug hat. Nur Schade daß der Kurfürſt-Erzherzog der Aufſicht, oder vielmehr Vormundſchaft des franzöſiſchen Kaiſers auch dort nicht entgehen kann, ſondern wohl noch mehr als in Salzburg, auf deſſen Wink achten und den neu angetrettenen Staat für großmüthige Wohlthat Napoleons erkennen muß. — Oeſterreichs Hoheit tief gebeugt, zwei Könige auf den Thron geſezt, einen Bruder Franz II. verſorgt, viermalhunderttauſend Streiter auf fremdes Guth und ſauern Schweiß lange genährt, zwei Drittheile von Deutſchland faſt an den Bettelſtab gebracht, Deutſche durch Deutſche gewürgt, welche Reſultate eines Feldzuges von drei Monaten! Setze man alles dieſes auf Rechnung der Weisheit und tiefen Einſicht des franzöſiſchen Imperators, oder auf die Tapferkeit ſeiner Krieger oder auf Fügung eines unvermeidlichen Schikſals, genug, allenthalben erſcheint das deutſche Reich in dürftiger Blöſe, die es um ſo weniger bedecken kann — Da ein großer Theil der lezteren ſich um Frankreichs Freundſchaft bewirbt, ſo geben ſie der franzöſiſchen Ueberlegenheit das feierlichſte Zeugniß, ſich ſelbſt und ihren Ländern zur wahren

ren Demüthigung. Jeder patriotiſche Deutſche wird alſo den dermaligen Zuſtand ſeines Vaterlandes aus einem Geſichtspunkt anſehen, wobei er ſich deſſen Verfall und tiefe Erniedrigung nicht länger verſchweigen kann. Legt er ſich die Frage vor: Iſts Ohnmacht der Deutſchen, die verheerende feindliche Durchzüge und Angriffe nicht abwehren können, ſo fällt die Antwort allerdings verneinend aus. Denn, noch heute hat der deutſche Staatskörper kraftvolle Glieder, die jedem feindlichen Angriff gewachſen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben im Stand ſind. Woher aber dieſe Lähmung und Unthätigkeit? Ach! hier ſteht mir das Bild einer Armee vor den Augen, deren Anführer unter ſich ſelbſt nicht einig ſind, die dadurch dem Feind die Blöſe zeigen und durch die Verſtimmung ihrer Geſinnungen ſich Tod, oder Gefangenſchaft zuziehen. Dieſen Umſtand wußte Frankreichs Herrſcher mit dem glücklichſten Erfolg zu benützen, daher ſeine Siege, ſein ganzes Uebergewicht auf dem feſten Lande. Hätten die gröſten Höfe in Deutſchland nur ſeit dem Lüneviller Frieden ihr wechſelſeitiges Intereſſe einer nähern Verbindung aufgeopfert, und die Sicherheit des deutſchen Staats durch unaufhörliche Spannungen dem Feind nicht ſelbſt verrathen, ſo würde er weder die ihm gelungenen raſchen Angriffe gewagt, noch ſeine Abſichten ſo geſchwinde erreicht und in dem erniedrigten Deutſchland ſo veſten Fuß gefaßt haben. Wie ferne dieſes in der Wahrheit

gegründet ſey, wird ſich aus dem Verfolg unſerer Abhandlung entnehmen laſſen *).

Oeſterreich.

Hier ſehen wir Franz II. auf dem Throne, den einſt ſein Oheim Joſeph II. zierte, von deſſen Bildung die öſterreichiſche Monarchie ſich einen künftigen Thronfolger von tiefer Staatskenntniß und veſtem Karakter verſprach. Dem Kaiſer Joſeph war in der That alles daran gelegen die Zügel ſeiner weitläuftigen Staaten einſtens einem Regenten zu hinterlaſſen, der ſchon durch ſich ſelbſt berathen, nicht ſowohl der Klugheit und Einſicht als der Treue und des Dienſteifers ſeiner Miniſter bedürfte. Franz hat ſeine gute Seiten, iſt treuer Gatte und glücklicher Vater einer zahlreichen Nachkommenſchaft **). Zu einer Zeit, da die Gährung in Frankreich aufs höchſte geſtiegen und Ludwig XVI. nur noch der Schatten von einem König war, riß ein plötzlicher Hintritt Leopold II. aus dem Lande der Lebendigen. Zu früh für ihn ſelbſt, für ſeinen Sohn, für die Monarchie. Der Wiener wird darüber

*) Die Wahrheit dieſes an ſich natürlichen Satzes hat ſich durch die erſtaunenswürdigen Reſultate der Vereinigung der Kontinentalmächte ſeitdem beurkundet.

**) Daß er auch weiſer Regent und treuer Bundsgenoſſe ſey, hat er kräftig bewieſen.

darüber freilich den Kopf ſchütteln *). Man ſieht hieraus in welchen mißlichen Zeiten Leopold ſeine Regierung begonne. Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, erwarteten nach ihren beſondern Verhältniſſen jedes beſondere Wohlthaten von dem neuen Monarchen. Dieſem war das Feuer welches in Frankreich ſchon unter der Aſche glühte, bekannt genug. Das Murren der Niederlande zog ſeine Aufmerkſamkeit nicht minder an ſich. War es Leopold demnach zu verdenken, wenn er die Fehde mit den Muſelmännern abbrach, um das Auge auf andere wichtigere Gegenſtände richten zu können? Irrthum iſt es zu glauben, daß man in Frankreich von der Einſicht und Staatsklugheit dieſes Monarchen ſich nur niedrige Begriffe gemacht habe. Man war in Paris nicht wenig beſorgt, es dürfte Leopold die von Ludwig XVI. angenommene, die Königswürde ſo ſehr herabſetzende neue Konſtitution ſich mißfallen laſſen, doch nein, der Wiener Hof blieb dabei ruhig und gab Frankreich die freundſchaftlichſten Geſinnungen zu erkennen. Die Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem König von Preuſſen in Pillnitz, und die dort verabredeten Maasregeln, konnten Leopolds Friedfertigkeit

*) Auch die hier in der Flugſchrift befindlichen Angaben ſind höchſt gewagt. Wurde auch Joſeph der Zweite hie und da verkannt, ſo ſegnete doch bald jeder biedere Bewohner der Monarchie ſein Andenken.

tigkeit nicht zweideutig machen. Höchſtwahrſcheinlich belebte ſein Hintritt die Nazionalverſammlung in Paris, das bisherige Geheimniß der Bosheit weniger zu verdecken und in Ausführung der zum Untergange des Königs gefaßten Entwürfe deſto raſcher zu Werk zu gehen. Die Jugend des jetzigen Kaiſers kam ihnen wenigſtens in ſo ferne zu ſtatten, daß ſie minder Bedenken trugen ihre Kriegsanſtalten gegen das Reich zu richten und den Krieg durch gehäufte Beleidigungen nothwendig zu machen. Das Feuer brach in helle Flammen aus. Man hofte es bald, vielleicht in Frankreichs Herz, dämpfen zu können. Die Gluth verbreitete ſich aber im erſten Feldzuge ſchon bis Frankfurt am Main und in die Niederlande. Mit günſtigerm Erfolg führte Mars im folgenden Jahre den Sieger bei Martineſtie und Focſan, Herzog von Sachſen-Koburg ins Feld. Gleich der Anfang ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen gewährte dieſem Feldherrn die Trophäen bei Neerwinden. Die Niederlande wurden vom Feinde geräumt, und die Eroberung drei anſehnlicher Veſtungen an Frankreichs Gränzen machte zum weitern glücklichen Fortgang der verbündeten Waffen ſehr angenehme Hoffnung. In dieſem Zeitpunkt war es, da der Herzog Feldmarſchall Sr. kaiſerl. Majeſtät Friedensgedanken zu erwecken ſuchte. Wie weiſe dieſer Rath geweſen, hat ſich in der Folge bewährt. Damals

konnte

konnte Oeſterreich unter den vortheilhafteſten Bedingniſſen den Krieg mit Frankreich beilegen und da für die Erhaltung Königs Ludwig und ſeiner Gemahlin ohnehin nichts mehr übrig war, gelaſſen zuſehen, wie ſich die Franzöſen untereinander ſelbſt aufreiben würden. Hier iſt nicht der Ort von den Gründen zu reden, die Franz II. zum Frieden beſtimmen ſollten. Wir wiſſen, daß die Fortſetzung des Krieges den Vorzug behielt. Der Basler Friede erfolgte, und da Preuſſen nun ſeine Macht vom Rhein abzog, drückten die Franzoſen deſto ſtärker auf Oeſterreichs Heere, die endlich in die kaiſerlichen Erbländer zurückgedrängt, kaum eine Belagerung von Wien aufhielten. In dieſen Unfällen mußte der Kaiſer wohl der Neigung zum Frieden Gehör geben. Er wurde in Campo Formio zu Stande gebracht und durch ihn zu Frankreichs heutiger Größe der Grundſtein gelegt. Bonaparte, der bis Gräz in Steiermark vordrang, hatte ſich ſelbſt der Kaiſerſtadt furchtbar gemacht und hier ziemlichen Schrecken verbreitet. Oeſterreich fehlte es jedoch nicht an Mitteln dieſen läſtigen Feind aus ſeinen Gränzen zu bringen. Es war nicht unmöglich, den kühnen Anführer der Franzoſen in einem gebirgigten Lande voll enger Päſſe und Hohlwege mit ſeinem Heer einzuſchließen und in das äuſſerſte Gedränge zu verſetzen oder zu einer ihm wahrſcheinlich nachtheiligen Schlacht zu

zwin-

zwingen *). Genug, Bonaparte konnte Steiermark und andere Provinzen des öſterreichiſchen Kreiſes, mit größter Bequemlichkeit, nebſt einer durch Brandſchatzungen wohlgeſpikten Kriegskaſſe verlaſſen und auf dieſem Rückzuge die Schätze Venedigs noch damit vereinigen. So waren binnen dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren die zwo reicheſten Goldgruben in Europa, Holland und Venedig, wo Indiens Reichthümer zuſammengehäuft lagen, unter franzöſiſchen Händen, die jezt mit leichter Mühe wegſchleppten, was von andern ſeit Jahrhunderten mit unbeſchreiblicher Anſtrengung und Gefahr aus den entlegenſten Welttheilen herbeigeholt worden. Solche wichtige Eroberungen hatten nicht nur auf die Beruhigung der Gemüther im innern Frankreich, ſondern auch auf den guten Willen des Heeres den ſtärkſten Einfluß. Bürger und Soldat banden ihre Hoffnung an das Waffenglück, durch deſſen Begünſtigung die Sachen der Franzoſen bisher eine ſo erwünſchte Wendung genommen hatten. Deſto weniger ließ ſich von der Mäßigung derſelben nach einem Frieden erwarten, der ihnen ausnehmende Vortheile einräumte und Oeſterreich geſchwächt, das deutſche Reich aber in ſeiner Blöße darſtellte. Verſtändige ſahen bald ein, daß die Ruhe von kurzer Dauer ſeyn würde. Daß Oeſter-

*) Das Seichte und Oberflächliche aller dieſer politiſchen Räſonnements bedarf keiner Auseinanderſetzung.

Oeſterreich, bei erſter Gelegenheit wieder auf dem Kampfplatz erſcheinen dürfte, ließ ſich allerdings vermuthen, denn der Traktat bei Campo Formio ſelbſt war zu ſchwankend als daß er nicht den Zunder zum neuen Kriegsfeuer abgeben ſollte. Der Uebermuth der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Wien, wodurch ein ſo gewaltiger Lärmen angefacht worden, ſchien zwar nur auf den rohen Pöbel zu wirken. Noch am Ende des Jahres, das dieſen Tumult erzeugte, ertönte die Sturmglocke zum neuen Krieg. Paul I. ſchloß ſich an Oeſterreich näher an, und ließ unter ſeinem berühmten Feldherrn Suwarow ein beträchtliches Heer in Italien einrücken. Als er dort anlangte, hatten zwar die Oeſterreicher ſchon einige Vortheile über die Franzoſen erhalten, jedoch Suwarows Feuer und Kriegserfahrung konnten erſt die feindliche Macht beſchränken und Frankreichs Uebergewicht in Italien demüthigen. Beinahe ganz Italien wurde in dem Feldzuge 1799 von den Franzoſen verlaſſen. Schon ſahe man in Wien den Horizont ganz aufgeklärt, ſchon überließ man ſich den ſtolzeſten Hoffnungen, als durch das den Ruſſen in der Schweiz begegnete Unglück die Ausſichten wieder getrübt wurden. Der Schlag war freilich von höchſt nachtheiligen Folgen begleitet. Josephs Anſehen hielt ſeine Offiziere in Reſpekt und Dienſteifer, ſeiner Wachſamkeit entgieng kein Pflichtvergeſſener, ſeine Belohnungen waren Aufmunterung, und ſeine Gegenwart dem Nachläſſigen höchſt gefährlich. Die

Bemü-

Bemühungen des Monarchen zur Aufklärung und Verſtandesbildung der ſeinem Zepter gehorchenden Nazionen konnten nicht ohne Frucht bleiben, wohin auch treue Anhänglichkeit an den Regenten und ächte Vaterlandsliebe gehört. Die Schmähſucht, womit man dieſes Kaiſers eingeführte Toleranz und andere Einrichtungen herabwürdigte, mußte zu toben aufhören, ſobald die vom Landesfürſten bezielten Vortheile zugegen waren. Joſeph beſchränkte weder in Wien, noch anderswo, die Freiheit des Bürgers durch Polizeianſtalten, die denſelben auf allen Wegen verfolgten. Jeder durfte ſeinen Freund ſprechen und ſprechen hören wie ihm nur der Stoff zur Unterredung einfiel, oder an die Hand gegeben wurde. Ob auch ſchon durch dieſen Monarchen in dem Gottesdienſte nichts abgeändert wurde, ſo arbeiteten doch ſeine Geſetze dem groben Aberglauben entgegen, welchem die von ihm gegebene Cenſur und Preßfreiheit unfehlbar den Untergang bereiten mußte. Noch iſt zwar eine beträchtliche Anzahl von Köpfen in und auſſer Wien, welche die Freiheit womit Joſeph das Forſchen und Denken begünſtigte, ſehr wohl zu gebrauchen wußten. Dieſer ſind jedoch viel zu wenig, als daß ihr Licht die unzähligen Winkel der Finſterniß beleuchten könnte, worinn Unwiſſenheit und Nacht der Vorurtheile allen helleren Kenntniſſen den Eingang verwehren. Es iſt kein Irrthum anzunehmen, daß jede mittelmäßige Stadt in Deutſchland, wenigſtens eben ſo viel Gelehrte im eigentlichen Verſtande, als

Wien

Wien aufweiſen könne, von gereinigter Vernunft aber eine weit größere Anzahl, als dieſe erſte deutſche Stadt, beſitze *). In hohen und niedern Zirkeln liefern die Freuden einer wohlbeſezten Tafel, Unterhaltungen mit dem ſchönen Geſchlechte und Beluſtigungen des Theaters, die Materie zum Geſpräche. Wir berufen uns hierüber auf den launigten Verfaſſer der Briefe eines Eipeldauers an ſeinen Vettern. Nie hat ein Schriftſteller ſein Original genauer kopirt, nie in ſo treffenden Zügen geſchildert als dieſer öſterreichiſche Rabner. Geſetzt, daß bei der unzähligen Menge von Schriften die von Zeit zu Zeit zum Vorſchein kommen, nicht wenige in die Welt tretten, deren Leſen weder dem Verſtand noch Herzen einige Vortheile gewähret, ſo kann auch dadurch noch kein Verbot gegründet werden. Wo ſchon Kenntniſſe und Einſicht vorhanden, können dergleichen Arbeiten nie Eingang gewinnen, und jenen die von gelehrtem Unterricht ſich keine Beſchäftigung machen, bleiben ſelbſt mittelmä-

---

*) Wie gröblich ſich der Verf. hier abermals an den Wiener Einwohnern verſündigt; daß unter Franz des Zweiten Schutz Denkens- und weiſe Preßfreiheit große Fortſchritte gemacht hat, und daß die öſterreichiſche Monarchie eine ſehr bedeutende Zahl der aufgeklärteſten Männer und achtungswürdigſten Gelehrten in allen Wiſſenſchaften beſitze, iſt zu allgemein anerkannt, als daß es einer Erinnerung, oder dieſe nicht beſonnene Diatribe einer Widerlegung bedürfte.

telmäßige Schriften völlig unbekannt. Wozu alſo ein ſtrenges Verbot? Zur Zeit, da Kaiſer Joſeph öffentlich bekannt machte, daß Se. Majeſtät es nicht übel nehmen würden, wenn man auch ſogar über Höchſidero Perſon ſich Erinnerungen erlaubte, hat es nicht an Broſchüren gefehlt, worinn dem Monarchen anzüglich begegnet wurde. Joſeph ließ es dabei bewenden und Cenſur- und Preßfreiheit hatten nach wie vor ihren ungehinderten Fortgang. Beförderte Geiſtesbildung gewährt dem Staate die beſten Bürger und dem Regenten den wärmſten Dank des edelſten Theils ſeiner Unterthanen. Ein Staat, deſſen phyſiſche Kräfte nicht von moraliſchen aufgewogen und durch dieſe unterſtüzt werden, hat nicht die Hälfte der Hülfsmittel die er zu ſeiner Erhaltung und fortſchreitenden Wohlfarth bedarf. Auffallende Beweiſe liefern Spanien, Neapel, Portugall. Hat ſich dagegen Preuſſens Macht und Anſehen nur durch Friedrichs des Einzigen gewonnene Schlachten, oder durch Förderung aller Arten gelehrter Kenntniſſe gehoben? *) Ackerbau, Fabriken, Gewerbe und Handel ſind an ſich die wichtigſten Gegenſtände der Staatswirthſchaft, dieſe aber iſt ein Haupttheil jenes Syſtems. Laßt es dabei an Männern von tiefer Einſicht und ausgebreiteter Gelehr-

*) Es bedarf abermals keiner Erinnerung, daß alles dieß ſich nun ganz anders verhalte und der wahren Aufklärung allenthalben der Weg geöffnet ſey.

Gelehrſamkeit fehlen, ſo gebrichts dem Staat an ſeiner erſten Zierde und an wahrer innerer Stärke. Man ſage nicht, es ſey genug, wenn die, ſo das Staatsruder führen, in Wiſſenſchaften geweiht und heller Denkungsart ſeyen. Wird die Bemühung dieſer Männer nicht ſehr oft fruchtlos, wenn von ihnen herab die Stufenfolge der Kenntniß unterbrochen iſt, wenn ihre Subalternen nicht die Faſſungskraft haben, die nothwendig dazu gehört, den Geiſt der Geſetze und ausgehenden Verordnungen zu verſtehen und ſo wirkſam zu machen. Wolle, Stahl, Eiſen und andere in Fabriken bearbeitete Materialien laſſen ſich wohl durch Maſchinen behandeln; Allein mit Menſchen iſt es ganz was anders. Dieſe leiden keine maſchinenmäßige Einrichtung. Wenigſtens ſollten ſie nicht als Maſchinen durch Maſchinen behandelt, ſondern durch weiſe, wohlthätige Belehrungen für ihr eigenes Glück gewonnen und ihnen zu dieſem großen Ziel die Bahn ſo viel nur möglich geebnet werden. Das kann nicht durch Maſchinen, ſondern durch Männer geſchehen, die mit dem Wunſche der Wohlfahrt ihrer Mitbürger hinreichende Kenntniß der Mittel und Wege verbinden, darauf ſie dazu gelangen können. Solcher Leute können nie zu viele in einem Staate ſeyn. Traurig iſts im Gegentheil, wenn Zivil- und Militärſtellen aus Mangel fähiger und verdienter Männer an Perſonen übergeben werden, in deren unaufgeräumten Kopf und Herz, Unwiſſenheit und verkehrte Leidenſchaften, noch den

Sitz haben. Der Regierungspräſident ſey die Weisheit ſelbſt, und der ihm beigegebene Rath beſtehe aus den erfahrenſten Gelehrten. Was iſts, wenn die Werkzeuge durch deren Hand ihre Anordnungen gehen, nicht genau geſchliffen ſind? Uebergebet das Heer dem tüchtigſten Feldherrn und er habe keine Generals nebſt andern Offiziers, die ſeine Plane genau einſehen, die ihrer Pflicht eingedenk, kein Blut und Leben ſchonen, er wird ſicher, woferne das Heer nicht ganz geſchlagen wird, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Haus gehen. Kriegs- und Zivilbeamte ſollen nicht handwerksmäſig, ſondern nach den Grundſätzen einer geläuterten Weltweisheit, die erſt Licht in alle Lehren bringt, womit dieſe Perſonen ihren Verſtand zu bereichern haben, das Nöthige erlernen. Wo iſts unwillkührlicher, Ideen ſchnell und richtig zu verbinden, als im Krieg? Wo gefährlicher zu irren als bei Auslegung und Anwendung der Geſetze, darauf der menſchlichen Wohlfarth alles ankommt? Man wähle eine geſunde Weltweisheit in beeden Fällen zur Führerin, und es wird kein Anſtoß erfolgen. Wir reden hier nicht von der in Schulen und akademiſchen Hörſälen vorgetragenen Weltweisheit, nicht von der Kunſt nach den Regeln der Vernunftlehre einen Schluß zu machen. Auf dieſe Art müßten alle ſogenannte Studierte, Weltweiſe und aufgeklärte Köpfe ſeyn. Nur durch anhaltendes Leſen ſolcher Schriften, die uns mit den Gedanken geiſtvoller Männer bekannt und ihre Einſichten zu den unſrigen machen, bringen

gen wir Kopf und Herz in die rechte Stellung — bringen wir es zu derjenigen Brauchbarkeit, die von jedem nützlichen Glied des Staats ſich fordern läßt. Hier nimmt der nach Vervollkommnung ſtrebende Geiſt keine abſolute Vorſchrift an, was ihm zu leſen erlaubt oder verboten ſey. Das erlaubte Buch thut ſeiner Erwartung gerade keine Genüge, er findet darinn nicht was er ſucht, die Schreibart iſt ihm zu dunkel, u. d. m. Hingegen findet er den Verfaſſer des Verbotenen weit gründlicher, ſeinen Vortrag angenehmer, die Erklärungen lichtvoller, die Beweiſe ſchärfer. Nun, dieſes ihm ſo theure Buch ſoll er nie zu Geſicht bekommen als durch Rezenſionen, oder wenn ers beſitzt, aus der Hand legen, warum? Es iſt durch die Cenſur verboten. Vor langen Jahren erſchien das bekannte Buch: Oeſterreich über alles, wenn es nur will. Der Verfaſſer giebt ſich alle Mühe, darinn zu zeigen was die Regierung thun müſſe, die kaiſerl. öſterreichiſchen Erbländer zu dem blühend- und mächtigſten Staat in Europa zu erheben. Wirklich hat er auch verſchiedene Winke, die ſich durch glücklichen Erfolg bewährten. Die kaiſerl. öſterreichiſche Monarchie, ſo ferne ſie aus verſchiedenen Reichen, deren jedes ſeine eigene Sprache und Verfaſſung hat, zuſammengeſetzt iſt, ſtellt allerdings ein ſehr künſtliches Staatsgebäude dar, deſſen Veſthaltung dem Regenten eine größere Bürde als andere Reiche auflegt. Die ohnlängſt erſchienene Staatsſchrift: Wer iſt der angreifende Theil, Oeſterreich

reich oder Frankreich? enthält ſo viel Wahrheit, daß man ſichs nicht verwehren kann, die Schuld des neulich geendigten Kontinentalkrieges auf dieſes leztere allein zu wälzen, in welcher Hinſicht das Haus Oeſterreich ſich keine Vorwürfe zu machen hat. Welche Erinnerung ſich auf der Hut zu halten, gab nicht die Beſitznahme von Hannover den ſämmtlichen deutſchen Fürſtenhäuſern? dort wird ein großes Kurfürſtenthum von der franzöſiſchen Uebermacht an ſich geriſſen, freien Reichsſtädten mitten in Frieden Brandſchatzung abgedrungen, franzöſiſche Kriegsvölker ſtören den ganzen Handel an der Elbe und Oſtſee, und — — dazu ſitzt das Reichsoberhaupt mit ſeinen Gliedern ſtille. Das unglückliche aber rechtmäßige Eigenthum eines im Krieg befangenen Königs, darf ſich nicht des Schutzes getröſten, den Kaiſer und Reich ihm ſchuldig ſind. War es Napoleons gefürchtete Ueberlegenheit die das deutſche Schwert in der Scheide hielte? Nun wie unendlich würde ſich dieſe vergrößert haben, wenn die von ihm vorbereitete Landung vor ſich gegangen und gelungen wäre? Laßt England zu Boden liegen, was iſt gewiſſer als Frankreichs Univerſalmonarchie? dann iſts warlich zu ſpät Koalizionen zu ſtiften, wenn der unerſättliche Eroberer zur See eben die furchtbare Macht aufſtellen kann, die er nun zu Lande meiſt auf fremde Koſten unterhält. Weder Pitt noch engliſches Geld, die von Tag zu Tag anwachſenden Gefahren, hätten das Wiener Kabinet

ſchon

ſchon eher aufwecken ſollen, die engſten Verbindungen mit Rußland und allen angeſehenſten deutſchen Höfen zu treffen, und bei dieſen wichtigen Geſchäften allgemeines Wohl zum Grund zu legen. Zu Deutſchlands tiefer Erniedrigung ward hierinn nichts zu Stande gebracht *). Napoleon ſetzt in Italien die Königskrone ungeſtöhrt auf, erweitert ſein Reich daſelbſt und verſchaft ſich einen neuen höchſtbeträchtlichen Zuwachs von Macht. So war ein Arm in Süden, der andre in Norden veſt gelehnt, und beede ſchlugen mit voller Fauſt an das Reich. Ein Fauſtſchlag der von Kehl bis Presburg Thore und Riegel zerſprengte und das Eigenthum bedauernswürdiger Unterthanen der Gewalt des franzöſiſchen Heeres unterwarf. Die Stimme des winſelnden Oeſterreichs verhallt nicht an der bairiſchen Gränze, nein, durch hieſige Klagen verſtärkt, läuft ſie von Seufzern Schwabens begleitet bis an den Rhein fort, der nun leider Frankreichs Gränze zu ſeyn aufhörte. Sieht der deutſche Patriot in dieſer Lage ſeines Vaterlandes mit getrübten Blick auf die erſte aller Kronen, die nur einen römiſchen Kaiſer ſchmückte, ſo bemerkt er die wichtigſten Edelſteine darinn entweder verdunkelt oder ganz ausgefallen. Napoleon las dieſe auf, um ſie in ſeine Kronen zu verſetzen. Schon gelten franzö-

ſiſche

---

*) Die neueſte Zeitgeſchichte und Oeſterreichs großmüthige Anſtrengungen widerlegen alle dieſe Vorwürfe auf das kräftigſte.

ſiſche Machtſprüche im Reich mehr als röm. kaiſerl. Dekrete. Schon wird das Schikſal deutſcher Städte und Länder in Paris abgewogen. Schon darf Napoleon geben und nehmen, wie ſein Genius ihm einfliſtert, und des Reichs-Oberhaupt muß dabei das Aug verſchließen. Was fühlſt du deutſcher Mitbruder bei dieſer Ohnmacht deines Kaiſers?

England.

Dieſes ganz neptuniſche Reich, deſſen Seemacht ſeit Eliſabeths Zeiten, zu einer ungeheuern Größe anwuchs, deſſen Schätze unermeßlich, deſſen Staatsſchulden kaum zu berechnen ſind, war mit dem benachbarten Frankreich ſeit Jahrhunderten in Fehde, ſeit Anfang des achtzehenden aber, faſt in beſtändige Kriege verwickelt. In zwei wichtigen Erbfolge-Kriegen, dem ſpaniſchen, nach Karls II. und dem öſterreichiſchen, nach Kaiſer Karls VI. Tode, war Grosbrittannien der treueſte und wichtigſte Bundsgenoſſe Oeſterreichs. Mehrmals würde die hochgeſpannte franzöſiſche Macht dem Haus Oeſterreich gefährlich, und Karls pragmatiſche Sankzion vielleicht zertrümmert worden ſeyn, wenn nicht Englands kraftvolle Unterſtützung den Umſturz der öſterreichiſchen Monarchie verhütet hätte. In dem kritiſchen Zeitpunkt der Annäherung des ſiebenjährigen Krieges, unterhandelte der nachmalige Staatskanzler in Wien Fürſt von Kauniz,

das

das von einſichtsvollen Statiſtikern widernatürlich genannte Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich. Ebenderſelbe war auch der Stifter von Ludwigs XVI. Verbindung mit der k. k. Prinzeſſin Antonia. Sonderbar iſt es, daß der Wiener und Verſailler Hof bei dem am 1. Maii 1756 geſchloſſenen Schutz- und Trutz-Bündniß, aus ganz verſchiedenen Abſichten ausgiengen. Dem erſteren lag Preußens Erniedrigung am Herzen. Dem andern war es um das Kurfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg oder Hannover zu thun, um durch deſſen Beſitznahme dem König von England als Herrn dieſes anſehnlichen Landes, jenes Gewicht fühlbar zu machen, das die franzöſiſche Seemacht nach der Eroberung von Minorka gegen Englands Flotten nicht mehr gewinnen konnte. Nebenbei hatte die Kaiſ. Königin Maria Thereſia wenigſtens den Vortheil, daß der König von Preuſſen einen Theil ſeiner Kriegesſchaaren an ſeinen mütterlichen Oheim und Bundsgenoſſen, den König von England als Kurfürſten von Hannover überlaſſen und daher gegen Oeſterreich mit einer mindern Macht auftretten müßte. Wenn das Wiener Kabinet Preuſſens völligen Untergang beſchloſſen hätte, ſo wars in jener Periode ſehr leicht Frankreichs Beiſtand zur Ausführung dieſes großen Plans länger zu erhalten, als wohl die Staatsklugheit dem Hof von Verſailles anrathen ſollen. Weil die engliſch-preuſſiſche Verbindung, dadurch der Aufenthalt eines

fran-

franzöſiſchen Heeres in Hannover abgewehret werden ſollte, nicht zu trennen, dann eine königlich polniſche Prinzeſſin an den Dauphin, Vater des unglücklichen Ludwig XVI. vermählet war, welche knieend vor ihrem Schwiegervater Ludwig XV. weder Flehen noch Thränen ſchonte, ihn zur Rache gegen den König von Preuſſen der in Sachſen einfiel, und dieſes Kurfürſtenthum in Beſchlag genommen hatte, gleich Anfangs des ſiebenjährigen Krieges zu bewegen; ſo bot Frankreich alle Kräfte zu deſſen nachdrücklicher Fortſetzung auf. Auch fand der kaiſerl. königliche Hof in der Zukunft noch ganz andere Mittel, dem König in Frankreich die Fortſetzung des Kampfs mit Friedrich und ſeinem Bundsfreunde in England annehmlich zu machen, daher Deutſchland ſechs Jahre hindurch die mächtigſten franzöſiſchen Heere zum Ruin der ſchönſten Provinzen auf ſeinem Boden trug. Der preuſſiſche Einfall in Sachſen wurde allenthalben als ein Vorgang geſchildert, der alle Friedensverträge, die Reichsverfaſſung, ja das ganze Natur- und Völkerrecht über den Haufen werfe, und man übergieng bei dieſen Schilderungen entweder mit tiefſtem Stillſchweigen die Beweggründe zum Einmarſch der Preuſſen in die kurſächſiſchen Lande oder bedeckte ſie mit einem manches Auge blendenden Schleier. Zu dem franzöſiſchen Eintritt in Hannover ſchwieg man in Wien und an den meiſten deutſchen Fürſtenhöfen ganz ſtille, ja man übernahm

ſogar

ſogar die Vertheidigung der franzöſiſchen Gewaltthätigkeiten in den Staaten und Ländern einiger deutſchen Fürſten *). Noch 1743 wohnte König Georg II. von England der Schlacht bei Dettingen bei, deren glücklichen Ausgang ſeine Gegenwart nicht wenig beförderte. So ſetzte dieſer Monarch ſein eignes Leben der größten Gefahr aus, und gab Marien Thereſien dadurch den unwiderſprechlichſten Beweis, wie ſehr er ihre Sache zu ſeiner eigenen mache. Dabei blieb es noch nicht. England ſezte zu Gunſten Oeſterreichs den Krieg bis zum Aachner Frieden mit Nachdruck fort, und die Kaiſerin Königin erhielt, den an Preuſſen abgetrettenen Theil von Schleſien ausgenommen, alle von Karl VI. hinterlaſſene Erblande in ruhigem Beſitz. Wenige Jahre hatten das Andenken an Englands wichtige Verdienſte um Oeſterreichs Erhaltung verwiſcht, und zum Zeichen wie gering man den Werth der vormaligen Freundſchaft deſſelben in Wien anſchlage, rief der k. k. Hof ſelbſt den Erbfeind Grosbrittanniens und des deutſchen Reichs, in Georgs II. deutſche Erbſtaaten; allein wie der Ausgang jenes Kriegs lehrte, zu eigenem empfindlichſten Nachtheile. Unendliche Kriegslaſten, in jener Zeit von der Krone Frankreich auf deut-

*) Alle dieſe und die mehreſte nachfolgende Räſonnements beurkunden nur die gleich anfangs bemerkte allgemeine Oberflächlichkeit des Verfaſſers.

deutſche Länder gewälzt, konnten doch nicht hindern, daß die franzöſiſchen Finanzen ſehr mitgenommen und die Staatsſchuld mit einigen hundert Millionen vergrößert wurde. Eben dieſes war auch in England der Fall, nur mit dem Unterſchied, daß durch den Frieden von Paris, Brittanniens Aufopferungen an Gut und Blut die reichſte Vergütung erhielten. Die engliſche Seemacht am Ende des Krieges noch im blühendſten Stande, wurde von Jahr zu Jahr den Franzoſen ein ſtärkerer Dorn in dem Auge. Der brittiſche Handel erſchien in allen Weltgegenden als der erſte und einträglichſte. Da die franzöſiſche und ſpaniſche Marine im Jahre 1763 faſt ganz vernichtet geweſen, konnten die Engländer gegen Oſt- und Weſtindiens Reichthümer ihre Fabrikate und Manufakturwaaren mit unſäglichem Nutzen vertauſchen. Ihre Kolonien in Nordamerika ſtiegen zu einem hohen Grade der Kultur empor. Ganz Kanada war in ihren Beſitz. Die Küſte von Florida bis über die Hudſonsbai huldigte Brittanniens Zepter. Solche glückliche Umſtände vermehrten Frankreichs lange ſchon rege Eiferſucht, und man erwartete hier mit Ungedult einen Zeitpunkt, da ſich Gelegenheit zur Erniedrigung Englands anböte. Dieſer Zeitpunkt erſchien, als die engliſchen Kolonieen in Nordamerika dem Mutterlande den Gehorſam aufſagten. Einige Jahre ließ es der franzöſiſche Hof bei bloſen Begünſtigungen und geheimer Unterſtützung der Kolonien bewen-

wenden. Da aber dieſe unter dem General Washingthon nicht ohne Glück gegen die engliſchen Waffen gefochten hatten, brach er endlich los, errichtete mit den aufgeſtandenen Kolonien ein förmliches Bündniß, in welches auch Spanien gezogen wurde, und half den vereinigten nordamerikaniſchen Staaten zur Unabhängigkeit mit Grosbrittannien. Dieſes konnte den erlittenen Verluſt nicht gleichgültig anſehen. Doch wehte noch die brittiſche Flagge auf allen Meeren und die engliſche Flotte war auch nach dem Kolonieenkrieg in dem fürtreflichſten Stande. Vier Jahre genoſſen die Staaten von Nordamerika ihrer durch Frankreichs Hülfe errungenen Freiheit, als die Franzoſen ſelbſt darnach zu gelüſten den Anfang machten. Nicht engliſche Anſtiftungen oder verheißener Beiſtand hatten dieſe Freiheitsſucht erzeugt und genährt. Der Londner Hof, weit entfernt die Unruhen in Frankreich durch angeſponnene Intriguen zu vermehren oder die hier entſtandene Verwirrung ſich zu Nutze zu machen, welches die Franzoſen im Gegentheil nie unterlaſſen hätten, hielt ſich in tiefſter Stille, woraus er noch nicht gebracht wurde, als Frankreich ſchon die königliche Gewalt zernichtete, ſich für eine freie Republik erklärte und die gefährlichſten Grundſätze zum Umſturz aller Königs- und Fürſtenthrone in die Welt ausgehen ließ. Wem iſt nicht aus der franzöſiſchen Revoluzionsgeſchichte bekannt, daß die Repräſentanten dieſer Nazion den

koali-

koaliſirten Mächten die Mordfackel faſt aufge-
drungen haben? England wurde gleichfalls her-
ausgefordert. Es mußte alſo einen Kampf be-
ſtehen, dem das Kabinet von St. James, ſchon
wegen der Kurwürde von Hannover nicht aus-
weichen konnte. Der Krieg erforderte gewaltige
Summen, da England denſelben zu Waſſer und
zu Lande führte. Nachdem aber Preuſſen, Spa-
nien, das bezwungene Holland und Oeſterreich,
eines nach dem andern von Kampfplatz abtraten,
hielt England einige Zeit die Kriegslaſt allein
aus. Der damalige General Bonaparte lief
1798 mit einer großen Macht aus Toulon. Sei-
ne Fahrt war nach Egypten gerichtet, bei wel-
cher derſelbe im Vorbeigehen einen von innen
ſchon vorbereiteten Streich auf Maltha ausführ-
te und dieſe Inſel in Beſitz nahm. Eigentlich
gieng die Abſicht des franzöſiſchen Befehlshabers
auf Eroberung der engliſchen Niederlaſſungen in
Oſtindien. Ein ungeheurer, doch zur Ausfüh-
rung nach damaligen Umſtänden nicht ganz ver-
werflicher Plan. Bonaparte konnte mit ſei-
nen vierzigtauſend Mann mittelſt des arabiſchen
Meerbuſens leichter und früher in den oſtindi-
ſchen Gewäſſern erſcheinen als die Engländer ei-
ne ihm gewachſene Macht nach Bengalen brin-
gen. Dieſe mußten demnach die franzöſiſche Flot-
te noch auf dem mittelländiſchen Meer aufſuchen,
und alles anwenden, ſie zu einer entſcheidenden
Schlacht zu bringen. Admiral Nelſon bekam
den Auftrag zu dieſem wichtigen Unternehmen.

Er

Er gieng mit 13 Linienſchiffen, 2 Fregatten und einer Korvette unter Seegel. Die Franzoſen hatten indeſſen in Egypten glücklich gelandet und ihre Flotte in der Bay von Abukir eine ſolche Stellung nehmen laſſen, daß ſie gegen jeden Angriff durch die ſtrengſten Strandbatterien geſichert und zwiſchen zwei Sandbänken von einer großen Anzahl Kanonierſchaluppen gedeckt lag. Der eben ſo erfahrne als muthvolle Nelſon ließ ſich die Gefahren eines Angriffs nicht abſchrecken. Sein Schiff war das erſte im Angeſicht des Feindes, litte daher mehr als die andern und er ſelbſt ward am Kopf gefährlich verwundet. Das Treffen endigte ſich mit Vernichtung der ganzen franzöſiſchen Flotte. Ein Zufall, der dem General Bonaparte zugleich den Anſchlag auf das engliſche Oſtindien verrückte, oder wenigſtens ſo erſchwerte, daß er, um ihn auszuführen, unendliche Schwierigkeiten hätte bekämpfen müſſen. Nun ſezte er ſich in Egypten feſt und bemächtigte ſich damit eines Eigenthums der ottomanniſchen Pforte, die bisher mit Frankreich im Frieden gelebt hatte. Bonaparte ſparte weder Liſt noch Kunſt ſich in Egypten Anhang zu verſchaffen. Den Grosherrn aber und ſeinen Divan in Konſtantinopel ſuchte er zu überreden, daß ſeine Ankunft in dieſem Theil des türkiſchen Reiches nichts weniger als feindliche Abſichten zum Grund habe. Man beurtheilte ihn jedoch nicht aus ſeinen Worten, ſondern aus der That. Die Türken giengen mit engliſchen Truppen vereinigt, den Franzoſen

zu

zu Leibe, die endlich ſich ergeben mußten, nachdem von vierzigtauſenden nur ein unbedeutender Ueberreſt noch vorhanden; Bonaparte mit äuſſerſtem Verdruß nach Europa zurückgekehrt; Maltha aber bereits von den Britten erobert war. Der Friede von Amiens machte dem Kriege zwiſchen England und Frankreich ein Ende. Wirklich hat erſteres ſehr große Mäßigung dabei bewieſen und von allen Eroberungen nichts als Ceylon in Oſt- und die Inſel Trinitad in Weſtindien behalten. Zugleich verſprach es Maltha zu räumen. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo zeigte ſich aus deutlichen Gründen, daß dem Haupt der franzöſiſchen Konſularregierung noch immer an Egypten und Maltha ſo viel gelegen ſey, daß beede den neuen Entwürfen eines Bonaparte nicht entgehen würden. Ueberdies fuhr dieſer fort, gegen den klaren Buchſtaben des Friedenstraktats in der Schweiz und Holland den Meiſter zu ſpielen, dem König von Sardinien die Schadloshaltung zu verſagen, in Italien nach Willkühr Veränderungen zu treffen und zu einer Menge anderer Klagen, beſonders durch Sendung des Oberſten Sebaſtiani in die Türkei, Anlaß zu geben. England hatte alle gemachte Eroberungen bis auf Maltha, dem Frieden gemäß, geräumt. Frankreich beſtund darauf, daß die Engländer auch dieſen Felſen verlaſſen ſollten, ohne die Urſachen, warum es nicht geſchah, zu heben. Man kam darüber zu Erörterungen, die aber ſämmtlich fruchtlos blie-

blieben. Alle Schritte des Oberkonſuls gaben zu erkennen, daß er nichts weniger als einen dauerhaften Frieden mit England wünſche. Schon glänzte an ſeinem Pole das Geſtirn des Cäſars. Dieſen neuen Stern wollte vielleicht mancher, der bei der Armee diente, nicht aufgehen ſehen. Hier rieth die Klugheit, ſo lange der Kaiſer noch im Entſtehen war, Entfernung an. Dazu erboth ſich die ſchiklichſte Gelegenheit in der Kriegserklärung wider England. Dieſe rechtfertigte die Beſetzung der Küſte bei Boulogne in den Augen des Volks. Keine Woche vergieng, da man nicht das große Landungs-Wunderwerk als nahe, oder ſchon vollendet, damit aber das goldne Zeitalter in Frankreich hergeſtellt, auf allen Gaſſen in Paris, ja in allen Winkeln der ganzen Republik hochpreiſen hörte. Und was ließ ſich von einem Napoleon anders erwarten, deſſen von Egypten her bekannter Religionseifer für das Seelenheil der Chriſtglaubigen bereits die rühmlichſte Sorge getragen und ſie wieder mit Tempeln und Prieſtern verſehen hatte? Wie konnte ſo ein gewiſſenhafter Regent ſich das Vergnügen verſagen, jene, die er in das Reich Gottes geführt, auch in den Ueberfluß irdiſcher Güter zu ſetzen? Freilich iſt, um dieſes leztere zu bewerkſtelligen, eine gewiſſe Selbſtverleugnung nöthig, daß man nemlich kein ſonderliches Bedenken trage, anderer Nazionen rechtmäßige Habe, ſey's durch welche Mittel es wolle, an ſich zu bringen. Lehrte ja wohl einſt eine anſehnliche

Geſell-

Geſellſchaft geiſtlicher Väter, man dürfe Böſes thun, wann nur etwas Gutes darauf erfolge. Deſtoweniger Gewiſſensbeſchwerde für Napoleon, wenn er ſeine Heere in alle Länder ausſendet, ſich fremden Eigenthums zu verſichern, damit es als gerechtes Gut in Frankreich verpflänzet, reiche Früchte tragen, und den Geſegneten des Herrn in dieſem Lande wohl bekommen möge. Die großmüthige Sorgfalt des franzöſiſchen Monarchen ſchließt jedoch andere Völker nicht ganz aus. Er bekriegt England, den ſtolzen Britten den Hochmuth zu legen und ſie mit ihrem bitterſten Schaden zu belehren, wie gefährlich es ſey, den Augapfel des Glückes anzutaſten. Durch ſeinen Arm ſoll die Freiheit der Meere (mit Vorbehalt des Näherrechts, verſteht ſich doch?) hergeſtellt werden. Und wie ſticht nicht auch darinn Napoleons Weisheit hervor, daß er die Luſt zur Seefahrt bei viel Tauſenden, die ſonſt dem Waſſer, weil es keine Balken hat, nicht würden getraut haben, zu erwecken ſucht, oder vielmehr nothwendig macht? Länder, worinn ſeine Kohorten eine Zeitlang ſich aufhielten, werden in Stand geſezt, unzähliger Hände zu entbehren, denn hier iſt kein Verdienſt mehr für ſie. Hinaus alſo mit dieſem Ueberfluß auf das große Weltmeer! dort können ſie für Frankreichs Schifffahrt gebraucht oder in den Kolonieen als Sklaven wohl verſorgt werden. Iſt das ſeeräuberiſche England einmal in Napoleons Gewalt, o dann jauchzet alle Völker der fünf Welttheile,

denn

denn ihr habt die Meeresfreiheit. Dem Beglükker der Menſchheit zu Ehren dichtet Geſänge und Loblieder, ihr alle aus der Zunft der Poeten und Reimenſchmiede! Preiswürdig iſt ſchon der Vorſatz an ſich, daß man die Meeresfreiheit erkämpfen will. Wie ſehr verdient nicht erſt ſeine Ausführung erhoben zu werden? Da wird dem Engländer ſein Rum und Punſch theuer zu ſtehen kommen, wenn er ihn von ſeinem neuen Herrn in Frankreich ſich muß zumeſſen laſſen. Und wir Deutſche können, wenn erſt Bonaparte für ſich und ſein Volk des engliſchen Wohllebens genug hat, auch noch an den Ueberbleibſeln Theil nehmen, die Franzoſen ſind ja unſere Nachbarn und Verbündete. Laßt aber die Eroberer der Meeresfreiheit mit Vertheilung der engliſchen Reichthümer und Leckerbiſſen noch ſo ſparſam ſeyn, ſo hat mich doch geſtern meine Großmutter darüber zu beruhigen geſucht, denn, ſagte ſie, liebes Kind, nun kommen die Zeiten gewißlich, von denen die Sibyllen geweiſſagt haben, ich verſtehe kein Latein, doch erinnere ich mich noch, daß mein Bruder mir immer vorplempelte: jam nova progenies, und das ſoll heißen: Ein neues Geſchlecht kommt vom Himmel hernieder. Weil mehrere Himmel ſind, wollt ich gern wiſſen, aus welchem? Hm! gab er zur Antwort: Aus dem Lufthimmel, wo die Adler und andere Raubvögel über den Wolken ſchweben. Dem ſei wie ihm wolle, mir iſt im Traum vorgekommen, der neue franzöſiſche Kaiſer und ſeine Familie ſei

wie

wie der Blitz aus den Wolken heruntergefahren, darauf fiengs an, Zucker und Kaffee zu regnen. Siehſt du, das ſind die Zeiten des Saturnus, der bei ſeines Sohnes, Jupiters Vermählung mit der ſchönen Semele, alle anweſenden Gäſte mit dem beſten Kaffee und Punſch bewirthete, denn damals waren ſolche Sachen ſpottwohlfeil. Jezt, denke ich, wird es wieder ſo werden. Der Kaiſer Napoleon will alle Zucker- und Kaffee-Fäſſer aus England holen, da hoffe ich alſo, wird das Pfund, wie vor ſiebenzig Jahren, auf fünf Groſchen zu ſtehen kommen. Wenn das iſt, ſo darf ich mich doch vor meinem ſeligen Ende nochmals ſatt Kaffee trinken und habe alsdann keine Erdmandel oder Cichorien, die einem den Geſchmak verderben, weiter nöthig. Meine Grosmutter kanns getroffen haben. — Bonaparte iſt ein ganz neues Geſchlecht. Viele Adler führt er im Wappen, er kann alſo mit ihnen im Lufthimmel herumgeflogen ſeyn. Bringt ers nun dahin, daß es Zucker und Kaffee ſo viel giebt als wenns geregnet hätte, ſo ſind Saturnus Zeiten wieder da, und die Weiſſagung der Sibyllen iſt erfüllt *). Wie's aber den Zweiflern geht, daß ihnen bald da, bald dort, Schwierigkeiten aufſtoßen, ſo giengs auch mir mit der Hoffnung ſibylliniſcher Zeiten.

Ja,

---

*) Obige Stellen werden hinlänglich beſtättigen, was vorhin von der Gemeinheit bemerkt wurde, zu welcher der Verf. dieſer Flugſchrift zu Zeiten herabſinkt.

Ja, dacht ich, man lieſt in der Geſchichte Englands, daß ſich vor Alters ſehr viel Wölfe darinn aufhielten, deren man aber jezt nicht Einen mehr ſehe, ſo genau war man ihnen auf der Spur. Wird man nicht den Wölfen die von außen dort eindringen wollen, ſich aus allen Kräften widerſetzen und ihnen, ehe ſie noch ans Land kommen, den Garaus machen, oder ſobald ſie darauf ſind, ihre Vertilgung beſchleunigen? Daß jetzo Menſchen an die Stelle der vormaligen Wölfe tretten, thut nichts zur Sache. Wer abſichtlich kommt, an mir ſeine Raubgier zu ſättigen, darf ſich des ſtärkſten Widerſtandes verſichert halten, und ehe er noch ſeinen Raub in Sicherheit ſiehet, den Untergang erwarten. Man wende dieſes auf die dermalige Lage zwiſchen Frankreich und England an, und vergleiche noch die Schrift: Gefahren der Landung in England. Wien, Berlin, Petersburg müßten nie den Geſang der Lockvögel gehört haben, um Napoleons Sirenenſtimme ſich einſchläfern zu laſſen, oder von ſeiner Grosmuth mehr, als von England zu erwarten. Napoleon weiß auch gar wohl, daß er ſich vom Vertrauen aller europäiſchen Höfe, wenig zu verſprechen habe. Deswegen ſucht er ſie an ſich zu ziehen oder ihr Intereſſe mit dem engliſchen, wie z. B. bei Preuſſen in Widerſpruch zu ſetzen. Das ſind die Kunſtgriffe des ſchlauen Imperators, durch welche er ſich, wenns ja zur Landung kommen ſollte, den Rücken zu decken vermeint. Durch

alles

alles dieſes hat er aber den Mächten, die er am meiſten zu fürchten hat, noch keine Gewährſchaft für ihre künftige Sicherheit, oder gar für unausbleibliche Vortheile, im Fall er England beſiegen würde, geleiſtet. Auch bleibt es eine ewige Unmöglichkeit, dieſe Gewähr leiſten zu können. Napoleon ſei eben ſo mächtig zur See als auf dem Lande, wer wird dieſem Koloß nur einen Nagel an der Zehe verſtümmeln? Behandelt er doch jezt ſchon die größten Mächte wie einſt Alexander einen ihm vorgeſtellten Korſaren. Ihm ſoll es für ein Zeichen des preiswürdigſten Karakters gelten, wenn er freie Republiken zum Schemel ſeiner Füße legt. Vor den Augen der ganzen Welt erröthet er nicht zu erklären: Er ſuche keinen Schuh breit Vergrößerung auf dem veſten Lande. Nun ſo frage ich, in welchem andern Welttheil Venedig, Dalmatien, u. a. m. liegen, in deren Beſitz er durch leztern Feldzug gelangte? — Daß England ſeine oſt- und weſtindiſchen Produkte wegen des unermeßlichen Aufwandes im noch andauernden Kriege zu höheren Preißen verkauft, empfinden freilich viele Staaten mit Schmerzen. Laßt uns annehmen, dieſe Waaren ſeyen in franzöſiſchen Händen, und unter ähnlichen Kriegsverhältniſſen werden ſich auswärtige Länder eben ſo gewaltiger Summen in baaren, klingenden Hülfsgeldern zu erfreuen haben, wie ſie Grosbrittannien an ſeine Alliirte auszahlen ließ? Als noch alle Moden und Kleidertrachten unter Frankreichs Gebiet ſtanden, zogen

gen die franzöſiſchen Fabriken unermeßliche Summen aus allen Reichen Europens, vornemlich aus Deutſchland. Was bekamen ſie ſämmtlich davon zurück? Nicht einen Pfennig. Alles, was höchſtens Deutſchland zurück erhielt, beſchränkte ſich auf das nach Strasburg und Paris ausgegangene Maſtvieh, welche Einnahme ſich zur Ausgabe wie 1. zu 80. verhielt. Wäre die Unentbehrlichkeit des Fleiſches nicht ſo groß, daß man dieſen Artikel zu den erſten menſchlichen Bedürfniſſen rechnen muß, und hienge die Zahlung der dafür nach Deutſchland übergehenden Gelder von der franzöſiſchen Regierung ab, wie unendlich oft würde die Zahlung ſtocken, beſonders wo nur der mindeſte Scheintitel zu ihrer Verweigerung ſich auftreiben ließe? Im ſiebenjährigen Kriege bekam ein gewiſſer Reichskreis für Lieferungen an die franzöſiſche Armee die Summe von drei und zwanzig Millionen aktiv zu verrechnen. Nach hergeſtelltem Frieden meldete ſich dieſer Kreis und bat um Erledigung gedachter Forderung. Die Antwort fiel dahin aus: Man wundere ſich, daß dieſe Summe in Paris, und nicht in Wien geſucht werde, indem die Krone Frankreich nicht für ſich, ſondern für die Kaiſerin Königin Krieg geführt habe. Welche Sprache! Die Franzoſen giengen damals nach Heſſen und Hannover für die Sache Marien Thereſiens. Napoleons heutige kaiſerliche Regierung betritt in dieſem Punkt die Fußſtapfen der vorigen Königlichen aufs genaueſte. Was iſt

der Gerechtigkeit gemäßer, als daß die franzöſiſchen Kriegsvölker nicht auf Koſten der armen Unterthanen eines alliirten Fürſten, ſondern gegen baare Bezahlung für Mann und Pferd, unterhalten werden? Nein, ſagt das franzöſiſche Völkerrecht: Das Land meines Bundsgenoſſen muß ſie ernähren. Wenn der Freund dieſe Sprache führt, woran erkennt man den Feind? Nun noch einen Blick auf England. Als die Franzoſen leztens Wien beſezt hielten, entblödete ſich Napoleon nicht dem Kaiſer Franz die unanſtändigſten Invektiven gegen das Miniſterium und den Staat von England in den Mund zu legen und dieſe in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Der engliſche Handlungsgeiſt, heißt es darinn, iſt das Verderben der Welt. Das iſt ohngefähr der Sinn der dem Kaiſer Franz angeſchuldigten Rede. Unſere Leſer erinnern ſich ohne Zweifel der in öffentlichen Zeitungen von Frankreichs Herrſcher erzählten Unterredung mit den bei Ulm gefangenen öſterreichiſchen Generalen, worinn unter andern auch dieſe Erklärung vorkommt: Ich brauche kein Land, nur Schiffe. Die Meinung Napoleons kann doch nicht blos von Kriegsſchiffen zu verſtehen ſeyn, ſonſt hätte er mehr Schwäche denn Stärke des Geiſtes verrathen. Folglich ſprach er von Kauffartheiſchiffen, dadurch ſich in Frankreich der verfallene Handel wieder beleben ſollte. Alſo iſt entweder ein kaufmänniſcher Genius damals an Napoleons Seite geſtan-

geſtanden als er von dieſem Bedürfniß ſeines Volkes etwas erwähnte, oder er wußte ſelbſt nicht was er haben wollte. Napoleon iſt völlig überzeugt daß ein Staat nur durch ausgebreiteten Handel glücklich und ſeinen Nachbarn furchtbar ſei. Die engliſche Regierung hat allenfalls zehen oder mehrere Millionen Pfund Sterling nöthig: Ihr wird deswegen nicht bange; ſie tritt mit einigen Häuſern zu London in Unterhandlung, und die Summe iſt unterſchrieben. Das iſt der Dorn im Auge des franzöſiſchen Xerxes. Ihm gebrichts nur noch an dem Metall, wodurch England auf allen Straßen des Ozeans ſeine Flotten in Bewegung ſetzt. Kann er dieſes den Engländern aus der Fauſt winden, ſo bekommen wir eben ſo viel Kriegsſchiffe in den franzöſiſchen Häfen zu ſehen als die Perſer einſt Galeeren gegen Griechenland auslauffen ließen, nemlich zwölfhundert an der Zahl. Dadurch würde ein großer Theil der Wünſche Napoleons erfüllt, aber noch nicht allen die Krone aufgeſetzt. Ein Heer von ſiebenmal hunderttauſend zu Lande, und eine Seemacht von zwölfhundert Kriegsſchiffen unthätig zu ſehen, wäre einem Eroberer, dem dieſe Welt noch zu enge zu ſeyn ſcheint, die unerträglichſte Quaal. Was bleibt ihm zur Beruhigung übrig, als ſeine Oberherrſchaft in allen Welttheilen geltend zu machen, und unter den Königen, die er ſeinem Zepter unterwarf, eine Einrichtung, wie vormals die römiſchen Kaiſer mit ihren

Hof-

Hofämtern zu treffen, ſie in Klaſſen zu ordnen und zu gewiſſen Zeiten an ſein Hoflager zu berufen. Jezt wären wir da, wohin das Lieblingsſprüchwort blinder Anbeter Napoleons das Ziel ſteckt, welche beim Aufſtehen und Schlafengehen zum Seegen über ſich ſprechen: Ein Gott und Ein Napoleon! Die Arbeit welche auf dieſen Blättern geliefert wird, macht an ſich keine Anſprüche auf Beifall, am wenigſten bei denjenigen deutſchen Schriftſtellern die in unſern Zeiten den Himmel voll Sterne oder gar die glänzendſten Sonnen über Deutſchlands Horizont, ihre Strahlen verbreiten ſehen, wie etwan der Verfaſſer der Schrift: Von den höchſten Intereſſen des deutſchen Reichs. Doch glaubt der Verfaſſer es ſeiner Ueberzeugung ſchuldig zu ſeyn, den Unbefangenen unter ſeinen deutſchen Brüdern frei zu bekennen, daß unſer Vaterland von Englands Demüthigung durch die franzöſiſchen Waffen, (die jedoch ſo nahe nicht ſeyn dürfte,) nichts als das härteſte Joch, davon Deutſchlands dermalige Erniedrigung zum Vorſpiel gelten könnte, zu gewarten habe. Wer noch mehr Beweiſe, als in dieſer Abhandlung ſchon vorkamen, darüber verlangt, kann ſich aus dem Betragen des franzöſiſchen Kaiſers gegen die Holländer, dieſe ſeine untergebenen Freunde und Bundsgenoſſen, Ueberzeugung verſchaffen. Vor kaum zwanzig Jahren gieng Kaiſer Joſeph mit dem Gedanken um, ſeiner Stadt Antwerpen ihren

Glanz,

Glanz, den ſie durch das Aufkommen Amſterdams, vor einigen hundert Jahren verlohr, wieder zu geben. Die Holländer merkten gar bald, was für ein Schikſal ihrer Hauptſtadt und geſammten Handlung bevorſtehe, wenn der Haſen von Antwerpen gereinigt und die Schifffahrt auf der Schelde eröffnet würde. Sie ſetzten ſich daher dem gerüſteten Kaiſer zur Gegenwehr. Thun wir aber der Sache zu viel, wenn wir daraus folgende Schlüſſe ziehen und ſchlechterdings behaupten: „daß Napoleon die Freiheit „der Meere blos zur Maske ſeiner Entwürfe „brauche; daß er England nur aus Privatin„tereſſe zu bekämpfen, alle Kräften anſtrenge; „daß er Brittanniens ſogenannten Alleinhandel „nur haſſe, ſo lang er nicht in franzöſiſchen Hän„den iſt; daß er die Wohlfarth anderer Nazio„nen nur im Munde, aber nicht im Herzen ha„be; daß er vielmehr an dem Umſturz derſelben „aus vollen Kräften arbeite; daß er mit der „dürftigſten Armuth der ſeinem Zepter nicht un„terworfenen Menſchheit, ſein Spiel treibe, und „Frankreich zur allgemeinen Schatzkammer der „Welt zu machen ſuche; daß er die größten lä„ſtigſten Aufopferungen ſeiner Verbündeten für „Schuldigkeit halte; daß er, ohne alle Rückſicht „auf die übrige Welt, ſich und das franzöſiſche „Volk, zum erſten und lezten Zweck habe; daß „dem Deutſchen und allen übrigen Europäern je„der Blick auf ſeinen Thron, Gefahr ahndend „zurükkomme;“ daß — — doch wir wollens einſt-

weilen bei dieſen Schlüſſen bewenden laſſen. Vielleicht werden ſie bald durch leidige Erfahrungen in noch helleres Licht geſetzt, dann können wir den Leſer mit unſern Ideen über Deutſchlands Lage weiter unterhalten, und von ihm hören: ob wir von der Erniedrigung unſers Vaterlandes zu viel oder zu wenig geſagt haben. In der Schrift: Von den höchſten Intereſſen des deutſchen Reichs, findet ſich ein Schema von einer neuen Ordnung der Dinge, worinn der dritte Paragraph alſo lautet: „Kein ſouverä„ner Regent eines ausländiſchen durch eine herr„ſchende fremde Nazionalſprache von Deutſch„land losgeriſſenen Staates, ſoll unmittelbares „Land, im bisherigen deutſchen Reiche beſitzen „können.“ Wer ſiehts dieſer Stelle nicht an, daß ſie bei einer Bouteille Champagner, oder gar unter franzöſiſcher Inſpirazion in die Feder gefloſſen ſei? Der Verfaſſer will damit die Engländer aus Hannover verweiſen, denen bereits von Frankreich der Bannbrief aus dem Stammhauſe und eigentlichen Vaterlande des königlich Grosbrittanniſchen Hauſes geſchrieben wird. Doch, nicht dem König Georg III. allein, ſondern auch den Königen von Dänemark, von Schweden, von Preuſſen, von Ungarn, diktirt dieſer Paragraph den Abſchied. Diesmal bleiben wir nur beim König von England ſtehen, den die franzöſiſche Staatskunſt der Erbfürſtenthümer ſeiner Väter, mitten im Krieg mit Grosbrittannien, verluſtig erklärt. Ob

man

man dieſen Vorgang zu Deutſchlands tiefer Erniedrigung rechnen müſſe? Wir antworten: Freilich! und zwar zu einer ſehr tiefen. So lange Georg III. nicht in der Eigenſchaft des Kurfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, mit Frankreich Krieg führte, ſo lange mußten deſſen deutſche Staaten wenigſtens nicht in die Theilungsmaſſe geworfen werden, deren Beſitz nur der künftige Friede zwiſchen den ſtreitenden Parteien entſcheidet. War ſchon die franzöſiſche Beſitznahme der Hannoverſchen Lande eine Gefährde für das Reich, ſo iſt die jetzige Losreiſſung derſelben aus den Händen des geſetz- und rechtmäſigen Fürſten „ſchreckliche Folge der Schlacht „von Auſterlitz, Wirkung der ungebundenſten Ge„walt in Deutſchland, Umſturz der ganzen „Reichsverfaſſung, willkührliche Vertheilung nach „dem franzöſiſchen Privatintereſſe, trauriges Zeug„niß eines an Haupt und Gliedern geſchwächten „Körpers, unleugbarer Beweiß, daß Napoleon „den deutſchen Kaiſer mit ſeinen hohen und „niedern Ständen für blinde Nullen halte.“ Man will dann, wie es ſcheint, für ausgemacht annehmen, daß England im Kampfe mit ſeinem Gegner gewiß unterliegen, und den Krieg nicht ſo lang fortſetzen werde, daß auch der Feind über der langen Fehde ermüdet, endlich zum Frieden die Hand bieten muß. Ein Fall, nicht aus dem Reich der Unmöglichkeit erträumt, und der ſo lang eintretten kann, als die engliſchen Seehelden, die mit Nelſon lange noch nicht alle ausgeſtorben

ben ſind, das Glück auf dem Meere beſchwören können. Wie? wenn Grosbrittannien einer franzöſiſchen Landungsflotte den Untergang im Ozean bereitete und dieſe mit Feuer zu vertilgen Gelegenheit fände, wodurch ſich die franzöſiſchen Saiten bald herabſtimmen müßten? Würde Napoleon gegen andere Vortheile dem König von England nicht herzlich gerne zum Beſitz Hannovers behülflich ſeyn? Dagegen würde Preuſſen zwar ſeine ganze Macht aufbieten, Oeſterreich aber den Rücktritt des Königs von England in die Regierung und den Beſitz von Hannover aus allen Kräften unterſtützen und in dieſem Punkt mit Frankreich gemeinſchaftlich zu Werk gehen. Laſſen ſich gleich dieſe und ähnliche Muthmaſſungen mit nichts verbürgen, ſo führen ſie doch keinen innern Widerſpruch bei ſich, und das iſt ſchon genug.

Unzählig oft hört man in Deutſchland die von Grosbrittannien an Oeſterreich und Rußland bei der lezten Koalizion bezahlten Hülfsgelder als traurige Urſache des erſt entkommenen Kriegesfeuers ausrufen und verwünſchen. Napoleon ſelbſt machte in Wien öffentlich bekannt, daß die Einwohner dieſer Stadt ihre dermaligen Bedrückungen blos auf Rechnung der Engländer ſetzen müßten, indem dieſe theils durch Beſtechungen, theils durch Subſidien, zwei Kaiſerhöfe gegen ihn bewaffnet, und dadurch den Krieg veranlaßt hätten. Er ſetzt alſo voraus, daß Oeſterreich und Rußland viel zu entkräftet

geweſen

geweſen ſeyen, als daß ſie ohne engliſche Hülfe ihre Völker ins Feld führen konnten. Dies zugegeben, was folgt daraus? Sie thaten was Frankreich ſeit Jahrhunderten zu thun pflegte. Die Schweden erhielten im dreißigjährigen Krieg franzöſiſche Gelder. Das nemliche geſchah im ſiebenjährigen. Beede Kriege wurden auf deutſchen Boden geführet, folglich war die Abſicht des franzöſiſchen Hofes das Kriegesfeuer mitten in Deutſchland zum Ruin ſeiner Einwohner zu nähren. England bezahlt Subſidien, um in Italien die täglich angewachſenen Gefahren zu vereiteln und Deutſchland, wo möglich von dem franzöſiſchen Joche zu befreien. Welche dieſer beeden Mächte war alſo mit ihren Subſidien dem Reich am wenigſten gefährlich? Unſtreitig iſt, daß die von Napoleon angenommene Königskrone und die gewaltigen Vergrößerungen ſeines Reichs in Italien, den vorliegenden Traktaten ſchnurſtracks entgegen, und Oeſterreich von dieſer Seite bedrohend waren. In dieſer bedenklichen Lage konnte es ſeine Waffen nicht ruhen laſſen. Rußland hatte die Garanzie des Lüneviller Friedens auf ſich. Aus dem Grund durfte Alexander I. nicht nur von Frankreich deſſen pünktliche Beobachtung fordern, ſondern auch auf die Erfüllung der Friedensartikel mit Gewalt dringen, wenn man wie hier geſchah, ſich deſſen weigerte. Daher iſt es blos franzöſiſche Täuſchung, wenn man das Elend, worunter Deutſchland ſeufzt, oder vielmehr erliegt, auf

Eng=

Englands Subſidiengelder, durch welche ſich Oeſterreich ſo ſehr hätte verblenden laſſen, hinausſchieben will. Seitdem der engliſche Handel ſich durch alle Welttheile verbreitet und zu einer Höhe erhoben hat, die den Handel aller andern Reiche weit hinter ſich läßt, iſt die franzöſiſche Eiferſucht in gleichem Grade geſtiegen und da jezt Napoleon Millionen Menſchen genug hat, die er der Ausführung ſeiner, die Gränzen der Erde begreifenden Plane aufopfern kann, ſo tobt in ihm die Unruhe, welche Ludwig XIV. ſchon zuweilen ſchlaflos machte, deſto ſtärker, nemlich durch Eroberung der engliſchen Schätze und Seemacht, zu allen Regenten der Erde das Wort reden zu können: Das will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt. Möchte doch von meinen lieben deutſchen Mitbrüdern die ſchon in der Mitte des ſiebenzehenden Sekulums erſchienene Schrift geleſen und erwogen werden: L'Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompt pas ses fers. (Europa in Sklaverei, wenn nicht England ſeine Feſſeln zerbricht.)

Preußen.

Dieſer, während Friedrichs des Einzigen ſechs und vierziger Regierung zu einer der erſten Mächte Europens herangewachſene Staat, hat zwar ſeit dem Tod des großen Königs, ſich an Ländern und Kriegsvölkern beträchtlich vergrößert. Im Jahr 1787 da König Friedrich Wil-

helm

helm II. wegen der in Holland vorgegangenen Unruhen und Beleidigungen des Prinzen von Oranien unter dem regierenden Herzog von Braunſchweig, ein Heer von neunzehntauſend Mann dahin ſchikte, wurde die vorige Ordnung bald wieder hergeſtellt und man ſchloß daraus, daß Friedrichs Geiſt, auch nach ſeinem Hintritt noch auf den von ihm organiſirten Kriegsſchaaren ruhe. Allein die Feldzüge 1792. 1793. 1794. fiengen an die Welt in dieſer guten Meinung irre zu machen. Einzelne Kriegsverrichtungen enthielten wohl Merkmale der guten Taktik und altpreußiſchen Tapferkeit. Sie waren jedoch zu ſchwach, die großen Gedanken welche durch ganz Europa dem preußiſchen Heere den Vorzug ertheilten, ganz aufrecht zu halten. Der in Baſel 1795 zwiſchen Preuſſen und Frankreich abgeſchloſſene Traktat öffnete dem Hauſe Brandenburg mehrere angenehme Ausſichten und gewährte ſeinen Staaten den wichtigen Vortheil: im nachherigen ganzen Verlaufe des, ſo vielen deutſchen Ländern höchſtverderblichen Kriegs, der Früchte zu genießen, welche nur das Himmelskind, der Friede auszuſpenden pflegt. Indeſſen konnte doch Friedrich Wilhelm nicht hindern, daß die mit ihm ausgeſöhnte franzöſiſche Republik noch in ſelbigem Jahre die Regierung in Holland umwälzte und dem Hauſe Oranien, an welches zwei königl. preuſſiſche Prinzeſſinnen vermählt waren, die oberſte Stelle in den vereinigten Niederlanden entriſſe.

Noch

Noch lagen die Gründe, welche den König acht Jahre zuvor beſtimmten, ſich in die holländiſchen Angelegenheiten zu mengen in der Mitte. Ja ſie mußten weit ſtärker werden, wenn man erwog, daß eine Nazion die kürzlich erſt ihren König und Königin, nebſt der Schweſter des erſtern, auf das Schaffot lieferte, einen Fürſten Europens nach dem andern ſeiner Hoheit zu berauben und den Geiſt des Aufruhrs durch alle Länder zu verbreiten, den tollkühnen Entſchluß gefaßt habe. Friedrich Wilhelm, — ſahe zu, daß die Franzoſen in Vereinigung mit den ſogenannten holländiſchen Patrioten auf den Prinzen von Oranien mit ſeinem Hauſe losſtürmen, ihn der Statthalterſchaft, ſeine Söhne ihrer Ehrenſtellen bei der Armee entſetzen und mit Leibes- und Lebensgefahr, wenn er der Gefangenſchaft entgehen wollte, den Prinzen nöthigen über das Eis in engliſche Schiffe zu flüchten. Waren gleich die Franzoſen mitten im Winter, (durch die Verrätherei einer Spinne geleitet) und von gefrornen Flüſſen und Kanälen begünſtigt, unter Pichegrü in Holland eingedrungen, ſo würde dies, wenn Friedrich Wilhelm Ernſt gebrauchen wollte, ſeinen Arm zum Beiſtand des Hauſes Oranien nicht verkürzt haben. Der ruhige Beſitz von dem an Geld, Geſchütz, Getraide und allen andern Bedürfniſſen, damals überflieſſenden Holland, gewährte Frankreich einen

weiten

weiten Spielraum für ſeine künftigen Unterneh-mungen, und man darf ohne Verletzung der Wahrheit betheuern, das Hollands Eroberung dem wankenden franzöſiſchen Staat ganz auf die Beine geholfen. Erſchrockenheit und verzagter Muth lagen nicht in König Friedrich Wilhelms Karakter. So ſehr auch die vorigen Feldzüge die preuſſiſche Schatzkammer gelichtet hatten, konnte man doch nicht ſagen, daß Preuſ-ſen dadurch in völlige Unthätigkeit geſezt worden. Wo finden wir alſo den erſten Ruhepunkt für ei-ne Vermuthung? Darinn — — vielleicht fühlte ſich der König, der 1797 das Zeitliche verließ, damals ſchon in kritiſchen Geſundheitsumſtänden. Das iſt es, was ihn entſchuldigen dürfte, doch bleibt es eine ſchwere Aufgabe. — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Als der jetzige König den Thron beſtieg, war er neun Jahr jünger, wie Friedrich II. bei ſei-nem Regierungsantritt. Ganz Europa richtete das Auge auf einen Monarchen deſſen blühendes Alter und lebhaftes Blut die gröſte Thätigkeit im Kabinet und durch ſein gerüſtetes Heer, Schre-cken der Feinde erwarten ließ. Allein Fried-rich Wilhelm III. hielt ſich an das erſte, und war daher unbeweglich, als verſchiedene Mächte im Jahr 1799 ſeinen Beitritt zur Verbindung mit Oeſterreich und Rußland ernſtlich ſuch-ten.

ten. Die Ruhe, — war den franzöſiſchen Waffen ſehr große Förderung. Dieſe Verdienſte — — — — — erhielten im Frieden von Lüneville Beweiſe der Erkenntlichkeit, leider jedoch nicht auf franzöſiſchem, ſondern deutſchen Grund und Boden. Preußens Kaltſinn gegen Oeſterreich wäre einigermaßen zu entſchuldigen. Was der lezte Friede von Lüneville dem deutſchen Boden auf dem linken Rheinufer entriße, hätte nach aller Wahrſcheinlichkeit durch Preuſſens Macht können erhalten werden. Hier waren die meiſten Länder von vier Kurfürſtenthümern, außer mehreren freien Reichsſtädten und kleinen Herrſchaften gelegen. Von der Freundſchaft der Erzbiſchöffe zu Mainz, Trier und Kölln, konnte wohl ein König von Preußen ſich nichts ſonderliches verſprechen. Man darf nur die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs darüber nachſchlagen. Seitdem jedoch die mit Religionshaß unzertrenlich verknüpften Vorurtheile durch aufgeklärtere Einſichten dahin ſchwanden, gieng auch an den Höfen der geiſtlichen Kurfürſten eine Veränderung politiſcher Grundſätze vor. Daher trug ſelbſt des h. röm. Reichs Erzkanzler, der lezte Kurfürſt von Mainz, kein Bedenken, dem von Friedrich II. in Gang gebrachten Fürſtenbund beizutretten. Nach dem Tode Friedrichs II. löſte ſich der Fürſtenbund auf. Wie ſehr Deutſchlands Erhaltung und die Rettung ſeiner Mitſtände Friedrich am Herzen lag, iſt aus

dem

dem Teſchner Frieden für alle Zeiten erwieſen. Jede Uebermacht iſt gefährlich. Einmal iſt doch richtig, daß der große Plan ausgeführt worden, mit dem Ludwig XIV. lange Zeit ſich niederlegte und aufſtund, nemlich den Rhein zur Gränze ſeines Reichs zu machen. Die franzöſiſchen Gewalthaber, durch das Glück ihrer Waffen unterſtützt, blieben dieſem Plan getreu und führten ihn, ohne weitere Hinderniſſe bekämpfen zu müſſen, glücklich aus. Das hart mitgenommene Reich ſeufzte nun nach Friede. Oeſterreich hatte den beſten Theil ſeiner Kriegsſchaaren verlohren und den Feind zum zweitenmal in ſeinen Erbſtaaten geſehen. Kein Fürſt in Deutſchland konnte der franzöſiſchen Macht ohne ſich ins Verderben zu ſtürzen, die Spitze bieten. Preußen hatte dieſes zur Entſchuldigung, daß es erſtlich auf König Friedrich Wilhelm II. ſich berufen kann, der zur Herſtellung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, ſeine (gute Dienſte) Vermittlung ſchon 1795 anbot. Zweitens kann es anführen, daß das deutſche Reich nicht an eines ſeiner Glieder, ſondern von ſeinem Oberhaupt den Schutz fordern müſſe; wobei es drittens noch dieſes zum Vorſtand hat, daß die Veſtung Mainz durch ſeine Völker wieder ans Reich gebracht. Gründe, die ihr Gewicht hätten, wenn von Verluſt, der das Haus Oeſterreich allein betrift, die Rede wäre. Hier iſt nun ein ganz anderer Fall, den man aber gewaltig zu verdrehen ſucht. Schnellſüchtige Politiker und elende

Träu-

Träumer, wollen nemlich ihren deutſchen Brüdern die neue Ordnung der Dinge als eine neue Grundveſte des deutſchen Reiches vorſpiegeln, und den Verluſt der Länder am linken Rheinufer, darüber in Vergeſſenheit bringen. Verlohren iſt aber jede Mühe, die ſie ſich deswegen geben. Können ſchon Beiſpiele, der Regel nach, nur erläutern, nicht beweiſen, ſo ſei uns doch erlaubt für beede Fälle eins anzuführen. Wir ſetzen, der König von Preußen hätte Schleſien nie beherrſcht, oder er müßte es abtretten, würde ſeine Macht noch eben dieſelbe ſeyn, oder bleiben, wie bis dieſe Stunde? Man erwiedere nicht hierauf: das treffe nur bei Preußen, nicht aber bei den vormaligen Ständen am linken Rheinufer zu; bei dieſen einzelnen Staaten ſei die Macht getheilt, folglich nicht von Bedeutung, inſofern alſo entbehrlich, oder zur Reichsvertheidigung von keinem Belange geweſen. Ganz recht! Jezt alſo, da dieſe vormals deutſchen Länder unter einem einzigen Oberhaupt ſtehen und nicht wie vorhin, getrennte Fürſtenthümer ausmachen, jezt da der kriegeriſche Napoleon über mehr als vier Millionen ohnlängſt noch deutſcher Bürger und Einwohner, unumſchränkt gebiethet, iſt die franzöſiſche Macht mit achtzigtauſend braven Soldaten deutſcher Nazion verſtärkt, deren Beruf ſie auffordert, bei jedem Wink aus Paris, Gefahr und Verderben über Deutſchland verbreiten zu helfen. Wobei man noch bemerken muß, daß dieſe unter Frankreichs Zepter gebohrne Deutſche ſo lange für

ſie

ſie in ihrem Vaterlande etwas zu holen iſt, an keine Deſerzion denken dürfen. Welche neue Ordnung der Dinge (man vergebe dieſen entlehnten Ausdruck,) wird nun den Verluſt des linken Rheinufers erſetzen, und wann wird dieſe von unberufenen Köpfen entworfene, Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen? — Jedesmal, da die Franzoſen für ihre Eroberungsſucht einen Anſtrich nöthig zu haben vermeinten, wurde von ihnen die polniſche Theilung zu Hülfe genommen. Dieſe Zerſtückelung eines großen Königreichs, iſt in Napoleons eiſerner Fauſt der Kodex, aus welchem er die Rechtmäßigkeit ſeiner Eroberungen, ſollten ſie auch bis nach Hindoſtan gehen, überzeugend darlegt. Jetzo ſcheint es, als wäre dieſelbe Theilung von einer andern Seite ins Geſicht gefaßt, und gar zum Muſter angenommen worden. Italien und Deutſchland können uns darüber belehren. Napoleon nimmt und giebt Länder, wie immer ſeine Launen geſtimmt ſind. Kurz, er handelt wie der Gott dieſer Welt. Heute fällt ihm ein, der Reichskurfürſten ſeyn zu wenig, und er erſchaft ſogleich vier neue. Er will ein Königreich ſtiften. Toskana taugt ihm dazu. Er braucht einen Fürſtenſtuhl für den Kurfürſten von Salzburg. Napoleons ſchöpferiſcher Geiſt weiß auf der Stelle Rath dazu. Fehlt es etwa an Beweiſen, daß Napoleon alle Reiche Europens von ſich abhängig zu machen, veſt entſchloſſen ſey? Mit welcher Verachtung ſpricht er jezt von Oeſterreichs Macht? Wie niedrig behandelt

er Rußland und ſeinen Alexander nach der Schlacht bei Auſterliz? Wie laut ſagt er, daß die engliſche Regierung abgeändert, das iſt, nach ſeinem Sinn eingerichtet werden muß? Läßt er nicht die Pforte ſtehen oder fallen, wie es ihm gut dünkt? Hat nicht die Holländer, die Schweizer und ſo viele andere, unter Napoleons Flügeln das nemliche Schikſal betroffen? So theuer als dieſer, hätte ſich ein Tamerlan und Attila ſelbſt nicht, den Schutz bezahlen laſſen. Weine laut auf, edler, biederer Deutſcher, deſſen ruhige Hütte den Heeren des allgemeinen Friedensſtöhrers zum Aufenthalt dienen muß. Hardenberg, mit Ehrfurcht nenne ich ſeinen Namen, dieſer Edle aus deutſchen Blute, kannte und ſahe wie am hellen Mittage, die Gefahren, den Untergang des Vaterlandes voraus, — ſahe, daß Frankreichs Liebkoſungen, Preußens König für nichts anders, als Sonnenblicke im April, deren Gefolge nur Stürme ſind, gelten können; Hardenberg zog den Vorhang auf. Der warnende Weiſe zog ſich zurück, der Ehre verſichert für die Würde der preuſſiſchen Krone und ihre Unabhängigkeit, ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, und zugleich als Vormund der deutſchen, jezt tiefgeſunkenen Nazion, gehandelt zu haben. Napoleons ganzer Karakter läßt ſich aus ſeiner Empfindlichkeit über den Miniſter Hardenberg ſo genau entwickeln, daß man nimmer zweifeln kann, er verbinde mit dem unermeßlichem Stolze die kleinlichſte Denkungsart und ſey abgeſagter Feind der Tugend und

Recht-

Rechtſchaffenheit. Die Weisheit und Rechtſchaffenheit deſſelben hat ſich durch den Erfolg genugſam gerechtfertigt. Die Welt iſt überzeugt, daß Hardenbergs Rath die glücklichſten Wirkungen für ganz Europa würde hervorgebracht haben *). Er handelte demnach im Kabinet als treuer, gewiſſenhafter und einſichtsvoller Rath ſeines Königs, dem Preuſſens und des Reichs Wohlſtand am Herzen lag. Napoleons gegen ihn gefaßter Widerwille iſt die ſicherſte Bürgſchaft für Hardenbergs unbeſtechlichen Karakter und ewiges Zeugniß ſeines Tiefblicks in das Herz des eingebildeten Univerſalmonarchen in den Thuillerien. O Vater Braunſchweig, deſſen Herz heroiſch ſchlägt, konnteſt du nicht dem Kaiſer der Franzoſen ſeyn, was du einſt im Felde Ludwig dem Funfzehenden und ſeinen Heeren geweſen! Man kann ſich leicht vorſtellen, was in der Seele dieſes durchlauchtigſten Herzogs, deſſen eigene Angelegenheiten durch die preuſſiſche Beſitznahme von Hannover ſo bedenklich geworden, nun vorgehen müſſe. Es wäre leicht möglich, daß auch die Wolffenbüttelſchen Lande, unter Napoleons Beiſtimmung an den Reihen müßten, weil nach dem neuen Arrondirungsſyſtem, keine mit der Landeshoheit begabte Fürſten und Stände in einem geſchloſſenen Staate geduldet werden ſollen. Auf jeden Fall iſt indeſſen der Wechſel der Hannöverſchen Lande, dem Herzogthum Braun-

ſchweig-

*) Und auch wirklich hervorgebracht hat.

ſchweig-Wolfenbüttel höchſt nachtheilig. Die mit dem Kurhauſe Hannover beſtandene Erbverbrüderung iſt nun aufgehoben. Gewerb- und Handlungsverhältniſſe nehmen einen ganz andern Gang. Der Einfluß einer mächtigen Nachbarſchaft begünſtigt nie den Wohlſtand des kleinern Staates. Jede Bewegung des größeren, ſtöhret die Ruhe des kleineren den er umſchließt. Nichts iſt daher gewiſſer als daß das Herzoglich-Braunſchweig-Wolfenbüttelſche erhabene Fürſtenhaus, aus welchem eine Prinzeſſin zur künftigen Kurfürſtin von Hannover beſtimmt war, ſehr gekränkt, und dieſes als ein wichtiger Theil der tiefen Erniedrigung Deutſchlands, welches ſeine älteſten und größten Fürſten der Uebermacht preiß gegeben ſieht, in Rechnung zu bringen ſey *). Die unzähligen Veränderungen, welchen ſich alle Reichskreiſe theils im erſt geendigten, theils im vorigen Kriege, nach Napoleons willkührlichen Vorſchriften unterwerfen mußten, konnten an ſich ſchon, nichts als den traurigen Untergang vieler tauſend Familien zur Folge haben. Wenn aber wie es dermalen leider geſchieht, ſich Staaten von franzöſiſchen Kriegsvölkern aushungern, durch die ſchändlichſten Geiderpreſſungen in die bitterſte Armuth ſtürzen laſſen, (müſſen) dann iſt gewiß die Stunde vorhanden,

*) Alles vorſtehende hat nur in ſo ferne Intereſſe, als man es mit der neuſten Geſchichte von 1806 an vergleicht, welche die Ahnungen des Verfaſſers beſtätigt, aber auch Ereigniſſe zur Erſcheinung gebracht hat, von den er ſich nichts träumen ließ.

handen, da das in Abſicht ſeiner Einwohner kultivirteſte, ſeiner Lage glücklichſte, ſeines Ranges erſte und vorzüglichſte, das deutſche Reich dem Untergang, an deſſen Rand es geführt iſt, nimmer entfliehen kann.

Sachſen.

Friedrich Auguſt, einer der ſeltenſten Fürſten in Abſicht auf Herrſchertugenden, trat ſeine Regierung zu einer Zeit an, da ſein groſzes Land noch an tiefen Wunden aus den Zeiten zweier Auguſte und des ſiebenjährigen Krieges blutete. Von ungeheuern Schulden belaſtet, würde dieſer an ſich mächtige Staat im Elend verſunken ſeyn, wenn er nicht an ſeinen weiſen und milden Landesfürſten und ſchon an deſſen Oheim, dem Prinzen Xaver unter einer vormundſchaftlichen Regierung Retter gefunden hätte, die ihn vom Rande des Verderbens zurückzogen. Mit Verbannung alles ſchwelgeriſchen Aufwandes und jeder oft in wenigen Augenblicken dahin ſchwindenden Pracht, von ſeinem Hofe, wuſzte Friedrich Auguſt binnen dreimal zehen Jahren, möglich zu machen, was die Welt nur an Friedrich II. dem Lobredner und Freunde dieſes Fürſten geſehen hat. Dabei kann man nicht leugnen, daſz die hohe Kultur, worinn Sachſen allen Ländern in Europa vorgeht, nebſt der fürtreflichen innern Staatsverfaſſung, zur Heilung der beregten Wunden ſehr viel beigetragen habe. Häusliche Sparſamkeit, Benutzung aller Nahrungszweige auf die beſtmöglichſte Weiſe, Induſtrie in al-

ten Fächern, Unverdroſſenheit im Handel und Gewerbe, dieſe Haupttugenden bei Sachſens gebildeten Einwohnern boten nicht weniger zur baldigen Herſtellung der Wohlfarth des Staats, den Bemühungen des preißwürdigen Landesfürſten die Hand. Wenn in andern Ländern, denen die Quaalen eines langen Krieges alle Ausſichten für dieſes Leben benahmen, hunderttauſende ihr Vaterland aus Verzweiflung verlaſſen, und ihr Glück in einem andern Welttheil verſucht hätten, blieb dagegen der kunſtfleißige Sachſe in ſeiner Heimath, ſtellte den verödeten Ackerbau wieder her, verbeſſerte Fabriken und Manufakturen, ſuchte Abgang ſeiner Waaren im Auslande, und bahnte ſich dadurch den Weg zur Nahrung und Aufkommen. Lange Jahre hindurch trug zwar das Land eine beſchwerliche, auſſerordentliche Steuer. Zu ſeinem Glücke wurde jedoch der zweckmäßigſte Gebrauch davon gemacht. Veſtgegründet iſt nicht nur der Staatskredit, ſondern Friedrich Auguſt kann auch über Millionen aus ſeinem Schatze gebieten und bei vorkommenden Bedürfniſſen Rath und That verbinden. Weder im vorigen, noch letzten Kriege ſah man dort den Fußtritt eines Feindes. Mit den Gränzen ſeiner beträchtlichen Länder, wie ſie ſeit Jahrhunderten beſtehen, zufrieden, wünſcht der wohlthätige Fürſt keinen mit dem Blute und ſauren Schweiße ſeiner Unterthanen theuer erkauften Zuwachs derſelben. Sein Rang iſt keiner Erhöhung fähig, denn wo iſt ein Haus in Europa, deſſen Hoheit ſo tief im Alterthume ſich verliehrt als das Sächſiſche?

Wer

Wer war Moritz, der Urahnherr des jetzigen Kurhauſes, im Streite mit Karl V.? Friedrich der Weiſe ſchlug, ſeiner eigenen Größe bewußt, die ihm angebotene Kaiſerkrone ſchon vor dreihundert Jahren aus. Welche Macht hat ein ſchöneres und geübteres Heer, als Sachſen? Welcher königliche Hof hat Seltenheiten von größerem Werth, als der Dresdenſche aufzuweiſen? Was bleibt nun zur Vollendung des Glückes eines Kurſächſiſchen Regenten und ſeiner Staaten noch für ein Wunſch übrig? Nur der, eines ungeſtöhrten Friedens. Dieſen zu erhalten, hat Kurſachſen bei der bisherigen kläglichen Umwälzung der deutſchen Staatsverfaſſung unter Kriegsunruhen, die andere Länder zu Boden drücken, ſich auf eine muſterhafte Art zu benehmen gewußt. Ob nicht Kurſachſen berechtigt ſey, eben ſo wie Baiern und Wirtemberg die Krone aufzuſetzen? Kein Vernünftiger wird dieſe verneinen, wenn er Sachſen mit beeden in Vergleich ſtellt. Daß aber die Vortheile, welche ſich dem Verfaſſer der erwähnten Schrift, aus der angenommenen Königswürde für den Kurfürſten von Sachſen und deſſen Lande darſtellen, ſo entſchieden ſeyen, daran wird mit Recht gezweifelt. Wenigſtens könnten weit ſtärkere Gründe den ſeinigen entgegengeſetzt werden. Ein Geſchäfte, das wir den gelehrten Männern, daran Sachſen einen Ueberfluß hat, um ſo mehr überlaſſen, als genauer eine ſolche Veränderung mit ihrem und des Vaterlandes Wohl verbunden iſt. Hier gedenken wir nur des ſächſiſchen Staates, ſo ferne

ne ſolcher an der jetzigen tiefen Erniedrigung von ganz Deutſchland Antheil nimmt. Da fehlt es nun nicht an Beweiſen, daß Sachſen ſelbſt unter Friedrich Auguſts gerechter und milder Regierung, und trotz der Wachſamkeit deſſelben für den Wohlſtand ſeiner Länder den ſchweren Druck, worunter andere ſeufzen, ſehr hart empfinde. Die neueſten Nachrichten aus Leipzig, dieſem wichtigen Handelsplatz, entwerfen ein trauriges Bild von den ſtockenden Geſchäften und Verminderung des kaufmänniſchen Verdienſtes in allen Gegenſtänden. Furchtbare Theuerung drückt das ganze Kur- und Herzoglichſächſiſche Gebiet, und dieſe iſt ſogar im Erzgebürge, an einigen Orten bis zur bejammernswürdigſten Hungersnoth ausgeartet. Mehrere Fabriken, denen es an Wolle gebricht, laſſen die Schuld ihres Stillſtands auf die Engländer fallen, welche dieſes Material bei den Pächtern überall aufgekauft haben ſollen und weil ebendieſelben eine große Menge Waaren zur Meſſe nach Leipzig brächten, werde en einheimiſchen Arbeitern das Verdienſt entzogen. Dieſe Klage mag allerdings richtig ſeyn, uns ſcheint ſie jedoch ſehr übertrieben, wenn man aus dem engliſchen Aufkauf der ſächſiſchen Wolle einen Verfall der meiſten Fabriken im Lande herleiten will. Erſtlich iſt die Wolle ganz gewiß dem engliſchen Käufer im möglichſt hohen Preiße angeſchlagen und es kommt dafür eine anſehnliche Summe Geldes in Umlauf, dann aber bleibt auch dem ſächſiſchen Fabrikanten, die oft im niedrigſten Preiße ſtehenden, übrigens ſchön und dauerhaft gear-

gearbeiteten engliſchen Zeuche in Menge an ſich zu kaufen und ſeine Kundſchaften damit zu verſehen, die völlige Freiheit. Daher nur für Perſonen, welche in den Fabriken dadurch entbehrlich würden ſich der Schade ergäbe, daß ſie ohne Arbeit bleiben müßten. Und das ſtünde mit einer geſunden Staatswirthſchaft im Widerſpruch, denn dieſe will keine rohen, ſondern verarbeitete Produkte in Ausfuhr dulten. Erwäget man indeſſen daß der ſächſiſche Fabrikant ſein Erzeugniß weder ſo gut noch in dem niedern Preiße als der Engliſche liefere, folglich bei weitem den groſſen Abſatz wie dieſer nicht verlangen könne, vielweniger jemals haben werde, ſo bleibt zwar der Fabrike in Sachſen ein Vortheil zurück, das Publikum hingegen gewinnt durch Waare die an Schönheit, Dauer und geringerem Preiß die einheimiſche übertrift. Endlich iſt der Weisheit einer kurfürſtlichen Regierung gar wohl das Vertrauen zu ſchenken, daß ſie dem Verkauf der Wolle an Ausländer, wenn ſolcher die Landesfabriken ſtöhren ſollte, gewiß vorbeugen werde. Geſetzt aber, die ſächſiſchen Fabriken ſeyen im beſten Gang, und ihre Magazine voll auserleſener Waaren, was wäre für ſie zu thun, wenn in andern Ländern wie dermalen der Fall iſt, der Geldmangel von Tag zu Tag größer würde? Bleiben ihre Fabrikate liegen, ſo iſt es derſelbe Fall mit der Wolle. Da man jedoch zu dieſer einen Abſatz findet, wer wollte den Wollenhändler daran hindern? Alſo ruhet auf den Engländern die wenigſte Schuld der über den Verfall der Fab-

riken

riken in Sachſen erhobenen Klagen. Ihre Urſache fällt von ſelbſt in die Augen, wenn man Deutſchlands gegenwärtige Lage nur mit einem Blick überſieht. Wenn ein Heer von dreimalhunderttauſend Köpfen auf einmal einbricht, die ganze obere Hälfte des Reichs beſetzt und in die bitterſte Armuth ſtürzt, da es von ſeinem Kaiſer ganz unbeſoldet, blos auf Koſten des Bürgers und Landmanns ſich weidet, wenn mehr als hundert Millionen baares Geld dem Haus Oeſterreich entzogen und auſſer Umlauf in Deutſchland geſezt werden, was Wunder, daß der Handel, wie die Mühle ohne Waſſer, mit dieſem aber alles, was Gewerb und Fabrike heißt, ſtille ſteht? Mögten doch jene Fürſten, welchen die Vorſicht Macht genug zur Vertheidigung unſers deutſchen Vaterlandes in die Hände gab, den allgemeinen Nothſtand ſich zu ſolchen Maasregeln hinleiten laſſen, dadurch dem weitern Verfall des Reiches geſteuert und zur Hofnung beſſerer Zeiten noch ein Schimmer übrig bleiben kann! Mögten wir doch der Friedrich Auguſte viele haben, denen das Wohl ihrer Völker ſo nahe liegt, als dem weiſen und beglückten Herrſcher der Sachſen *)! 13.

*) Alles was der Verfaſſer bisher von Sachſen ſagt, wird durch den Rückblik auf die leztere Zeitgeſchichte erſt intereſſant. Sie iſt zu neu, um hier einer Wiederholung zu bedürfen, und Sachſens unglückliches Geſchik in den lezteren Jahren, der kräftigſte Beweiß, daß es andern deutſchen Fürſten ſo wenig als dem nachherigen König von Sachſen möglich war, Napoleons zermalmender Ehrſucht zu widerſtehen und deren Folgen früher, als es nun durch die Vereinigung aller europäiſchen Mächte geſchehen iſt, von ihren Staaten abzuwenden.

13.

Palms frühere Lebensgeſchichte hat für das Publikum kein Intereſſe. Nur ſoviel davon:

Er war im Jahr 1766 gebohren, und kam in ſeinem 14ten Jahre zu ſeinem noch lebenden Oheim, dem braven Buchhändler Johann Jakob Palm zu Erlangen in die Lehre.

Nach Endigung ſeiner Lehrzeit, gieng er als Diener in die Andräiſche Buchhandlung zu Frankfurt am Main, und von da nach einigen Jahren in die Vandenhökiſche Buchhandlung zu Göttingen. Dort blieb er wieder einige Jahre, und kehrte dann zu ſeinem Oheim nach Erlangen zurük.

Auf einer Geſchäftsreiſe nach Leipzig lernte ihn der Buchhändler Stein aus Nürnberg kennen, gewann ihn lieb, und ſtiftete die Verbindung mit ſeiner Tochter; durch dieſe Verbindung wurde er denn Innhaber der Steiniſchen Buchhandlung zu Nürnberg, die ihre alte noch jezt beſtehende Firma beibehielt.

Im Frühjahr des Jahrs 1806 erſchien jene Flugſchrift: Damals war das Fürſtenthum Ansbach von der franzöſiſchen Armee unter dem Befehl des Marſchall Bernadotte, jetzigen Kronprinzen von Schweden beſezt, und auch in Nürnberg befand ſich franzöſiſche Garniſon, unter dem Befehl des General Frére.

Der

Der damals ſo auffallende Innhalt jener Flugſchrift, mußte ihr bald eine zwar geheime, aber, wie es gewöhnlich der Fall iſt, deſto ausgebreitetere Publizität und Celebrität verſchaffen.

Auch die Steiniſche Buchhandlung verſendete ſie: unter andern nach Augsburg an eine dortige Buchhandlung. Jedoch, wie Palm bis zum lezten Augenblicke ſeines Lebens behauptete, als einen bloßen, ihm unbekannt gebliebenen Speditions-Artikel.

Der Faktor dieſer Handlung, — ſo erzählte man —, theilte ſie einem Geiſtlichen mit, der Novitäten verlangte.

Bei dieſem befanden ſich gerade franzöſiſche Offiziers im Quartier, welche deutſch verſtunden.

Der Innhalt regte ihren Unwillen auf, und durch ſie, wurde ſie wahrſcheinlich zuerſt der franzöſiſchen Regierung, als eine aufrühriſche Schrift denunzirt, beſtimmt: die Deutſchen zur Empörung, zum Aufſtande zu reizen.

14.

Von dieſem Augenblicke begannen die ſtillen und öffentlichen Nachforſchungen, nach deren Urheber und Verbreiter.

Napoleon, welcher längſt, außer der ohnehin bis zum höchſten Grade deſpotiſcher Vollkommenheit getriebenen Poliçe intèrieure, auch in Deutſchland eine Poliçe extèrieure organiſirt hatte, die durch ſeine unter mannichfaltigen militäriſchen, merkantiliſchen und andern Verlarvungen verkapten

ten Agenten allenthalben verbreitet war, Napoleon war es leicht, bald auf nähere Spuren zu kommen.

Die nächſte blieb bei jener Buchhandlung ſtehen, welcher die Steiniſche Buchhandlung jene Flugſchrift mit ihrer Faktura zugeſendet haben ſoll.

Das Journal de Paris, nannte zuerſt die Steiniſche Buchhandlung, als Verbreiterin jener Flugſchrift, auf die Ausſage jenes Augsburgiſchen Buchhändlers.

Palm dadurch beunruhigt, wendete ſich an das Reichsſtadt-Nürnbergiſche Vormundamt, als die damalige Behörde der Buchhandlungen, und bat ſelbſt um gerichtliche Unterſuchung. Sie ward aber aus unbekannten Gründen abgelehnt.

Zu München, wo ſich der franzöſiſche Geſandte Otto, befand, wurden indeß die Recherchen betrieben.

Palm befand ſich damals in ſeinen Handelsgeſchäften ſelbſt zu München auf der Duld, oder Meſſe, alſo unter den Augen ſeiner Verfolger.

Er erhielt von ſeiner Gattin Nachricht, daß am 28. Juli, vier ſchwarzgekleidete Herren in ihr Haus gekommen ſeyen, nach jener Flugſchrift gefragt; alles ausgeſucht, und da ſie nichts vorgefunden, ſich wieder entfernt hätten.

Palm beruhigte ſeine Gattin, und verſprach bald ſelbſt zurük zu kommen. Er blieb ruhig zu München.

Dieß

Dieß ſcheint daher gerührt zu haben, weil ſein Name nicht mit der Firma der Buchhandlung zuſammen traf, der man die Verbreitung jener Flugſchrift zieh; wahrſcheinlich jener erſten Denunziazion zu Folge.

15.

Ruhig reiste Palm von München nach Nürnberg zurück und kam hier am 9ten Auguſt an. Er hätte längſt ſich flüchten können; er flüchtete nicht; er verbarg ſich nicht. Hier aber las er in den Zeitungen, daß der Augsburger Buchhändler bereits verhaftet ſey; und dieß beſtimmte ihn wahrſcheinlich, da Nürnberg von den Franzoſen beſezt, die ſo nahe Stadt Erlangen aber, damals noch unter Königl. preußiſchen Schutze war, ſich zu ſeinem Oheim nach Erlangen zu begeben.

Hier verweilte er, von Sehnſucht nach ſeiner Familie und ſeinen Geſchäften getrieben, nur einige Tage. Der Unglückliche! Blieb er dort, ſo war er noch gerettet! So oft von ſeinem Schutzgeiſt, von Freunden gewarnt, kehrte er doch zurück, und lieferte ſich ſeinen Mördern ſelbſt.

16.

Hier ſcheint es der Zeitpunkt zu ſeyn, den eigentlichen Antheil Palms an jener Flugſchrift zu prüfen, welcher ſein Schickſal beſtimmt hat.

Er ſelbſt behauptete, daß ſie ihm von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, einzig zur

weitern

weitern Spedition, in verſchloſſenen Packeten, zugeſandt worden ſey. Dieſe Behauptung wurde von ihm beym Vormundamte, bei dem franzöſiſchen General, der zuerſt ihn verhörte, bei der Militärkommiſſion, die ihn zum Tode verurtheilte, ja ſelbſt in dem eine halbe Stunde vor ſeinem Tode an ſeine Gattin geſchriebenen Briefe aufgeſtellt. Sie wurde von der Familie des Ermordeten in ihrem Bittſchreiben an den franzöſiſchen Geſandten Otto, zu München wiederholt. Allein, jezt wo die Enthüllung der Wahrheit, weder ihm, noch ſeiner Familie ſchaden kann, jezt, wo Deutſchland frey, und Napoleon geſtürzt iſt, jezt iſt es Pflicht des hiſtoriſchen Darſtellers, mindeſtens ſo viel einzuräumen, daß wahrſcheinlich Palm dieſe Schrift wirklich verſendet haben mag, obwohl ohne ihren Innhalt genau zu kennen und zu prüfen.

Wenn dieſe Flugſchrift an ſich in keiner Rückſicht den Karakter einer gefährlichen, oder vollends Aufruhrpredigenden trägt, den man ihr, zu Palms Verderben aufzudrücken ſuchte, ſo iſt man doch der Wahrheit die Huldigung ſchuldig, daß vielleicht den Unglücklichen ernſtes Nachdenken über den allgemeinen Zuſtand der Dinge, und die Rückſicht auf ſeine Familie, die er zugleich mit ſich in Gefahr ſezte, etwas vorſichtiger hätte machen ſollen.

Dieß iſt aber auch äuſſerſten Falls ſein ganzes Verbrechen, und nur ein Tyrann, dem kein Geſetz der Geſellſchaft, kein Völkerrecht heilig war, konnte dieſe Unbeſonnenheit eines freyen deutſchen Bürgers, wäre ſie auch geſezlich erwieſen geweſen,

mit der Ermordung ahnden, denn ſelbſt zur Unterſuchung und Beſtrafung hatte nicht er, ſondern einzig ſeine geſetzmäßige Obrigkeit das Recht.

Jener Umſtand beweißt aber auch den Ungrund des allgemein verbreiteten Gerüchts, als ob Palm ſich geweigert habe, den Namen des Verfaſſers jener Flugſchrift zu nennen, und dieſes ihm den Tod zugezogen habe.

17.

Indeß ſcheint es, die Warnungen ſeiner Freunde, und die öfteren Nachfragen des damals zu Nürnberg kantonirenden franzöſiſchen Generals, bewogen ihn, von nun an vorſichtig zu ſeyn, und ſich nicht öffentlich ſehen zu laſſen. Nun erſchien ein elend gekleideter Junge im Buchladen mit einem Atteſt mehrerer angeſehener Männer verſehen und verlangte für eine arme Soldaten-Wittib Almoſen. Er drang darauf, Palm ſelbſt zu ſprechen. Der Handelskommis trug das Atteſt in Palms Zimmer, und eröffnete ihm das Verlangen des Jungen. Palm ahnete hier nichts arges, ließ ihn kommen, ſprach mit ihm, und theilte ihm eine Gabe mit.

Dieſes empörenden Kunſtgriffs hatten ſich ſeine Auflaurer nur bedient, um ſich von ſeiner Anweſenheit zu vergewiſſern; denn kaum hatte der Betteljunge, der ſich dazu mißbrauchen ließ, ſich entfernt, ſo kamen zwei franzöſiſche Gensd'armes in den Buchladen, ſtiegen, ohne nach jemand zu fragen, zwei Treppen hinauf, drangen in Palms Zim-

Zimmer, und verlangten, daß er ſich ſogleich ankleiden, und mit ihnen zum franzöſiſchen General gehen ſolle. Dieß geſchah. Der General befragte ihn: ob er von jener Flugſchrift wiſſe? und woher er ſie erhalten habe? Palm erwiederte: daß ſie ihm von unbekannter Hand zugeſendet worden, wie dieß im Buchhandel öfters der Fall ſey. Der General erklärte ihm hierauf: daß er in ſo lange Hausarreſt habe, bis er entdecken würde, woher er jene Schrift erhalten habe. Die Gensd'armes begleiteten ihn wieder nach Hauſe und blieben.

Mittags erſchien ein franzöſiſcher Offizier im Palmiſchen Hauſe, unterſuchte alle Zimmer, erklärte: daß hier nicht genug Sicherheit ſey, und ließ Palm durch die Gensd'armes auf das Rathhaus in ein verſchloſſenes Zimmer bringen.

Am andern Morgen führten ihn die Gensd'armes wieder in ſein Haus; und erklärten der Palmiſchen Gattin: es müſſe ſogleich eine Chaiſe beſtellt werden, um ihren Mann nach Ansbach, zu dem Marſchall Bernadotte zu bringen. Vergebens war das Flehen der verzweifelnden Gattin; ſie lachten zu ihren Thränen. Mit Mühe bewirkte ſie endlich, daß ein angeſehener Rechtsgelehrter ihn begleiten durfte. Mit dieſem und den zwei Gensd'armes fuhr nun Palm nach Ansbach. Man brachte ſie in das Reſidenzſchloß, das Quartier des kommandirenden Marſchalls. Sie verlangten Audienz. Der Adjutant erklärte aber, es ſey vergebens; denn Palms Verhaftung grün-

de

de ſich auf einen unmittelbaren Befehl von Paris. Palm wurde ſogleich in ein gemeines Gefängniß gebracht, und war indeß von dieſem furchtbaren Befehl im Gefängniſſe unterrichtet worden. Man hatte ihm zugleich erklärt, daß wenn er keinen Wagen bezahlen könne, er zu Fuß dahin würde abgeführt werden.

Sein Rechtsfreund entlieh alſo für ihn die nöthigen Reiſegelder, und ſuchte den Unglückli- chen durch die Verſicherung zu beruhigen, daß man zu ſeiner Befreiung alles erſinnliche aufbie- ten und daß ihm auf jedem Fall auch bei dem Militärgerichte ein Defenſor beigegeben würde.

Palm ergab ſich ruhig in ſein Schikſal; ſein Betragen war und blieb männlich und ſtandhaft.

So wurde er denn nach Braunau abgeführt, und ſein Rechtsfreund reiste zu der troſtloſen Familie zurück, um mit ihr und ſeinen Freunden an ſeiner Rettung zu arbeiten.

18.

Man glaubte, Palm werde zunächſt nach München gebracht werden, und da die Familie dort mehrere Freunde hatte, ſo hoffte die unglük- liche Gattin, durch deren Verwendung ſeine Be- freiung zu bewirken; ſie ſandte ihrem Gatten, der ſo wie er gieng fortgebracht worden war, die nö- thigſten Kleidungsſtücke, nebſt Geld, dahin nach, und erließ durch eine eigne Staffette an den da- malig kaiſerlich franzöſiſchen Miniſter Otto, zu München ein Vorſtellungsſchreiben, welches, um

der

der faktiſchen Umſtände willen, hier aufbewahrt zu werden verdient.

„V. V.“

„Gienge nicht der glänzendſte Ruf einer um„faſſenden Menſchenfreundlichkeit Euer ꝛc. erha„bener Perſon, als eine Leuchte des Troſtes vor„an, und wäre mir nicht ſchon die tief verehrte „Verſicherung, daß Euer ꝛc. auch für das Leiden „einer einzelnen Unglücklichen, welche eben darum „weil ſie einzeln, und verlaſſen ſtehet, deſto un„glücklicher iſt, Hochdero edle Thätigkeit zu ver„wenden, nicht verſchmähen, durch einen Mit„bürger, der für mich eine unterthänige Bitte „Mitleidsvoll vorzutragen ſich die Freiheit nahm, „auf das herzerhebendſte zu Theil geworden, ſo „würde meine zitternde Hand kaum es wagen „dürfen, durch eine unterthänige Bittſchrift mein „devotes Flehen Euer ꝛc. zu Füßen zu legen.“

„Geruhen Euer ꝛc. gnädig, die Art und Wei„ſe, ſo weit ſie mir bekannt iſt, anzuhören, wie „mein Ehemann in ſein gegenwärtiges Unglück „verfallen iſt. Er ſah daſſelbe ſchon drohend „heranrücken, als er im Journal de Paris jenen „Artikel las, worinn er auf den Grund einer „Ausſage des Buchhändlers Jeniſch in Augsburg, „welcher ſeine gehabten Exemplare von der Druk„ſchrift: Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedri„gung; von meinem Mann erhalten haben will, „für den Verbreiter dieſer verwerflichen „Schrift erklärt wird.“

„Er verbarg, er flüchtete ſich nicht, — gewiß

„blos

„blos in dem Gefühl ſeiner Unſchuld ſich ſicher „dünkend.“

„Er hat ſogar ſelbſt um obrigkeitliche Unterſu„chung, um Gelegenheit zu ſeiner Rechtfertigung „zu finden.“

„Ohne daß mein Mann etwas nur ahnen „konnte, ja ſogar während ſeiner perſönlichen Ab„weſenheit — denn er war damals in München, „wo er bei einem fehlerhaften Bewußtſeyn, am „allerwenigſten hätte zu erſcheinen wagen dürfen, „— wurde die genaueſte Hausſuchung bei ihm „vorgenommen; und nicht das mindeſte gefunden, „was mit Unrecht oder Verdacht bezeichnet gewe„ſen wäre.“

„Es hat auch noch Niemand mit der Behaup„tung wider ihn auftreten können, daß er auf hie„ſigem Platze auch nur ein einziges Exemplar der „verruffenen Piece verkauft hätte; wie konnte er „alſo eine Verbreitung derſelben im Sinne ha„ben? — Was für eine Beſchaffenheit es mit ſei„ner Sendung an den Buchhändler Jeniſch hat, „gab er ſchon Anfangs bei der hieſigen Behörde, „und auch hernach bei dem kaiſerlich franzöſiſchen „hiezu kommittirten Herrn General, gleichförmig „und ohne Rükhalt an.

„Leider ſcheint das ganze Unglück meines Man„nes daher zu rühren, daß ſeine Erklärung über „die Art und Weiſe, wie er zur Verſendung des „Packets gekommen, welches jene Drukſchrift ent„halten haben ſolle, der Unterſuchungsbehörde „nicht ſo einleuchtend zu ſeyn ſcheint, als gläub-

„lich

„lich ſie jedem iſt, dem der Gang des Buchhandels „in Deutſchland geläufig iſt.“

„Es iſt gewiß allen deutſchen Buchhändlern „das nemliche ſchon oft begegnet, was hier mein „Mann angiebt, und kann am häufigſten den „Nürnbergiſchen Buchhändlern um deswillen be„gegnen, weil Nürnberg ein Haupt-Speditions„Platz der Buchhändler iſt, daß ſie nämlich die „nackten Packete, entweder an ſich ſelbſt, oder zur „Spedition erhielten, und der Verleger, erſt am „Jahrsſchluß die Rechnung über den geſandten „Kommiſſions-Artikel einſchikte.“

„Und wenn es ſich denn wirklich ſo verhält, „wenn es bloßer Zufall iſt, daß gerade mein „Mann die Spedition jener Paquete erhielt, deren „Inhalt er nicht kannte, — wie hart und ſchreck„lich wäre für ihn das Loos einer langen Inqui„ſizion, welche diesfalls doch fruchtlos bliebe, und „einer langen Gefangenſchaft, welche vielleicht „ſeine Geſundheit erſchüttern würde, welche einen „unberechnenden Schaden durch gänzliche Ge„ſchäftsſtockung in dem nun ohne Direkzion ſich „befindenden offenen Gewerb erzeugt, und mich „mit mehreren Kindern in den verwaißten hülflo„ſen Zuſtand verſezt, zu deſſen Ertragung ich „mich, bei meinen ohnedieß ſchwächlichen Körper, „mit jedem Tage minderfähig fühle.“

„Geruhen Euer ꝛc. auch auf unſere äuſſerſt be„ſchränkte Vermögens-Lage gnädige Rückſicht zu „nehmen, welche größtentheils nur in geliehenen „Fonds, und alſo eigentlich nur in demjenigen

 „beſteht,

„beſteht, was mein Mann durch ſeine tägliche Ar=
„beit verdient, was aber bei jetzigen Zeiten oh=
„nedieß zur Erhaltung einer zahlreichen Familie
„kaum mehr zureicht.“

„Nur Euer ꝛc. eben ſo ſehr durch die Hoch=
„demſelben beiwohnende helle Einſicht, als durch
„die Erhabenheit des Charakters, mächtige Un=
„terſtützung kann meinen Mann, an deſſen Un=
„ſchuld ich nach allen Umſtänden noch unerſchüt=
„tert glauben muß, kann mich und meine Familie
„retten, und Euer ꝛc. wohlthätig kraftvolles Wort
„kann meinem an des Prinzen und Marſchall
„Berthier Hoheit überſandten flehentlichen Bitt=
„ſchreiben Wirkung verſchaffen, kann es bewerk=
„ſtelligen, daß mein unglüklicher Gatte nach Vor=
„liegenheit der Umſtände von der Inſtanz abſol=
„virt und ſeiner häußlichen und bürgerlichen
„Stelle wieder zurükgegeben werde, welcher er
„niemals hat entrinnen wollen, und welche er
„auch ferner nicht verlaſſen wird.“

„Indem ich von Euer ꝛc. eine Gnade erflehe,
„welche mich von der Verzweiflung rettet, und
„welche einer zahlreichen Familie das halberſtor=
„bene Leben wieder einflößt, u. ſ. w.“

19.

Doch dieſes Schreiben blieb ohne Antwort, und auf eine durch einen Freund dem Miniſter Berthier, Fürſten von Neufchattel übergebene bewegliche Bittſchrift, erfolgte nur die Antwort: daß alles vergebens, und nichts mehr zu thun ſey.

Denn

Denn am 22. Auguſt kam Palm in Braunau an, und ſein Prozeß wurde mit ſolcher Eile betrieben daß am 26. ſein Urtheil bereits gefällt und vollzogen war. Von dieſem Prozeß ſelbſt hat man nichts beſtimmteres erfahren können, als dasjenige Urtheil enthält, welches in franzöſiſcher und deutſcher Sprache bekannt gemacht, und auf Napoleons Befehl in den mehreſten Rheinbund-Staaten öffentlich an die Rathhäuſer, ja ſelbſt in Dörfern an die Kirchthüren angeſchlagen werden mußte.

Wir liefern hier dieſes höchſtmerkwürdige Urtheil vollſtändig und zwar mit den Bemerkungen, zu welchen daſſelbe Anlaß giebt.

20.

Urtheil,

„welches von der außerordentlichen militairiſchen „Commiſſion, die in Folge des kaiſerlichen Dekrets vom 17. Meßidor des 12ten Jahrs, und „auf Befehl Seiner Durchlaucht des Fürſten von Neufchatel und Valangin, „Kriegsminiſter, Reichsmarſchall und „General-Major der großen Armee ernannt ward, gefällt wurde.“

„Im Namen Seiner Majeſtät des „Kaiſers der Franzoſen, Königs „von Italien.“

„Heute als am 25. Auguſt im Jahre 1806.

„Die außerordentliche militäriſche Kommiſſion, „welche in Braunau errichtet, und in Folge des

„kaiſerl.

„kaiſerl. Dekrets vom 17. Meßidor im 12. Jah-
„re [1]) und auf Befehl Sr. Durchlaucht des
„Fürſten von Neufchatel und Valan-
„gin, Kriegsminiſter, Reichsmarſchall
„und Generalmajors der großen Armee,
„unterm dato des 12ten gegenwärtigen Auguſt-
„monats ernannt wurde, und zufolge des beſag-
„ten Geſetzes aus folgenden Herren beſtehend —
„Latrille, Oberſt des 46. Lin. Inf. Reg. als Präſident,
„Autie, — = 8. — — — als Richter,
„Lemarois, — = 43. — — — —
„L'Huillier — = 75. — — — —
„Lajonquiere — = 76. — — — —
„Chauvel — = 64. — — — —
„Nicolas — = 61. — — — — [2]).

„Herr Binot Adjutant-Kommandant, Chef
„des Generalſtabs der erſten Diviſion des 4ten
„Korps der großen Armee, als Referent (Rap-
„porteur) alle genannt: nemlich die Herren Ob-
„riſten

1.) Es erhellt hieraus unwiderſprechlich, daß Palms Verhaftung und Verurtheilung auf Napoleons unmittelbaren ausdrücklichen Befehl erfolgte.

2.) Mehrere dieſer Offiziers bezeugten nachher über dieſe — wie wir in der Folge ſehen werden — ausdrücklich vorhinein befohlne Verurtheilung den tiefſten Unwillen. Ja, Einer derſelben zerbrach, wie dem Referenten dieſes durch glaubwürdige Zeugen verſichert wurde, nach Rückkunft in das Kantonirungs Quartier, ſeinen Degen und ſchwur, ehe zu ſterben als ſich wieder zu einem ſolchen Henkergericht gebrauchen zu laſſen.

„riſten Latrille, Lemarois, L'Huillier, „und der Herr Adjutant-Kommandant Binot, „von Seiner Excellenz Hrn. Reichsmarſchall „Soult, der Hr. Obriſt Autie von Sr. Ex„cellenz dem Hrn. Reichsmarſchall Bernadot„te, der Hr. Obriſt Lajonquiere von Sr. „Excellenz dem Hrn. Reichsmarſchall Ney, der „Hr. Obriſt Chauvel von Sr. Excellenz dem Hn. „Reichsmarſchall Mortier und der Hr. Obriſt „Nicolas von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichs„marſchall D'Avouſt. — Dem Referenten wur„de als Gehůlfe der Hr. Chapon, Fourier im „43ſten Regiment als Kriegsgericht-Schreiber von „dem Prâſidenten ernannt, zugegeben, welche „nach dem Inhalt des 7ten und 8ten Artikels „des Geſetzes, vom 13ten Nebelmonats des 5ten „Jahrs, weder unter ſich, noch von denen An„geklagten in dem in der Konſtitution verbothe„nen Grade verwandt ſind [3]). Die zuſammen„berufene Kommiſſion, hat ſich in Braunau ver„einigt, um ůber folgende Perſonen zu urtheilen, „nemlich:

„Joſeph Schoderer, 38 Jahre alt, gebohren „zu Donauwôrth, alldortigen anſâßigen Handels„mann (gegenwârtig).

„Johann

3.) Wer kann ſich bei der Betrachtung des hôchſten Unwillens erwehren, daß mitten in Deutſchland, in einem befreundetem Staate, ein deutſcher Staatsbůrger nach franzôſiſchen Militârgeſetzen gerichtet wurde?

„Johann Philipp Palm, 40 Jahre alt, ge„bohren zu Schondorf, anſäßig in Nürnberg, „wo er einen Buchhandel, unter dem Namen „und Firma der Steiniſchen Handlung treibt, „(gegenwärtig.)“

„N. Merkel, Gaſtwirth zu Nekars Ulm, im „Würtembergiſchen, abweſend, und nicht vor Ge„richt erſchienen.“

„Joſeph Friedrich Jeniſch, erſter Kommis der „Buchhandlung Stage in Augsburg, abweſend „und nicht vor Gericht erſchienen.“

„N. Kupfer, Buchhändler und Buchdrucker „von Wien in Oeſterreich, abweſend und nicht „vor Gericht erſchienen.“

„N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oeſt„reich, abweſend und nicht vor Gericht erſchienen.“

„Dieſe wurden als Verfaſſer, Drucker und „Vertheiler von Schandſchriften beſchuldigt, wel„che gegen Sr. Majeſtät des Kaiſers und Kö„nigs und ſeine Armeen erſchienen, und in der „Abſicht verfaßt ſind, die Geſinnungen der Ein„wohner des ſüdlichen Deutſchlands irre zu füh„ren, indem ſie ſelbe zur Meuterey, Aufſtand „und Meuchelmord gegen die franzöſiſchen Trup„pen aufreden, ja ſogar dieſe lezteren verführen „und zu Ungehorſam und Vergeſſenheit ihrer „Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn „verleiten wollen“ 4).

„Nach-

4.) Daß jene Flugſchrift zum Theil übertriebene, zum Theil unbeſonnene Aeuſſerungen, über das Betragen

„Nachdem die Sitzung eröffnet wurde, und in„dem der Präſident den Befehl vom 12ten gegen„wärtigen Monats Auguſt, von Sr. Durchl. des „Fürſten von Neufchatel und Valangin, Kriegs„miniſter und Generalmajors der großen Armee — „die Ernennung der Kommiſſion enthaltend, vor „ſich liegen hatte, begehrte er, die Leſung der Be„fragungsprotokolle und aller Akten, ſowoh für - „als wider die Angeklagten, — deren 57. an der „Zahl."

„Nach geendigter Leſung, befahl der Präſident „der Wache, den Joſeph Schoderer, einen „der Angeklagten vorzuführen, welcher frey und „ohne Ketten vor die Kommiſſion, von ſeinem „Vertheidiger begleitet[5]) geführt wurde."

„Befragt wegen ſeinem Namen — Vornamen, „Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?"

„Geantwortet: Nenne ſich Joſeph Scho„derer, 38 Jahr alt, gebürtig und anſäßiger „Handelsmann in Donauwörth."

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß von „allen Akten, welche wider ihn zeugen — gege„ben, wurde er durch den Präſidenten vermittelſt „Hrn. Himbergers, geſchwornen Dollmetſcher, „der

gen der franzöſiſchen Heere in Deutſchland enthielt, haben wir bereits bemerkt. Aber Auffoderung zum Aufſtand, zum Meuchelmord, zur Inſubordinazion — konnte nur ein wilder Deſpot darinn finden.

5.) Alſo Schoderer hatte einem Defenſor; nicht aber Palm.

„der von dem Amte beruffen, und zu dieſem End„zwecke beeidet, wurde befragt und ihm die Ueber„zeugungs-Akten vorgewieſen."

„Der Präſident befahl der Wache den andern „gegenwärtigen Angeklagten, genannt Johann „Philipp Palm, vorzuführen, welcher frei und „ohne Ketten vor die Kommiſſion geführt wurde."

„Befragt, wegen ſeinem Namen, Vorna„men, Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?"

„Geantwortet: Nenne ſich Johann Phi„lipp Palm, ſey 40 Jahre alt, in Schondorf „gebohren und in Nürnberg anſäßig, wo er ei„nen Buchhandel unter dem Namen und der Firma „der Steiniſchen Handlung treibt."

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß „von allen Akten, welche wider ihn zeugen, ge„geben, wurde er durch den Präſidenten vermit„telſt Hrn. Himbergers, geſchwornen Dollmetſcher „der von dem Amte beruffen, und zu dieſem End„zwecke beeidet wurde, befragt, und ihm die Ue„berzeugungs-Akten vorgewieſen."

„Den Referenten in ſeinen Schlüſſen und die „Angeklagten in ihrer Vertheidigung ſowohl von „ihnen ſelbſt, als von ihrem Vertheidiger [6]) ge„hört, und ſie erklärt, daß ſie nichts mehr dazu „zu ſetzen, ſo fragte der Präſident die Mitglieder „des

---

6.) Hier wird, offenbar Wahrheitswidrig von einem Vertheidiger beider Verurtheilten geſprochen; indeß oben ausdrücklich nur Schoderers Vertheidiger genannt iſt.

„des Raths, ob ſie einige Anmerkungen zu ma-
„chen hätten; auf ihre verneinende Antwort, und
„ehe man zur Stimmen-Sammlung ſchritt, befahl
„er den Angeklagten und deren Vertheidiger ſich
„zurück zu ziehen; die erſteren wurden durch die
„Wache wieder nach ihrem Gefängniß gebracht,
„der Referent, der Kriegsraths-Schreiber und die
„Zuhörer zogen ſich ebenfalls auf die Einladung
„des Hrn. Präſidenten zurück.“

„Die Kommiſſion bei verſchloſſenen Thüren be-
„rathſchlagend, — in Erwägung daß, wo ſich
„immer eine Armee beſindet, es die erſte und vor-
„züglichſte Sorge des Chefs ſeyn müſſe, über ih-
„re Sicherheit und Erhaltung zu wachen, daß die
„Verbreitung ſolcher Schriften welche zu Aufſtand
„und Meuchelmord reizen, nicht nur allein die
„Sicherheit der Armeen, ſondern auch der Nazio-
„nen bedrohe, daß nichts dringender ſey, als die
„Fortſchritte einer Lehre zu hemmen, durch wel-
„che das Völkerrecht, die Achtung, die man den
„gekrönten Häuptern ſchuldig iſt, gefördert (ſoll
„wohl heißen gefährdet) wird, welche ferners de-
„nen ihrer Regierung anvertrauten Völkern ſchäd-
„lich iſt, und mit einem Wort alle Ordnung und
„Subordination zuſammen ſtürzt.“

„Die Kommiſſion erklärte einmüthig, daß alle
„Verfaſſer, Drucker und Verbreiter der angeführ-
„ten Schandſchriften als des Hochverraths
„ſchuldig

„ſchuldig angeſehen werden müßten [7]); worauf „der Präſident folgende Fragen ſetzte.

1te Frage.

„Iſt der benannte Joſeph Schoderer wie „ſchon vorhin angegeben, wegen angeklagten „Schandſchriften, die er gegen Se. Maj. dem „Kaiſer und König und deſſen Armee, und ge„gen die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maje„ſtät ausgetheilt und verbreitet hat, ſchuldig?

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range „an, nachdem der Präſident die ſeinige zuletzt „gegeben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, „daß der benannte Joſeph Schoderer, Han„delsmann von Donauwörth, ſchuldig ſey.

2te Frage.

„Iſt der benannte Johann Philipp Palm, „wie ſchon vorhin angegeben, angeklagt wegen „Schandſchriften, die er gegen Sr. Maj. den „Kaiſer, und deſſen Armee und gegen die Freun„de und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausgetheilt und „verbreitet hat, — ſchuldig?

„Die

7.) Wäre Palms Ermordung nicht vorhinein beſchloſſen und befohlen geweſen, ſo würde es unbegreiflich erſcheinen, daß Männer von Einſicht und Edelmuth, wie ſich deren, allen Nachrichten zu Folge, unter den Gliedern des Kriegsgerichts wirklich befanden, ſich einmüthig zu Verurtheilung eines Unſchuldigen hätten vereinen können. Man kann alſo dieſe ganze Verhandlung nur als ein militäriſches, durch das Subordinationsgeſetz erzwungenes Puppenſpiel betrachten.

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range „an, nachdem der Präſident die ſeinige zulezt ge„geben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, daß „der benannte Johann Philipp Palm, unter „dem Namen der Steiniſchen Handlung, Buch„händler von Nürnberg, ſchuldig ſey.

3te Frage.

„Sind die benannten N. Kupfer, Buchhänd„ler von Wien in Oeſterreich; Merkel, Gaſt„wirth von Nekarsulm im Würtembergiſchen; „Joſeph Friedrich Jeniſch, erſter Kommis in der „Stagiſchen Buchhandlung von Augsburg, und „N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oeſter„reich, angeklagt, daß ſie Schandſchriften gegen „Se. Maj. den Kaiſer und König, und gegen „die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausge„theilt und verbreitet haben, — ſchuldig?

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range „an, nachdem der Präſident die ſeinige zulezt ge„geben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, daß „die benannten Kupfer, Buchhändler von Wien; „Merkel, Gaſtwirth von Neckarsulm; Jeniſch, „erſter Kommis der Stagiſchen Buchhandlung in „Augsburg und Eurich Buchhändler von Linz — „ſchuldig ſeyen.

„Zufolge dieſem, verurtheilt die auſſerordent„liche militäriſche Kommiſſion die benannten

„Joſeph Schoderer, Handelsmann von Do„nauwörth, (gegenwärtig).

„Johann Philipp Palm, Buchhändler in Nürn„berg, (gegenwärtig).

„Mer-

„Merkel, Gaſtwirth zu Neckarsulm, abwe-
„ſend und nicht bei Gericht erſchienen.

„Kupfer, Buchhändler von Wien, abweſend
„und nicht erſchienen.

„Eurich, Buchhändler zu Linz, abweſend und
„nicht erſchienen.

„zur Todesſtrafe.

„Es wird ferner verordnet, daß die benann-
„ten Joſeph Schoderer und Johann Philipp
„Palm, welche gegenwärtig ſind, 24 Stunden
„nach gegenwärtigem Urtheil [8] hingerichtet wer-
„den, und daß die benannten Merkel, Ku-
„pfer, Jeniſch und Eurich, welche abweſend
„und nicht vor Gericht erſchienen ſind, überall,
„wo ſich die franzöſiſche Armee befindet, verhaf-
„tet und gegenwärtiges Urtheil nach ſeinem gan-
„zen Inhalt, gegen ſie vollzogen werden ſolle.

„Gegenwärtiges Urtheil ſoll in das Deutſche
„überſezt und in beiden Sprachen 6000 Exemplare
„davon abgedruckt werden, um überall, wo es
„nothwendig iſt, ausgetheilt und angeheftet zu
„werden.

„Dem Referenten wird aufgetragen, beſagtes
„Urtheil nach ſeinem ganzen Inhalt vollziehen zu
„laſſen.

„Fer-

8.) Wir werden bald ſehen, daß dieſes Blutgericht ſelbſt in Abſicht der Form ſeinem Urtheile nicht treu blieb; denn nicht nach 24 Stunden, wie das Urtheil ausdrücklich beſtimmte, ſondern ſchon in der dritten Stunde nach dem Urtheil, wurde das erſehene Schlachtopfer zum Tode geführt.

„Ferners, ſoll der Koſtenbetrag der Proce-
„dur und der Inſtructionen von den Verurtheil-
„ten bezahlt und von allen ihren beweglichen
„und unbeweglichen Gütern zu Gunſten deſſen,
„dem es gebührt, und vermittelſt der Eintretung
„der geeigneten Obrigkeiten im voraus erhoben
„werden.

„Alſo beſchloſſen und geurtheilt in öffentlicher
„Sitzung in Braunau, Tag, Monath und Jahr
„wie oben, und unterſchrieben von den Mitglie-
„dern des Raths, dem Referenten und dem
„Rathsgerichtsſchreiber.

„Unterzeichnet: G. Latrille, Präſident, Au-
„tie, Lemarois, L'Huillier, Faure — Lajonquié-
„re, Chauvel et Nicolas, Oberſte, Richter; L.
„Binot, Referent; Chapon, Staatsgerichtsſchrei-
„ber.

Dem Original gleichlautend:

„Chapon, Staatsgerichtsſchreiber.
„L. Binot, Referent.

21.

Der, wie man aus dem Urtheil erſieht, eben-
falls anweſende und gleich Palm zum Tod verur-
theilte Weinhändler Schoderer von Donau-
wörth wurde, vorzüglich auf allerhöchſte Verwen-
dung ſeines gütigen Landesherrn, gerettet. Eine
Stunde vor der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten
Zeit, traf der Befehl ein, dieſe aufzuſchieben.

Das Verbrechen, deſſen er angeklagt war,
ſollte darinn beſtehen, daß er einem Geiſtlichen
jene

jene Flugſchrift zum Leſen mitgetheilt habe. Noch 6 Wochen blieb er zu Braunau in Verhaft, erhielt dann ſeine Begnadigung, und wurde entlaſſen.

Auch er beſtättigt, daß der unglükliche Palm keinen Defenſor hatte. Jhm wurden zwei Vertheidiger beigegeben. Doch auch dieſe nicht, ſondern nur die kraftvolle Vermittlung ſeines Monarchen konnte ihn retten.

22.

Aus obigen Thatumſtänden ſieht man, theils welches Gewicht der umgeſtürzte Tyrann auf dieſen Mord legte, theils daß er ihn als ein bedeutendes Mittel zu ſeinem Zweck betrachtete, allgemeinen Schrecken zu verbreiten, und ſeinen auf Leichen gegründeten Thron, durch die gänzliche Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit zu ſichern. Daher die gewaltſame unmittelbare Verhaftung eines deutſchen Staatsbürgers, ſelbſt ohne Requiſition ſeiner ordentlichen Obrigkeit; daher die militäriſche Behandlung eines angeblichen Verbrechens, das doch in keiner Rückſicht ſich zur militäriſchen Unterſuchung von einer fremden Militär-Behörde eignete; daher die Berufung eines eignen, aus Offiziers von hohem Range, in einem fremden Staate, zuſammengeſezten Militärgerichts; daher die beiſpielloſe Eile, mit welcher die Unterſuchung betrieben wurde; daher die Verletzung aller und jeder, ſelbſt bei den Militärgerichten nie unterlaſſenen Rechtsformen.

Denn

„nachdem ich nur 2 Verhöre hatte, und gefragt
„wurde: ob ich politiſche Schriften verbreitet hät-
„te; ich ſagte was ich wußte, daß höchſtens nur
„pr. Spedition zufälliger Weiſe dergleichen könn-
„ten verſandt worden ſeyn, aber nicht mit
„meinem Willen und Wiſſen.

„Auf dieß richtete man mich vom Leben zum
„Tod; ohne Defenſor. Ich bat mir dazu
„— aus, welcher aber nicht erſchien; indeſſen
„vor Gott wird er mir erſcheinen.

„Dir Herzens-Frau ſage 1000 Dank für Dei-
„ne Liebe, tröſte Dich mit Gott, und vergeſſe mich
„nicht. —

„Ich habe auf der Welt nun nichts zu ſagen;
„aber dort deſto mehr. Lebe wohl, Du und
„Deine Kinder, Gott ſegne Dich, und ſie.

„Empfehle mich dem Herrn und der Frau
„Schwägerin und allen Freunden, denen ich für
„ihre Güte und Liebe danke.

„Nochmals lebe wohl. Dort ſehen wir uns
„wieder!

„Dein
„herzlicher Gatte, und
„meiner Kinder Vater,
„Joh. Phil. Palm.“

„Braunau, im Gefängniſſe am 26. Aug. 1806.
„Eine halbe Stunde vor meinem Ende.“

24.

Zu gleicher Zeit empfieng ſie von dem würdi-
gen katholiſchen Geiſtlichen, der den unſchuldig
ermor-

ermordeten zum Tode vorbereitet und begleitet hatte *), das nachſtehende Schreiben, welches, wenn es auch nicht intereſſante Details über die letzten Lebensſtunden des Unglücklichen enthielte, ſchon als ewiges Denkmahl der edlen Geſinnungen des Verfaſſers hier aufbewahrt werden mußte.

„Braunau am 4ten Sept. 1806.

„Hochſchäzbarſte Frau!“

„Mit innigſtem Schmerz benachrichtige ich „Ihnen das traurige Loos Ihres beſten Herrn „Gemahls. Wäre ich dieſer ſchweren Pflicht „enthoben, wie glücklich würde ich mich ſchätzen! „— Allein Freundſchaft, gegebenes Wort und „Handſchlag verbinden mich zu dieſem traurigen „Geſchäfte. In vollem Vertrauen alſo, daß ſie „in der Standhaftigkeit, in der Unterwerfung „und innigſten Ergebenheit gegen Gottes unbe„greifliche, aber doch allzeit heilige und anbe„tungswürdigſte Fügungen, Ihrem Herrn Ge„mahle

*) Der Name dieſes Edlen, der durch alle Zeiten aufbewahrt und ſeinem Monarchen, ſo wie der ganzen fühlenden Menſchheit empfohlen zu werden verdient, iſt Thomas Pöſchl, Weltprieſter, dermalen zu Salzburg. Heil ihm! Dank, heißen Dank ihm, im Namen der leidenden Menſchheit und der verwaißten Familie des Ermordeten, den er, der ihn, in den wichtigſten und lezten Momenten des Daſeyns zum Freund wählte! Heil auch ſeinem gleich edlen Gefährten, dem Spital-Seelſorger Johann Michael Gropp zu Braunau.

„mahle vollkommen gleichen, erfülle ich mit ge„genwärtigem mein Verſprechen. — Ihr liebſter „Gemahl iſt nicht mehr! — Während eines Auf„enthalts von 4 Tagen in hieſigem Staatsge„fängniſſe, hatte er 2 Verhöre. Den 24. und „25. Auguſt; wo er von einer eigens hiezu be„ſtellten Militärkommiſſion, einer abſichtlichen „Verbreitung politiſcher Brochüren wider Frank„reich und ihrem Kaiſer beſchuldiget und des„halb zum Tode verurtheilt wurde; welches am „26ſten um 11 Uhr Mittags geſchahe, und um „2 Uhr darauf vollzogen wurde.

„Nach Verleſung ſeines Urtheils bat er ſich „einen Geiſtlichen aus; der ihm denn auch in „meiner Perſon bewilligt wurde. Ich ſäumte „nicht, dieſem zwar höchſt traurigen, jedoch für „einen ſolchen Unglücklichen dennoch tröſtlichen „Rufe zu folgen, und verfügte mich in Geſell„ſchaft eines meiner Herren Kollegen, nach er„haltenen Erlaubſcheine, ins Gefängniß, und traf „ihn ganz betroffen, dennoch aber bei voller Ge„genwart des Geiſtes an. Er gewann mich lieb „und ſchenkte mir unter den wärmſten Freund„ſchaftsküſſen und Umarmungen ſein innerſtes „Vertrauen, übergab mir die 2 Ringe an Sie „zum Angedenken und ſeine ſilberne Sackuhr für „ſeinen lieben Sohn. —

„Wir ſuchten ihm unter verſchiedenen troſtrei„chen Geſprächen ſeine lezten Lebensſtunden ſo „viel möglich erträglich zu machen. Wie er denn „auch nach und nach ganz ruhig und in Gott er-

„geben,

„geben, ſein höchſt unglückliches Schikſal zu er„tragen immer bereitwilliger wurde. —

„Den größten Schmerz und die häufigſten „Thränen verurſachte ihm die ſo ſchnelle und im„merwährende Trennung von ſeiner innigſtge„liebten Gattin und Kindern, und das traurige „Loos, in welches ſelbe durch ſeinen Tod verſezt „würden. —

„Er empfahl mir vorzüglich das weiße Tuch „mit rothem Streife an der Einfaſſung wohl „aufzubewahren, und es Ihnen, meine Theuerſte, „ſo wie es iſt, ohne ſelbes zu reinigen, ſicher zu „übermachen, indem er ſeine lezten Thränen als „Beweiſe ſeiner bis ans Ende gehegten Liebe „und Treue gegen ſeine Gattin und Kinder „darinn aufbewahrte, mit dem Beiſatze, daß dieß „Ihnen in Ihrem Leben das größte und lezte „Kleinod ſeyn wird, welches ich denn in dem „lezten Augenblicke vor ſeinem Tode zu mir nahm, „und nebſt den übrigen Sachen aufbewahrte.

„Bei allem Unterſchiede unſerer Religionsbe„kenntniſſe, das er mir gleich anfänglich redlich „eingeſtand, war ihm unſer Antrag (ob ihm unſere „Gegenwart und Zuſpruch bei dieſen ſo wichtigen „Augenblicken angenehm, tröſtlich und aufmun„ternd ſeyn, widrigenfalls wir ihn nicht in ge„ringſten beläſtigen würden) äuſſerſt willkommen, „und er gab unſern allgemeinen und menſchen„freundlichen Vorſtellungen williges Gehör, in„dem wir ihn in ſeiner von Jugend auf geheg„ten Ueberzeugung, und mit Frömmigkeit ausge-

„übten Religionsbekenntniß, der ſtrengſten Toleranz und chriſtlichen Bruderliebe gemäß, nicht „im geringſten ſtöhren wollten. — Er trug mir „auf, Ihnen ſeine 2 Lieblingslieder, nämlich: „Alles iſt an Gottes = Seegen ꝛc. und: „Gott Lob, nun iſt es wieder Morgen ꝛc. „welche er uns im Gefängniſſe zu wiederholtenmahlen mit größter Innbrunſt vorbetete, zu notifiziren, daß Sie ſelbe Ihren Kindern lernen „und lebenslänglich empfehlen möchten, und verſicherte, daß ſelbe ihm in ſeinem ganzen Leben, beſonders aber in ſeinen lezten Morgen am 26ſten „Auguſt und leztern 2 Stunden vor ſeinem Tode „wirklich den größten Troſt und Beruhigung verſchaften. —

„Er äuſſerte auch ein Verlangen, das heilige „Abendmahl nach ſeinem Religionsbekenntniſſe zu „empfangen, welches aber aus Mangel eines „Geiſtlichen aus ſeiner Religionspartheі nicht geſchehen konnte. Indeſſen beruhigten wir ihn in „dieſem Stücke vollkommen mit der Vorſtellung, „daß unſer Herr und Heiland gewiß bei denen iſt, „die ihn ſuchen und ihm im Leben und Tode gleichen, wie es bei ihm ganz vorzüglich der Fall „iſt. —

„So naheten denn die lezten Minuten ſeines „Lebens unter freundſchaftlichen Geſprächen und „troſtreichen Religionsvorſtellungen unvermerkt, „heran. Er verſprach uns auch mit Hand und „Mund, daß er ſeinen Feinden und Mördern, „und wer immer auf eine Weiſe Schuld an ſei-

„nem

„nem Tod wäre, vollkommen verzeihe; ſo wie er „wünſche und hoffe, vom himmliſchen Vater Ver„gebung zu erhalten. —

„Er empfahl Sie, meine Beſte! und ſeine Kin„der dem beſondern Schutz des Allerhöchſten, der „an Ihnen Vaterſtelle vertretten möchte; worüber „wir ihn auch beruhigten.

„Da wir bei der Kommandantſchaft um Ver„längerung ſeiner Lebensfriſt, wenigſtens auf ei„nigen oder doch einen Tag, wiederholt nnd drin„gendſt, aber ganz vergeblich flehten, indem uns „die Strenge und Unverlezbarkeit der Geſetze (!!!) „vorgeſchützet wurde; ſo begleiteten wir ihn dann „auf ſein eigenes Verlangen, bis an die Stelle „wo er als Opfer fallen ſollte.

„Alles, groß und klein in unſerer Stadt, jam„merte und weinte laut, obwohl ihn kein Menſch „noch ſah und kannte; deſſen wir ihn auch noch „im Gefängniſſe zu ſeinem Troſte verſicherten, daß „er ja nicht als ein Miſſethäter angeſehen werde. „Selbſt viele von den Fremden bekannten, daß „ſie nie eine ſolche Betrübniß fühlten. Und was „muß ich erſt von mir ſagen, da ich ſein innigſtes „Vertrauen genoß, und alle die Küſſe noch auf „meinem Munde trage, die er Ihnen, meine Be„ſte, unglückliche Frau! ſeinen Kindern und Freun„den zudachte! —

„Heute als den 30ſten, wo ich dieſen Brief „entwarf, iſt der erſte Tag, wo ich mit einigem „Gedeihen Speiſen zu mir nehmen kann; ich war

„in

„in größter Gefahr zu erkranken. — Gott Lob, „nun iſt es wieder beſſer um mich. —

„Ich hätte früher an Sie geſchrieben, wenn „ich nur eine Seele in Ihrer Vaterſtadt gekannt „häite.

„Auch erhielt ich erſt den 30. Auguſt von der „Kommandantſchaft, nach vielen Anfragen und „Bemühungen, aus beſonderer Begünſtigung, die „Erlaubniß, ſeine zurückgelaſſenen Sachen, die „er mir im Gefängniſſe anvertraute, worunter „auch ein verſiegeltes Päckel Geld befindlich iſt, „auf die ſicherſte Weiſe an Sie durch meine ei„gene Perſon übermachen zu dürfen; worüber „ich einen Beglaubigungs-Schein erhielt.

„Ob ich dieſelben nun entweder über Paſſau „durch die Palmiſche Buchhandlung, oder durch „die Diligence gerade an Sie abſchicken ſolle, „erwarte ich nächſtens von Ihnen einen Wink.

„Theuerſte Frau! trennte uns nicht ein ſo „weiter Raum von einander oder geſtatteten mei„ne Geſchäfte eine ſo weite Reiſe, ich würde ge„wiß ſo glücklich ſeyn, Sie in dieſer höchſten „Trübſal möglichſt zu beruhigen; wir hätten ſo „manches zu ſprechen. — Mit größtem Beileiden „u. ſ. w."

25.

Die vollſtändigen Details über Palms lezte Lebensſtunden und Hinrichtung, enthält aber ein weiteres Schreiben dieſes nämlichen Geiſtlichen, welches zugleich mehrere Punkte erläutert, über welche Palms Familie ungewiß war, und

das

das erſt während dem Abdrucke dieſer Schrift eintraf.

Auch in dieſem Schreiben ſpricht ſich der edle Sinn und die reine Herzensgüte dieſes würdigen, ſeinen Stand und Beruf ehrenden Geiſtlichen, ſo lebendig aus, daß wir glauben, es ebenfalls beinahe nach ſeinem ganzen für jedes fühlende Weſen ſo intereſſanten Inhalte hier, begleitet mit einigen Bemerkungen, einrücken zu müſſen.

„Salzburg, den 27. Mai 1814.

„Beſte Frau!

„So eben erhalte ich Ihr Schreiben über „Braunau, und will Ihnen mit aller Bereitwil„ligkeit mittheilen, was Sie in Anſehung der „lezten Lebensumſtände Ihres ſeel. Hrn. Ge„mahls zu wiſſen verlangen, ſo viel mir noch „gegenwärtig im Andenken iſt. Ich war zwar „nur Zeuge von ſeinen zwei lezten Lebensſtun„den und berichtete das erheblichſte ohnehin ſchon „in meinem Schreiben, das ich die nächſten Ta„ge darnach an Sie ſendete, wo ich freilich den „Wunſch äuſſerte mit Ihnen mündlich ſprechen „zu können. Das betraf aber eigentlich nur Ih„re Perſon; denn ich glaubte, ich würde ſo „glücklich geweſen ſeyn Sie in dieſer ſo äuſſerſt „ſchmerzlichen Lage, in die Sie müſſen verſezt „worden ſeyn, völlig aufrichten zu können, wenn „ich Ihnen die ausgezeichnete Gottergebenheit „womit Ihr unglücklicher Herr Gemahl ſein lez„tes traurigſtes Geſchick von der Hand des

„Herrn

„Herrn annahm und ſo willig in den Tod gieng, „umſtändlich als ſein Freund und Beiſtand ſchil„derte. —

„Eigentlich war ſein Tod ſchon beſtimmt und „laut ausgeſprochen bevor Ihr Herr Gemahl von „Ihrem Hauſe abgeholt wurde; denn der franzö„ſiſche Kapitän, welcher damals im Pfarrhauſe zu „Braunau einquartirt war, vertraute uns die „Neuigkeit; daß ein gewiſſer Buchhändler von „Nürnberg nebſt zweyen andern, hier werden er„ſchoſſen werden, 8 oder 10 Tage ſchon vor der „Ankunft derſelben [1]).

„Daher war der ganze Prozeß und die 3 Ver„höre allhier nur ſo zu ſagen pro forma, wobei „er ſich jederzeit ſelbſt gründlich durch die Spe„dition, wo die Buchführer nicht jederzeit wiſſen, „welche Bücher in den Paqueten enthalten ſeyen, „verantwortete; zudem auch in ſeinem eigenen „Buchladen bei der Viſitation kein verbotenes Buch „vorgefunden worden, ſo zwar, daß er nach dem „3ten Verhör vollkommen gerechtfertiget zu ſeyn „glaubte, und Tags darauf, als dem letzten ſei„nes Lebens in der Früh, wie er erzählte, ganz „heiter erwachte und ſeine Rückreiſe über Paſſau „und Amberg, um daſelbſt ſeine weitern Geſchäf„te in Ordnung zu bringen, machen wollte; auch „ſich

1) Auch dieß beſtätigt alſo, daß Napoleon das Opfer eines deutſchen Bürgers als Schreckens-Mittel a la Robespierre befohlen hatte, und die ganze Kriegsgerichtliche Verhandlung ein ſchauderhaftes Poſſenſpiel war.

„ſich ein gut Mittagmahl anſchaffte, weil er glaub-
„te, es ſei nach dem lezten Verhör alles in Rich-
„tigkeit. Er ſang gutes Muths in der Früh ſein
„gewöhnlich Morgenlied, und freute ſich in die
„Arme ſeiner geliebten Familie wieder zurückkehren
„zu können [2])!

„Als um halb 11 Uhr Mittags ſein Kerker er-
„öffnet und er in den Hof des Gefängniſſes ins
„Freye hinaus geführet wurde, vermeinte er,
„man würde ihm ſeine Freiheit ankünden, wo ihm
„aber ſtatt deſſen das Todesurtheil vorgeleſen wur-
„de,

---

2) Wie wenig war der Unglückliche mit dem Geiſte der damaligen franzöſiſchen Regierung und Napoleons Karakter bekannt! — Er wollte Blut! Blut! Gleichgültig, welches floß? Unbegreiflich iſt es daher, wie noch kürzlich ein edler deutſcher Schriftſteller, der die wohlthätige und nothwendige Mühe übernommen hat, die Deutſchen in dem jetzigen Zeitpunkte vor Sicherheit zu warnen, den entſezten Napoleon von Blutdurſt frei ſprechen konnte. Sprechen nicht Enghiens und Palms Ermordungen, ſprechen nicht die nun endlich allgemein bekannt gewordene Ermordungen ſo vieler tauſend ſchuldloſer Gefangenen, auch außer dem zweckloſen militäriſchen Mord von mehr als einer Million Menſchen, laut genug gegen ihn?

Tief aber muß die Idee der Lage Palms jedes empfindende Weſen ergreifen, der ſeiner Unſchuld ſich bewußt, auf Recht, wie der Deutſche es gewohnt iſt, vertrauend, ſich ſchon wieder in den Armen ſeiner Familie träumte und aus dieſem Traume plözlich furchtbar aufgeſchreckt und zum Tod geführt wird!

„verband und ausübte, verſichert waren; wollten „wir ihn auch hier in den lezten Stunden ſeines „Lebens nicht beunruhigen, und wieſen ihn auf „die großen Erbarmungen Gottes, und die unend„lichen Verdienſte Jeſu Chriſti ſeines geliebten „Sohnes, der für uns alle ſtarb und mit ſeinem „Blute uns durch und durch reiniget von aller „Sünde, u. dergl. [3]): — Er wünſchte auch das „heilige Abendmahl zu empfangen; allein da in „der ganzen Gegend kein Geiſtlicher ſeines Glau„bens ſich befindet, ſo tröſteten wir ihn mit der „ſogenannten geiſtlichen Kommunion, wo bei dem „Herrn jederzeit der Wille für das Werk gilt. „Er ſang dann herzlich und feierlich ſeine zwei „Lieblingslieder, die ich ſchon in meinem damali„gen Schreiben anführte. Er empfahl mir ſeine „wenigen Mobilien und Geld, welches alles ſel„biger Zeit ſchon eingeſandt worden. Ich und „mein Herr Kollege giengen noch zum Hrn. Kom„mandanten und legten die demüthigſte Fürſprache „ein; allein wir erhielten zur Antwort: daß da „keine Möglichkeit ſei, Gnade zu erhalten, außer „wenn der Kaiſer ſelbſt gegenwärtig wäre, und „begnadigte [4]).

„In-

3) So dachte und handelte ein katholiſcher Geiſtlicher! Möchten doch alle ſeine Amtsbrüder, alle Religionsdiener, dieſem und ſeines Kollegen edlen Beiſpiele folgen, und wahre reine Christenliebe durch ſie, an den es einzig hängt, allgemein werden!

4) Abermals Beſtättigung, daß Palms Tod ausdrücklich und unmittelbar von Napoleon befohlen war.

„Indeſſen rückte der Augenblick heran, wo er „zum Tode gehen ſollte, welches ungefähr um „halb 2 Uhr Nachmittag geſchah. Es kam näm„lich ein franzöſiſcher Kriegsknecht, und band ihn „mit einem Strick die Hände rückwärts zuſam„men; er bat zwar mit uns vereinigt: daß man „ihm die Hände frei laſſen möchte, um ſie zum „Himmel empor heben zu können; allein es wur„de uns bedeutet, daß alles ſchon ſo vorgeſchrie„ben wäre, wovon ſie nicht abgehen könnten. Ich „tröſtete ihn mit der Vorſtellung: daß auch der „Herr uns zu Liebe ſich binden ließ, und ſo wur„de es ihm leichter. Wir giengen nun aus dem „Gefängniß heraus auf die Gaſſe. Da ſtand vor „der Thüre des Gebäudes ein Leiterwagen mit „zween Ochſen beſpannt, welcher uns erwartete. „Oben war ein Brett in die Queere auf den Lei„tern befeſtiget zum Sitzen. Ich begab mich zu„erſt hinauf, um ihm Muth zu machen, nahm ihn „auf meine rechte Seite, und ſchlang meinen rech„ten Arm unter ſeinen gebundenen linken; mein „Kollege ſaß rechts, beede im ſchwarzen Talar, „und ſo fuhren wir, unter einer ſehr großen „Menge Zuſchauer von allen Gattungen Menſchen, „jung und alt, groß und klein, rings umgeben, „in einer Seitengaſſe der Stadt, ohne auf den „öffentlichen Platz zu kommen, langſam zur Stadt „hinaus. Vor und nach dem Wagen war eine „große Anzahl franzöſiſcher Reiter mit gezückten „Säbeln und Fußgeher mit aufgepflanzten Ge„wehren. — An alle Einwohner der Stadt, ſo-

„wohl

„ten, daß die Hirnſchale in Stücke zerſprang, „unterdeſſen aber der kommandirende Hauptmann „voll des größten Unwillens, die Soldaten auf „franzöſiſch heftig ausſcholt [7]).

„Darauf wurde das ganze Militär nach Haus „befehliget, welches in der Ordnung ganz be„troffen in die Stadt zurückzog. Ueberhaupt „herrſchte auch bei den Soldaten eine dumpfe „Stille und die meiſten erklärten ſich darnach in „ihren Quartieren zu Hauſe laut wider dieſe „Exekution. Der Oberkommandant davon ſprach „zu mir im Heimziehen auf Deutſch: „Dieſer „Mann war wohl recht ſtandhaft. —" „Der Hauptmann aber, als er in ſein Quartier „zurückkam, ſchimpfte entſetzlich und ſagte, er „würde lieber quittiren, als noch einmal eine „ſolche Exekution auf ſich nehmen. Ueberhaupt „iſt nicht zu beſchreiben was für große Traurig„keit in der ganzen Stadt herrſchte. Es war „bei allen, wes Geſchlechtes, Standes und Al„ters nur Eine Stimmung, nämlich der tiefſte „Schmerz. Wenn er in Braunau gebohren, „und der größte Wohlthäter der Stadt geweſen „wäre, hätte keine größere Theilnahme und „Trauer Statt haben können. Erſt zu Hauſe „nach vollendeter Hinrichtung konnten ſich die „meiſten ausweinen, welches auch bei mir der

„Fall

7) Wahr iſt es alſo, was längſt das Gerücht verbreitete, daß Palm, der unſchuldig ermordete, auch im Tode noch gemartert wurde.

„Fall war, wo ich zwar während dem ganzen „höchſt traurigen Geſchäfte die Gnade hatte, „ſtandhaft zu ſeyn, und ihm Muth einzuflößen. „Allein als ich auf mein Zimmer kam, überwäl„tigte mich der größte Schmerz, und es fehlte „wenig, daß ich nicht in eine ſchwere Krankheit „verfiel [8]).

„Sein Leichnam wurde vom Todtengräber in „den katholiſchen Gottesacker beſtattet, ob wohl „der Befehl war, daß er gleich auf dem Richt„platz in ungeweihtes Erdreich geleget werden „ſollte, gleich Miſſethätern. Allein während das „Militär in die Stadt zurückzog, wurde er ei„lends von ſeiner Stelle genommen und in den „Gottesacker gebracht. Ich ließ die Grabſtätte „bemerken, da ich aber ſchon zwei Jahre nicht „mehr in Braunau bin, weiß ich nicht wie es „izt ſteht. Der geweſene Todtengräber würde „noch hierüber Auskunft ertheilen können.

„Uebrigens habe ich, was dieſe Geſchichte be„trift, dermalen nichts in Händen. Ich hatte „die erſte Zeit ein Blatt, worauf mit Bleiſtift „ſeine Reiſe bis Braunau, und etwas von ſeinen „Verhören enthalten war; aber dieß iſt ſamt vie„len meiner Schriften vermög Feindesgefahr „ver-

8) Dank! Dank euch, edle Bewohner Braunaus. Dank dir, gefühlvoller, ehrwürdiger Diener einer Religion der Liebe! — Wer kann dieſe Stellen ohne Rührung, ohne innige Theilnahme, welcher Deutſche kann ſie leſen, ohne ſtolz auf ſeine biedre, nur zu lang unterdrückte Nazion zu ſeyn!

„verlohren gegangen. Es iſt auch ſein Todes-„urtheil Tags darauf nämlich: wegen abſichtli-„cher Verbreitung ehrenrühriſcher Schriften wi-„der Frankreich — (er ſagte uns im Gefängniß „beſonders wegen der Brochüre „Deutſchland „in ſeiner tiefen Erniedrigung“ worüber „er ſich, wie er verſicherte, jederzeit bei den Ver-„hören genau gerechtfertiget hatte, ſo daß man „ihn wegen abſichtlicher Verbreitung derſelben nie „legal überzeugen konnte, und auch nicht über-„zeugt hat [9]) — öffentlich angeſchlagen worden; „aber ich glaube nicht, daß noch irgend ein Exem-„plar davon zu bekommen ſei. Man war zu ſehr „darüber erbittert, als daß man darauf achtete; „weil man von der Ungerechtigkeit des ganzen Ver-„fahrens, ja des ganzen Handels allgemein über-„zeugt war. Zu dem kam auch eine offenbare Lü-„ge in dieſem gedruckten Urtheil vor, weil es da „hieß: er ſei 24 Stunden nach der ihm geſchehe-„nen Ankündigung geſetzmäßig zum Tode geführet „worden, wo doch die Vollziehung des Urtheils, „wie Jedermann wußte, gleich 3 Stunden unge-„fähr nach der Vorleſung deſſelben geſchah. Ob „dieſe Vorſchnelligkeit nicht vielleicht aus Gnade „geſchah,

9) Alles dieß beurkundet denn doch wohl unwider-ſprechlich, daß Palm auch nicht der mindeſten Schuld geſezlich überwieſen, daß er alſo im rechtlichen Sinne vollkommen unſchuldig war, und man alſo ſeine Hinrichtung laut und öffent-lich mit dem Namen: Mord brandmarken darf.

„geſchah, um ihm die Todesangſt zu verkürzen, „weil auf keinen Fall eine Begnadigung zu erwar„ten war, weswegen auch die Oberſten, welche „das Gericht hielten und zum Tode ſtimmten, ſo„gleich alle nach dem 3ten Verhör von Braunau „abreiſeten, oder aus einer andern Urſache, will „ich nicht beurtheilen.

„Was die beiliegenden Fragen betrifft, näm„lich: 1) Hat Palm wirklich einen Defenſor ge„habt? Und wer war er? Und hat er im Verhör für „ihn geſprochen? — Darauf kann ich nichts an„ders ſagen, als daß ihm dieſe Freiheit, ſich ei„nen Defenſor zu wählen, angeboten wurde, und „daß er ſich — — — erwählte; aber er erſchien „nicht; aus was Urſach: iſt nicht bekannt. Viel„leicht war er verreiſet, oder die Zeit zu kurz [10]. „Denn Tags darauf als er hingerichtet war, kam „ein Herr zu mir in die Schule, wo ich eben Un„terricht gab, und erkundigte ſich ganz ängſtlich, „ob Palm wirklich ſchon hingerichtet ſei, und „wann? u. dgl. Ich ſah in ihm die innigſte Theil„nahme. Indeß glaubte er, wie er ſich aus„drückte, ohnehin keinen zu bedürfen, ſondern „brachte ſeine Rechtfertigung vor, durch ei„nen Dollmetſcher, der ein k. Lokalaufſeher in „Braunau war, und in der Noth, als der fran„zöſiſchen Sprache kundig, zu einem Dollmetſcher „gebraucht wurde. Allein wie oben geſagt: es „war

10) So hätte dem Palm doch von Richteramtswegen ein Vertheidiger beſtellt werden ſollen.

„war ohnehin alles nur ſo auf den Schein, die „ganze Verhandlung. Es hätte nichts gefruchtet, wenn ein Engel vom Himmel für ihn geſprochen hätte, u. ſ. w.

„Nun glaube ich alles berührt zu haben, was „mir in dieſer Sache bekannt iſt. Auch erhielt ich „geſtern, als den 26. Mai, das Schreiben der „Steiniſchen Buchhandlung, an Hrn. Fink in „Braunau, worinn der Wunſch um die Erlaubniß enthalten iſt, meinen vormaligen Brief in „der Biographie des ſeel. Palm einrücken zu dürfen. Dieß ſtelle ich ganz dem Gutachten des „Verfaſſers frei anheim. Aber man wird wohl „merken, daß meine Schreibart gar nicht für die „Publizität iſt, indem ich nur ſo cordial meine „Gedanken und Empfindungen hinwarf, ohne den „Ausdruck gehörig zu beſorgen. —“

26.

Auch die in einem Schreiben vom 10ten Junii, enthaltene Erzählung des erſten eben ſo würdigen katholiſchen Geiſtlichen, Johann Michael Gropp, Spital-Seelſorger zu Braunau, von den lezten Stunden des unglücklichen Palm, verdient wegen ſo mancher intereſſanter Details hier im Auszuge eine Stelle:

„Lezte Stunden in Braunau
„des edlen unvergeßlichen Hrn. Palm,
„Buchhändlers von Nürnberg.

„Als derſelbe um halb 11 Uhr Mittags von „ſeinem Gefängniſſe zu ebener Erde, wo er mit

„dop-

„doppelten Thüren und dreifachen Schlöſſern vor „denſelben, von einer beſtändigen Wache bis zum „lezten Augenblicke ſeines Aufenthalts daſelbſt, „auf das ſtrengſte bewahret ward, ohne daß Je„mand zu ihm kommen, oder mit ihm ſprechen „durfte, durch die franzöſiſche Militärbehörde in „das Haus-Höflein gefordert wurde, trat dieſer „unerſchrocken, ja vielmehr freudig hinaus, in „der ſicherſten Hofnung, daß er nun von ſeinem „ſchmachvollen Kerker los, und als unſchuldig „wieder in Freiheit werde geſetzet werden: weil „er ſich weder in ſeinem Gewiſſen eines Verbre„chens ſchuldig fand, noch auch ſein dreimaliges „Verhör, welches jederzeit ſehr kurz, nur allge„mein und unbedeutend abgefaßt war, wie er „ſelbſt verſicherte, ihm auch nur von weitem Et„was ſtrafwürdiges ahnen ließ; allein ſtatt der „gehoften Freiheit wider alles Vermuthen auf ein„mal ſein Todesurtheil hören, und in einer Zeit„friſt von 3 Stunden ſterben ſollen, ſchlägt gewiß „jeden auch großen Geiſt darnieder. Hr. Palm „ward hierüber nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe „ganz betäubt und wußte ſonſt nichts hervorzu„bringen, als Bitten, um einen oder den andern „Geiſtlichen, der ihm Troſt und Stärke leiſten, „dann auch für die Ewigkeit zubereiten helfen „möchte, was ihm auch bewilliget wurde. Nun „traf das traurige Loos auch mich, dieſen Unglück„lichen beizuſtehen; und ich verweilte auch nicht, „ihm meine nur möglichen Dienſte zu wiedmen. „Kaum war mir der Kerker geöffnet, und hinter

„mir

„mir wieder ſorgfältig geſchloſſen, als der Verur„theilte ſchon auf mich Unbekannten zueilte, und „mir durch ſtille Umarmung deutlich genug zu ver„ſtehen gab, wie ſehr ſein Herz beklemmet ſeye. „Menſchliches Gefühl und innerliche Theilnahme „über ſo ein tyranniſches Verfahren, mit einem „ſolch edlen Manne lähmten auch meine Zunge, „und ich konnte lange nichts thun als meine Thrä„nen mit den Seinigen vermengen, bis endlich „unſer tiefes Stillſchweigen die Gedanken unter„brach, und ich ihm ſagte: Freund! die Zeit iſt „kurz, und darum höchſt koſtbar, wir müſſen ſie „alſo zu wichtigerem Geſchäfte verwenden; — Se„hen Sie, der Allmächtige iſt es, der Napoleon „in ſeinen Unternehmungen ſo lange her geſegnet „hat! Warum? — das liegt in ſeinen unerforſch„lichen Rathſchlüſſen verborgen; ſein heiligſter „Wille iſt alſo auch, daß ſie hier in dieſem ſcheuß„lichen Orte ſich befinden und jezt dem Tode un„terliegen müſſen. Fügen ſie ſich daher ſeinen wei„ſeſten Anordnungen, und nehmen ſie ihr Urtheil „willig an, als käme es von der Hand unſers „Schöpfers; die Unſchuld wird gewiß gerächet und „gekrönet werden ꝛc. Hierauf fieng er an ſich zu „faſſen, und verſchiedene Wege zu ſeiner Rettung „vorzuſchlagen, die mich hart, unendlich hart an„kamen, ihm alle vernichten, und dafür ächte „Wahrheit beibringen zu müſſen, weil ich aus ei„ner ſichern Quelle wußte, daß für ihn alles ver„lohren ſeye, daß ſowohl die Einberuffung der „10 franzöſiſchen Oberſten, als auch die von den-

„ſelben

„ſelben gepflogene Verhöre nur zum Schein einer „täuſchenden Gerechtigkeit für die Deutſchen un„ternommen worden; und daß er ſchon als Opfer „des Todes zum abſchreckenden Beiſpiele der an„dern von dem G r ö ß t e n ſelbſt beſtimmet war, „bevor er noch auf Braunau kam; dieſer Ort wur„de zur Vollziehung des Urtheiles gewählet, um „weiter von ſeiner Wohnſtadt entfernet, und da„durch eines Aufſtandes wegen geſicherter zu ſeyn, „ſo wie man auch hier nicht vollkommen trauete, „ſondern deswegen e i n g a n z e s R e g i m e n t „Kavallerie herein berief, um allen Vorfällen vor„zubeugen. — — — Nun denn, ſprach er, ſeinen „erhabenen Geiſte gemäß, wenn dem alſo iſt, „wenn e b e n i ch zum Schlachtopfer und Beiſpiel „für andere beſtimmet bin, ſo will ich auch ein „Beiſpiel der Großmuth ſeyn, ich will für meine „Perſon willig ſterben; aber meine Frau und „meine Kinder, die wir uns innigſt einander lie„ben, und meine Gläubiger, dieſe allein verbittern „mir den Tod! — Wer wird für jene ſorgen? „Wer dieſe bezahlen? Gott! war ſchnell meine „Antwort, der im Himmel und Aller unſer Vater „iſt, der wird für alles ſorgen, der alles zahlen, „und zwar um ſo gewiſſer, als er dieſes ſchauder„volle Schikſal über ſie verhänget hat; womit er „beruhiget zu ſeyn ſchien. Dann ward ihm die „Freiheit zu ſchreiben angeboten, wenn er viel„leicht geheime Aufträge, oder ſonſt wichtige An„gelegenheiten noch zu berichtigen hätte: was er „anfangs ausſchlug, aus Furcht den Seinigen et-

„wa

„wa zu ſchaden, wenn er die Wahrheit hinſchrie-
„be, und ſolches zu leſen abgefordert würde: als
„ich ihm aber betheuerte, daß mir dieſen ſeinen
„Aufſatz Niemand, auch für keinen Fall abdrin-
„gen werde, ſo kniete er ſich hin und ſchrieb, über-
„gab mir dieſe lezten Handzeilen, zog ſeinen Ver-
„mählungsring von dem Finger, küßte ihn noch-
„mals als das edelſte Unterpfand der unverbrüch-
„lichen Treue und Liebe von ſeiner Gattin und
„vertraute ihn meiner Hand, desgleichen auch ſei-
„ne Uhr, Geld, Tabakspfeife ꝛc., mit der Bitte
„alles dieſes an ihre Stelle zu befördern; was
„auch durch meinen Mitgehülfen, den Geiſtlichen,
„Hrn. Pöſchl, wie ich zuverläſſig weiß, richtig ge-
„ſchehen iſt; und hiemit war alles Zeitliche vol-
„lendet. Nun kamen wir zur Bereitung für die
„Ewigkeit, wo ſich ſeine Geiſteskräfte im Kurzen
„dergeſtalten offenbarten, daß wir uns beede dar-
„über verwunderten, und überhaupt fanden, daß
„der Unglückliche wirklich ſchon in ſeiner Jugend
„die beſte Erziehung müßte erhalten haben, daß
„er einen gegründeten Religionsunterricht mit ei-
„ner aufgeklärten Weltkenntniß vereiniget beſitze,
„daß er ein würdiger Staatsbürger, ein edler
„Gatte und rechtſchaffener Vater ſeiner Kinder,
„und darum doppelt höchſtbedauernswürdig ſei,
„weil ihn kein Verbrechen des Todes ſchuldig
„machte und weil auf ſolch ungerechte Weiſe blos
„aus Furcht eines weit entfernten, nur möglichen
„Uebels, durch grauſamen Mißbrauch fremder Ge-
„walt, wider alles Völkerrecht den Deutſchen ein

„Mann

„Mann in der Reiſe ſeiner Jahre entriſſen wird, „der noch vieles nützen könnte. Bei dieſer Be„ſchaffenheit war auch ſeine Zubereitung nicht „ſchwer, und beinahe ſchon zu Ende, als man „wirklich an der Thüre pochte und rief; obwohl „der Verurtheilte bereitet ſeye? 2 Uhr die Todes„ſtunde habe ſchon geſchlagen. Nur noch wenige „Minuten, wiederholte ich: und wir beede Bei„ſtände bemühten uns, den Unglücklichen zu bere„den, noch einige Labung oder Herzensſtärkung zu „übernehmen, wofür ſchon geſorget war. Allein „er wies alles zurück und ſagte, er habe für die„ſen kleinen Ueberreſt ſeines Lebens noch hinrei„chende Kräfte, und wolle den Tod als ſein Abend„mahl empfangen. — Nun wurden die ungeheue„ren 3 Bänder und Schlöſſer abgenommen, die „Thüren geöffnet, und die Greuelſcenen fiengen „an. Die erſte Ordre kam; der Schuldige ſoll ge„bunden werden: Dieſe Worte hören und gleich „als vom Donner getroffen, ſah Palm gen Him„mel, ſeufzte und ſprach: Bin ich denn ein ſo groſ„ſer Uebelthäter, daß man mich gleich den aller„größten Verbrecher behandelt? Ich werde und „kann ihnen ja nicht entlaufen; denn ich weiß, „mit welchen und wie vielen Händen ich umgeben „bin. — — Den Gekränkten von dieſem Schand„flecken zu befreien, eilte ich durch die Reihen der „ſchon ungeduldigen und nach dem unſchuldigen „Blute lechzenden Kavallerie zum Major Güß, dem „die Vollziehung des Urtheils aufgetragen war, „und bat ihn, durch alles was heilig iſt, mit die-

„ſer

„ſer anbefohlenen Bindung den guten Mann zu
„verſchonen, weil ſie ihm äuſſerſt ſchwer fällt und
„er ihnen weder entweichen kann, noch auch zu
„entweichen gedenket. Der Herr Major, offenbar
„von Mitleiden gerührt, gab mir zur Antwort,
„daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, von dem ge-
„faßten Urtheile auch nur das Geringſte wegzu-
„laſſen oder abzuändern, doch konnte ich aus ſei-
„nen Worten: wenn es nur gebunden heißt, deut-
„lich abnehmen, daß er ihm wohlwolle und dieſes
„Binden nicht ſo genau zu verſtehen ſeie. Trau-
„rig und beſtürzt kehrte ich zurück, und gleich bei
„meinem Eintritte las es mir Herr Palm aus dem
„Angeſichte, daß ich ihm eine abſchlägige Antwort
„bringe, und unterwarf ſich der Anordnung. Es
„fand ſich aber Niemand, auch unter denen Nie-
„mand, deren Pflicht es ſonſten war, der dieſen
„Auftrag zu erfüllen vermochte, nur ein Fran-
„zos konnte ſo unmenſchlich ſeyn, ſein Gewehr
„an die Seite lehnen und ſich herbeidrängen, um
„das gedultige Lamm wie ein gefühlloſer Henkers-
„knecht zu binden und zwar ſo zu binden, daß wir
„zween Geiſtliche Mühe genug hatten, durch un-
„vermerkte Einlage unſrer Hände ihm den Band
„erträglich zu machen. Und wie weiſe fügte Gott
„nicht auch dieſes? Nur damit Niemand ſagen kön-
„ne, daß auch nur Ein Deutſcher an dieſes un-
„ſchuldige Blut Hand angeleget habe, ſondern
„daß alles was zu ſeiner Mißhandlung beitrug
„und grauſam zu nennen iſt, lediglich durch die
„Hände der Franzoſen vollbracht worden ſei. —

„Dann

„Dann hieß es wieder: der Wagen ſtehe ſchon
„vor der Thüre, und wir ſollten uns belieben laſ-
„ſen, darauf zu ſitzen. Nein, ſprach Hr. Palm,
„ſich zu uns beiden wendend, nicht wahr, wir
„wollen gehen, meine Füße ſind ſchon noch ſo
„ſtark, daß ſie mich bis zu meinem Kampfplatze
„tragen, und darnach mögen ſie genug ausruhen.
„Ich wandte mich alſo zum zweiten male an den
„Hrn. Major Süß, und glaubte, ihm wenigſtens
„dieſe Einwilligung unſers Geſuches in ſchmeich-
„lenden Ausdrucken dadurch abzulocken, wenn ich
„ihm ſagte, daß wir ſammentlich jezt, auf das Ste-
„hen und Sitzen im Kerker, der Geſundheit we-
„gen, weit lieber zu gehen, als zu fahren wünſch-
„ten, er alſo nach einer Weile uns erſt des Wa-
„gens gebrauchen zu dürfen, erlauben möchte.
„Aber auch dieſer Verſuch gelang nicht; Der Hr.
„Major blieb bei ſeinem vorigen Satze ſtehen,
„und ſagte voll Güte, daß er es wirklich bedau-
„re, mir bei dieſer Palmiſchen Sache in keinem
„Stücke willfahren zu können, weil es ihm nicht
„erlaubt ſey, von der gegebenen Vorſchrift auch
„nur ein Haar klein abzuweichen. Alſo auch die-
„ſes nicht? rief ich ganz überdrüßig, und gieng
„laut murrend davon. Mit ringenden Händen
„kam ich zurück, umarmte meinen rechtſchaffenen
„Palm, und brach in die kläglichen Worte aus:
„Freund! Hier iſt alles verlohren, für Sie iſt
„auf dieſer Welt nichts Gutes, keine Gnade mehr;
„wir wollen jenſeits ein beßeres hoffen, und der
„Herr wird Ihre Hofnung ſtärken und krönen!

„erin-

„erinnern Sie ſich nur an Ihre gemachte Ver=
„heißung, daß Sie großmüthig ſtandhaft, und zu
„allen für Ihre Perſon bereit ſeyn wollen. Dann
„faßte ich Ihn bei der Hand, und hieß ihn mir
„folgen. Es war halb 3 Uhr, als wir ſo alle
„drey den Wagen beſtiegen; wir Geiſtliche ſezten
„uns auf das an dieſem Leiterwagen feſtgemach=
„te Brett, von beiden Seiten nieder, und nah=
„men das Schlachtopfer in unſre Mitte. Ein rüh=
„render, ſchaudervoller Auftritt! die ganze mili=
„täriſche Muſik an der Spitze, eine Eskadron mit
„ihrem Gewehr und blanken Säbel in der Hand
„vor, und die andere hinter uns, 6 Grenadier
„mit aufgepflanztem Bajonette auf beiden Seiten
„neben uns, und was die franzöſiſche Rachſucht
„und ihre ungerechte Sache noch am ſchönſten
„auszeichnete, waren derlei andere Zween, deren
„einer rechts der andere links hart an uns, den
„ohnehin gebundenen noch jeder mit einem Strik=
„ke gefangen hielt. Die Volksmenge, welche ſich
„von allen Seiten herzudrängte um Zeuge dieſer
„merkwürdigen Begebenheit zu ſeyn, war unzähl=
„bar, und wollte den guten Hrn. Palm, ungeach=
„tet aller Vorbereitungen auf dieſes, beſchämt
„machen. Er brach auch wirklich in die wehmü=
„thigen Klageworte aus: was werden alle dieſe
„Leute von mir denken? Für welchen Böſewicht
„werden ſie mich halten? weil man gar ſo ſtren=
„ge mit mir verfährt. O nein! fielen wir beide
„ihm in die Rede, glauben Sie das nicht, die
„ganze Gegend kennet nur gar zu wohl das ge=

„walt=

„waltſame Betragen der auf ihre Siege ſtolzen „Franzoſen, und weiß, daß Sie ungerecht verur„theilet ſind; ſie verſammelten ſich nur deswegen „ſo häufig, um Ihre Unſchuld auch in Perſon „kennen zu lernen, und an Ihrem außerordentli„chen Verhängniſſe Theil zu nehmen; den Beweiß „davon können Sie ſelbſt an ihren in Thränen „ſchwimmenden Augen ſehen; alle bedauern Ihr „unglüfliches Loos, und wünſchten, Ihnen hel„fen zu können. — — Das übrige war geiſtliches „Geſpräch zur Stärkung für ſeinen Geiſt. Schon „nahe bei ſeinem Ende vertraute er uns noch den „Gedanken, daß er an die herumſtehende Volks„menge eine Anrede halten, und derſelben ſeine „Unſchuld öffentlich erklären wolle ꝛc. — Die Klug„heit befahl mir, Herrn Palm von dieſem Vor„haben abzubringen, weil es für ihn und uns üb„le Folgen haben könnte; ich benüzte hiezu vor„züglich die Anführung des ähnlichen Beiſpiels „vom Könige in Frankreich, Ludwig dem 16ten, „der in gleicher Lage ein gleiches thun wollte, „und dazu auch wirklich ſchon angefangen hatte, „als ſogleich Allarm geſchlagen, und der König „nicht mehr verſtanden, ſondern eilfertig zur „Schlachtbank hingeführt wurde. Das Nämliche „könnte und würde auch wahrſcheinlich Ihnen wi„derfahren, darüber möchte er vielleicht einen Zorn „oder Rache ſchöpfen, dadurch ſeiner Seele ſcha„den, und Gott mißfallen, dabei aber zur Ret„tung ſeines Lebens nie etwas auswürken, ſon„dern die Wuth ſeiner Feinde noch mehr anfa-

„chen;

„chen; über das könnte er auch uns zu eben die-
„ſer Strafe den Weg bahnen, als hätten wir ihn
„dazu veranlaſſet; denn wer weiß nicht, daß den
„Franzoſen auch nur ein Schein des Verbrechens
„von einem Deutſchen ſchon genug ſeye, ihn ih-
„rer barbariſchen Obergewalt aufzuopfern, und
„das noch mit Hohnlächeln. — Hierauf verließen
„wir den Wagen, und giengen gebeugt an den
„Ort, wo es zum Ernſte kam, und dem Edlen
„das Leben galt. Aber auch hier war ſich Herr
„Palm noch vollkommen gleich, ja er bewies ſo-
„gar in dieſen lezten Augenblicken noch ſeine alte
„Großmuth, indem er, als ihm freygeſtellt wur-
„de, ſeine Augen offen, oder verbinden zu laſſen,
„das erſte wählte, und ſeinen Tod mit offenen
„Augen erwarten wollte, was wir ihm doch miß-
„riethen, um aller Geiſteszerſtreuung vorzubeu-
„gen. Nun war es noch um ein Tuch zu thun,
„die Augen zu verbinden; denn mit Seinem hatte
„Hr. Palm noch eine andere Abſicht, und ich hat-
„te nur eines, und dieſes beſchmuzt bei mir; zum
„Glücke aber hatte mein jüngerer Kollege, Hr.
„Pöſchl, ein noch ganz reines bei ſich, und both
„ſelbes mit Vergnügen dar; dann übergab ihm
„Hr. Palm erſt das Seinige, nachdem er mit ſel-
„ben noch ſeine Thränen getroknet, und bat, ſol-
„ches ſeiner Frau zu überſchicken, mit dem Bei-
„ſatze, daß ſie es zum Andenken wohl bewahren
„möchte, bis ſie einander wieder ſehen, weil es
„ſeine lezten Thränen enthalte, die er um Ihret-
„und Seinetwegen vergoſſen habe. — Hr. Pöſchl

„über

„über dieſen Hergang der Geſchichte innigſt betrof=
„fen, konnte nicht mehr reden; er küßte, drükte
„unſern Verurtheilten, und gieng weinend zurük.
„Es war alſo die Reihe an mir, dem der tiefe
„Schmerz über die wärmſte Theilnahme an dieſer
„unſchuldigen Ermordung ebenfalls das Herz ge-
„brochen hatte daß ich nicht reden konnte, was
„ich noch reden ſollte; dem unerachtet umarmte ich
„meinen unglüklichen Palm, der ſchon verbunden
„auf der Erde kniete, und ſein Ende erwartete;
„vermengte allda meine Thränen mit den ſeinigen
„und ſtammelte ihm endlich noch wenige Troſt-
„und Stärkungsgründe vor, unter dieſen empfahl
„ich ihm vorzüglich Verzeihung ſeiner Feinde, ei=
„nen lebendigen Glauben mit feſtem Vertrauen
„auf die unendlichen Verdienſte unſers Erlöſers,
„und gänzliche Ergebung in den Willen Gottes
„mit aller Standhaftigkeit an dem Guten; dann
„drükte ich ihm mein leztes Lebe wohl! ewig
„wohl, auf ſeine Lippen, das er mir mit Dank
„erwiederte; und noch war ich nicht 3 Schritte
„von ihm entfernt, ſo knallte es ſchon, und mein
„lieber Palm lag hingeſtrekt, aber nicht tod auf
„der Erde da. Himmel! ſchrie ich, er iſt getrof=
„fen, aber nicht zum Tode. Sogleich traten an=
„dere 3 hervor, die ihr Ziel eben ſo wie die er=
„ſten verfehlten. Ach Gott! ſchrie ich abermal
„aus vollem Halſe, Hr. Major! was iſt das? der
„Unglükliche lebt noch; machen Sie doch ſeinem
„Leiden ein Ende; alles ſchrie und weinte; nun
„kamen zween daher gelaufen, und ſezten ihr

„Ge=

„Gewehr der eine zur Rechten, und der andere „zur Linken, hart an die Schläfe des halbtodten, „und vor Angſt ganz gewiß betäubten Mannes, „wodurch ſelber natürlich in einem Augenblicke ſei„nen Geiſt aufgeben mußte, weil ſein ganzer Kopf „zerſchmettert wurde. Und ſo ſtarb der edle Palm „mit Großmuth wahrhaftig den Tod eines Mär„tyrers; die heißeſten Seegenswünſche von allen „Anweſenden begleiteten ihn unter Millionen Thrä„nen und Seufzern in eine beſſere Welt, und al„len, die ihn ſahen, oder auch nur von ſeinem „Geſchicke hörten, wird ſeine bereitwillige Unſchuld „und grauſame Hinrichtung eben ſo, wie mir ein „unvergeßliches Andenken bleiben; denn es war „ein Gräuel anzuſehen; durch lange Zeit war Hr. „Palm, wo man immer hinkam, der einzige Ge„genſtand des Geſpräches mit unglaublicher Be„dauerung u. ſ. w.“

27.

Palm hat nun freilich ausgelitten; aber jezt, wo die blutigen Schatten ſo vieler Hunderttauſende, gegen den geſtürzten Tyrannen um Rache rufen, jezt darf auch der Schatten des unſchuldig und geſezwidrig ermordeten Palms, ſeine Rechte, und die Wiederherſtellung ſeines Andenkens, frei und offen reklamiren.

Wäre Palm auch wirklich auf eine geſezliche Weiſe überwieſen worden, daß er jene Flugſchrift verbreitet habe, wie dieß doch von ihm bis zum lezten Augenblicke widerſprochen worden iſt; hätte

Diese auch wirklich den Namen einer aufrührerischen Schrift verdient, indeß man ihr nur Uebertreibung wahrer Thatsachen, und oberflächliche unbesonnene politische Räsonnements schuld geben kann; so war es seine gesezmäßige Obrigkeit, die ihn hierüber zur Rechenschaft ziehen mußte; so mußte eine bürgerliche, und keine militärische Untersuchung veranlaßt, die Formen der Gesetze mußten beobachtet, und er mußte mit seiner Vertheidigung gehört werden.

Nicht also gerichtet, sondern ermordet wurde Palm. Zerrissen ist der Purpur, der des Despoten Hand bedekte, und als ein gemeiner Mörder steht er da vor der empörten Menschheit! —

28.

Auf welche rührende Weise sich bei den Bewohnern Braunaus die Theilnahme vor und nach Palms Hinrichtung geäußert hat, enthält nachstehende Geschichts-Erzählung eines dortigen Edlen:

„Am 26ten August 11 Uhr, Mittags, wurde Palm aus seinem Arreste herausgeführt, und ihm dieses über ihn gefällte Todesurtheil vorgelesen: er erschrak heftig darüber, er bath um Aufschub, wenigstens um Anhörung seiner Vertheidigung, er weinte bitterlich; allein die blutdürstigen Tyger stießen ihn in den Kerker zurück, und schon Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr, wurde er auf die Glacis ausgeführet, und dort erschossen "

„Es war ein Herzzermalmender Anblik diesen Mann zu sehen, in seinem Jammer und in Thrä-

nen zerfloßen. Man nahm die Zuflucht zu Bitten; mehrere hieſige von den angeſehenſten Bürgersfrauen nahmen alle ihre kleinen Kinder zu ſich, giengen vereint zu dem hieſigen Gouverneur St. Hilaïr, und baten fußfällig und mit Thränen, wenigſtens um Aufſchub der Vollziehung dieſes ſchrecklichen Urtheils; allein nichts hatte bei dieſen Tyrannen Eingang zur Erbarmung. Schon um 1 Uhr Mittags rükte die ganze Garniſon aus; der Hr. Platzmajor Güß mußte dieſe Execution vollziehen. Palm wurde aus ſeinem Kerker abgeholt, auf einen Wagen geſezt, gebunden, und auf den Richtplaz geführet; die hieſigen zween Kapläne, Hr. Gropp und Pöſchl, begleiteten ihn, neben ihm auf dem Wagen ſitzend; unter den hieſigen Bewohnern herrſchte ein dumpfes, unterdrüktes Menſchengefühl, das ſich nicht beſchreiben läßt. Stille Thränen entfloßen den Augen der älteſten Greiſe, dem Jüngling kochte das Blut in den Adern, und dem Manne lag es ſchwer auf der Bruſt, in der Erkenntniß der Uebermacht und der grauſamſten Unterdrückung und Erniedrigung des deutſchen Volkes; es hätte nur einen Funken von Aufmunterung, nur einen Wagehals bedurft und ich glaube, wir hätten gegen die 3000 Mann ſtarke Garniſon geſtürmt; es wurde aber von Seite der Franzoſen vorzügliche Vorſicht gebraucht: die Brücke, Ueberfahrten und alle Zugänge zu der Feſtung wurden beſezt, die Gewehre ſcharf geladen, ſogar zu den Kanonen auf den Wällen wurden die Artilleriſten beordert, und unter dieſen

Zurüſtungen gieng der Zug zu den Richtplatz. Als man da ankam wurde Palm vom Wagen abgeſetzt, von den zwei Prieſtern begleitet auf die Seite geführt, und als er noch vorhero ſein von Thränen ganz durchnäßtes Schnupftuch dem Prieſter Pöſchl mit der Bitte übergab, ſolches ſeiner Gemahlin zu überſenden, wurden ihm die Augen verbunden, worauf ſogleich 6 Kommandirte auf ihn ſchoßen, die ihn aber ſehr ſchlecht getroffen haben, weil er noch einen dumpfen Ton ſeiner Stimme hören ließ, und auf Zurufen des Prieſters Pöſchl 2mal noch 3 kommandirt wurden, die gerade auf den Kopf ſchoßen und ihn zerſchmetterten. Es ward befohlen ihn an der Stelle, wo er hingerichtet wurde, eingraben zu laſſen; allein der Magiſtrat von Braunau ließ ihn wegführen und in den ordentlichen Freydhof begraben, wo er noch ruhet.

Als die Franzoſen endlich am 10ten December 1807 dieſe Stadt und die öſterreichiſchen Staaten gänzlich geräumet hatten, war man des Vorhabens, dem unglücklichen Palm ein Monument zu errichten, wozu ſich mehrere anſehnliche Bürger und Menſchenfreunde zum Beitrag zur Errichtung dieſes Monumentes erboten haben; der hieſige Stadt-Syndikus Franz Schachner übernahm die Beſorgung der Innſchriften. Der Entwurf des Monumentes beſtand in einer marmornen Pyramide; auf einer Seite war dieſe traurige Geſchichte kurz und bündig angebracht, auf der andern Seite wäre folgende Innſchrift angebracht worden:

Heili-

Heilige Urne!
Möchte doch an dir der Zahn der Zeit nicht nagen!
Möchteſt du noch viele tauſend Jahre ſtehen!
Um Jahrtauſenden täglich tauſendmal zu ſagen:
„Barbar! ſo großes Unrecht iſt noch nie geſchehen!"

Auf der dritten Seite wäre angebracht worden:

„Deutſcher Jüngling! Drück es tief in dei„ne Seele, bei dieſer grauſen Scene weinten „deine Brüder alle. — —"

Hierdurch wollte man den Haß und das Abſcheuen dieſes Tyrannen auf die ſpäteſte Nachwelt unter den Deutſchen fortpflanzen. Allein es war ein großes Glück, daß die Errichtung des Monumentes nicht früher zu Stande kam; denn es dauerte nicht 17 Monate, ſo waren die Franzoſen wieder als Feinde da; wäre dieſes Monument geſtanden, ſo hätte ganz ſicher der Verfaſſer der Aufſchriften, und vielleicht noch mehrere, ein gleiches Schikſal wie Palm ſelbſt gehabt.

Noch muß man beifügen, daß der Präſident der zuſammengeſezten Militärkommiſſion Binot, Chef de L'Etat-Major, der eifrigſte war, die Hinrichtung des Palm zu befördern und zu beſchleunigen; dieſen Mann hatte die Natur ſelbſt zu einen zweiten Robespierre geſchaffen, er war langer, hagerer Statur, mit einer großen gebogenen Naſe, hohlen tief liegenden Augen, die er ſtarr auf den Boden heftete wenn er mit jemanden ſprach,

ſprach, ſah niemanden ins Geſicht, lächelte nur dann, wenn er Unglück und Elend hörte, war übrigens ſchmutzig-geitzig und erlaubte ſich Geld-erpreſſungen aller Art wo er nur konnte. Eine preuſſiſche Kanonenkugel ſchafte dieſes Unthier aus der Welt.

Der hier befindlich geweſene Artillerie-Obriſt Ardant, welcher ebenfalls zur Unterſuchungskom-miſſion und Urtheilsſprechung beordert war, ent-ſchuldigte ſich davon, mit dem Vorgeben, daß er krank ſei; er konnte ſich nicht überwinden, wie er hernach erzählte, einem unſchuldigen Menſchen das Todesurtheil zu ſprechen.

Die Frauen, welche mit ihren Kindern bei dem hieſigen Gouverneur St. Hilair, wenigſtens um Aufſchub für Palms Hinrichtung flehten, haben bemerket, daß es demſelben ſchwer auf dem Her-zen lag, ihrer Bitte nicht willfahren zu können weil das Todesurtheil über Palm unmittelbar von Napoleon ausgeſprochen worden ſei, und er den ſtrengſten Befehl habe, ſolches ſogleich zu voll-ziehen.

Der Major Süß, welcher mit der Vollziehung dieſer Execution beauftragt war, that wenigſtens nichts, wodurch die letzten Augenblicke dieſes un-ſchuldigen Schlachtopfers verbittert wurden; er erklärte ſich ſelbſt öfters gegen Madam Fink, wo er in Quartier lag, wie ſchwer es ihn ankam, die-ſes traurige Geſchäft vollziehen zu müſſen.“

29.

War es dem fremden Tyrannen möglich, einen unſchuldigen deutſchen Staatsbürger aus dem Schooße ſeiner Familie zum Tode ſchleppen zu laſſen, ſo war es ihm doch, troz des ungeheuern Drucks, unter dem der Kontinent damals erlag, nicht möglich, die Stimme der öffentlichen Meinung gänzlich zu unterdrücken.

In der Berliner Zeitung jenes Jahrs, (No. 109.) wurde dieſer Ermordung zuerſt gedacht, und dieß veranlaßte den bekannten politiſchen Schriftſteller Cölln zu nachſtehendem Aufruf an alle Schriftſteller und Buchhandlungen Deutſchlands, die verwaißte Familie des ermordeten Palm durch Beiträge zu unterſtützen.

„Der Buchhändler Palm
in Nürnberg.“

„In der Berliner Zeitung Nro. 109. ſtand die „Nachricht, bei der jedem Deutſchen das Herz „bluten muß:

„daß der Buchhändler Palm in Nürnberg, we„gen des Verlags des Buchs:

„Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung ꝛc.

„von den Franzoſen erſchoſſen worden ſei, den „Verfaſſer nicht verrathen, und eine arme Witt„we mit ſechs hülfloſen Kindern hinterlaſſen „habe. —“

„Dieſe arme Verlaſſene zu unterſtützen, liegt al„len Schriftſtellern und Buchhandlungen am näch„ſten, wer aber unter den Reichen in Deutſch„land

„land noch Gefühl für deutſche Redlichkeit und „Biederſinn hat, wird gern einen Beitrag für „die Hinterlaſſenen geben, die der Hingerichtete „ſeiner Rechtſchaffenheit opferte. —“

„Die Fröhlichſche Buchhandlung wird Bei„träge annehmen.

Cölln.“

Die Fröhlichſche Buchhandlung zu Berlin übernahm mit gleich edlen Eifer die Sammlung jener Beiträge durch folgende Ankündigung:

„Mit Vergnügen unterziehen wir uns des be„lohnenden Geſchäftes, Beiträge für die un„glückliche Wittwe unſers Geſchäftsverwand„ten und für die unerzogenen Kinder einzu„ſammlen. — Gewiſſenhaft werden wir ſolche „in Verein mit dem Herrn Kriegs- und Do„mainen-Rath von Cölln öffentlich berechnen; „und mit Zuverſicht dürfen wir hoffen, bei „dieſer Gelegenheit der Welt eine nicht gerin„ge Anzahl deutſcher Biedermänner und Pa„trioten nahmhaft machen zu können.

„Fröhlichſche Buchhandlung,

Duncker.“

Auch der Kommiſſionair des unglücklichen Palm Gleditſch, übernahm durch ein Circulär vom 24. September 1806, die Sammlung der Unterſtützungsbeiträge auf eine menſchenfreundliche Weiſe, durch nachſtehendes, nachher von 23 Leipzigern Buchhändlern unterzeichnetes Pro Memoria:

„Ich nehme mir hiemit die Freiheit, Sie durch „dieſe Zeilen einzuladen, Ihren Antheil, wel„chen

„chen ganz Deutſchland an dem Unglücke des „erſchoſſenen Buchhändlers Palm und ſeiner Fa„milie nimmt, thätig an den Tag zu legen. Da „ich als ſein hieſiger Kommiſſionär mich hiezu „ſtillſchweigend aufgefordert und beauftragt glau„be, ſo eile ich dem Beiſpiele zu folgen, wel„ches Entfernte und Unbekannte durch veran„ſtaltete Subſcriptionen aufgeſtellt haben. Oh„ne von dem Grundſatz auszugehen, daß eine „ſolche Wittwe mit 3 Kindern, durch Geld be„ruhigt werden könnte, ſo meyne ich doch, der„ſelben einen Theil der Sorgen zu erleichtern, „welche bei der Fortſetzung einer Handlung, „fortdauernden Einquartirung und einer uner„zogenen Familie wohl ſchwer auf ihren kum„mervollen Herzen liegen mögen. Leipzig, am „24. Sept. 1806.

„Carl Friedrich Enoch Richter.“
„Firma: Joh. Fr. Gleditſch.“

Auch durch den Buchhändler Herrn Kloſtermann und Herrn Probſt Lampe zu Petersburg, wurde dort eine Sammlung für die Palmiſche Familie veranſtaltet, wozu der menſchenfreundliche Kaiſer Alexander und die Kaiſerin-Mutter, großmüthig beitrugen.

So veranſtaltete auch der Buchhändler Friedrich Perthes zu Hamburg eine Sammlung; und eben daſelbſt beurkundete eine Geſellſchaft von Frauenzimmern durch Veranſtaltung einer eigenen Sammlung den ſchönen Vorzug dieſes liebens-

würdi-

würdigen Geſchlechts, zarter Theilnahme an fremden Leid.

Eben ſo wurden in Dresden von der Geſellſchaft der Reſſource, von Hrn. Hofrath und Profeſſor Morgenſtern zu Dorpat, und zu Berlin von dem Hrn. General von Wartensleben, Beiträge geſammlet.

Wenn alle dieſe Beiträge bei weitem nicht hinreichten, die Wittwe und die Waiſen des Ermordeten, gegen den aus dem Verluſte des Familienvaters nothwendig reſultirten Verfall ihrer Handlung zu ſchützen, ſo kann man es nicht dem Mangel an Wohlthätigkeits-Gefühle der edlen Geber, ſondern einzig den Verhältniſſen des ehernen Zeitalters zuſchreiben; dem allgemeinen Stocken der Gewerbe und des Handels, und dem allgemeinen Sinken des Wohlſtands, als der Folge jenes verabſcheuungswürdigen Syſtems, welches der Weltunterdrücker unmittelbar und mittelbar organiſirt hatte, um durch Hemmung aller Zweige der Induſtrie, vorzüglich aber durch Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit, die Menſchen zur Barbarei zurück zu geiſſeln und auf den Ruinen des öffentlichen Wohlſtands, ſeinen von unwiſſenden und willenloſen Sklaven umgebenen Alleinthron zu erbauen.

30.

Jenſeits des Meers, wohin ſein zermalmender Arm nicht reichte, in dem von ſeiner Konſtitution und dem Ozean geſchützten erhabenen und

freien

freien Brittanien ſprach ſich hingegen der Abſcheu gegen jene ſchändliche That offen und in ſeiner vollen Kraft aus.

Die hochherzigen Britten, den Palm durch kein andres Band, als das der Menſchheit, angehörte, veranſtalteten unaufgefordert, unveranlaßt, alſo aus reinem Menſchheitsgefühle, auf Lloyds Kaffeehauſe eine Unterzeichnung zum Vortheile der Wittwe und Waiſen des Hingerichteten; deren Ertrag dieſe nun endlich zu beziehen hoffen dürfen; da die Kommitte', beſtehend aus

J. J. Angerſtein, Präſident,
Thomſon Bonas,
Rob. Shedden,
K. H. Marten,

beſchloſſen hatte, daß die geſammelten Beiträge in den öffentlichen Fonds angelegt und erſt nach Herſtellung des allgemeinen Friedens ſollten bezogen werden.

31.

Heilig ſind die Zwecke der gegenwärtigen Darſtellung. Sie ſoll für die Geſchichte den damaligen Zuſtand des unterdrückten europäiſchen Kontinents urkundlich aufbewahren; ſie ſoll der Seelenkunde das Dokument bewahren: wie leicht es der kühnen Kraft des Laſters iſt, die Mauern zu zermalmen, womit Weisheit, Tugend, Religion und die heiligſten Gefühle die geſellſchaftlichen Verbindungen der Menſchheit, zum Zweck allgemeinen Wohlſtands und allgemeiner Veredlung, ſchützend zu umgeben ſtrebten.

Sie ſoll das Andenken eines ſchuldlos Ermordeten, rein und unbefleckt auf die Nachwelt übertragen.

Sie ſoll endlich — und das iſt ihr heiligſter Zweck — den Menſchenfreunden, die aus den reinſten, edelſten Beweggründen, der verlaſſenen Familie des Ermordeten Theilnahme und Unterſtützung ſelbſt damals ſchon bezeugten, wo es gefahrvoll war, der Unſchuld und dem Unglück zu huldigen, den Dank, den innigen Dank dieſer Familie für einen Edelmuth bezeichnen, der zugleich dem Weiſen und Menſchenfreunde die beruhigende Idee darbiethet: daß auch in der furchtbarſten Periode der Herrſchaft des Laſters, die zarten Keime menſchlicher Tugenden und ſittlicher Gefühle nicht vernichtet werden können.

Ueberſicht
der vorzüglichſten
Verlagsartikel
der
Steiniſchen Buchhandlung

Bis zum Jahr 1806.

Abhandlung vom Bau der Nelken, Hyacinthen und Ranunkeln ꝛc. und einer kurzen Beſchreibung ausländiſcher Gewächſe, m. 2 ill. Kupfern. 8. 24 kr.

Ackermanni Opuscula ad Medicinae historiam pertinentia c. fig. 8. maj. 2 fl. 30 kr.

Auszüge mediz. chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der k. k. Akademie der Naturforſcher, herausgegeben von D. G. Weinrich, 2 Bde. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Bayerdörfer, W. H., der angehende Katechet. Verſuch einer praktiſchen Anweiſung den kleinen Katechismus Doctor Luthers nach neuern Katechismen einförmig, leicht, faßlich, und nützlich durchzukatechiſiren, 8. 1 fl. 45 kr.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunſtgewerbe in Deutſchland, nebſt einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsſchule für Handwerker, Künſtler und Fabrikanten, 8. 30 kr.

Bibel, das iſt, die ganze heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments, nach der uralten in der katholiſchen Kirche allgemein angenommenen Ueberſetzung mit Anmerkungen überſezt von Heinrich Braun, 2te durchaus verbeſſerte Auflage von Hrn. geiſtlichen Rath Michael Feder zu Würzburg, 3 Bde. gr. 8. 1803. 5 fl. 30 kr.

Boerhave, H. Abhandlung von den Augenkrankheiten und derſelben Kuren nebſt Mitteln und Recepten, mit Kupfern, 4te vermehrte Auflage. 8. 45 kr.

Bommel,

Bommel, v., Verſuch über die Art eine Truppe zu Pferd abzurichten nebſt einigen Bemerkungen über die Taktik der Cavallerie, 2 Thle. 8. 2 fl. 30 kr.

Breidenſtein, J. C. H, franzöſiſches Leſebuch für die Jugend, 8. 45 kr.

Cornelius Nepos Biographien berühmter Feldherren, überſezt von Dr. Michael Feder, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Dorn, J. L., Bemerkungen über Luxus, Luxus-Auflage und deren Gegenſtände vorzüglich politiſchen und kameraliſtiſchen Inhalts, 8. 40 kr.

Frey, G. neue Erde und neuer Himmel durch gereinigte Religion, Kirchen und Staatsverfaſſung, 3te Aufl. gr. 8. 40 kr.

Geisler, J. F. Bonifaz der Teutſchen Apoſtel für Liebhaber der vaterländiſchen Kultur-Geſchichte, 8. 36 kr.

Geſchichte des Hochſtifts Würzburg und deſſen Fürſt-Biſchöfe, 2te Aufl. 8. 45 kr.

— — der erſten proteſtantiſchen Bürger-Aufnahme in München, 8. 15 kr.

Graff, J. B., Obermedizinalrath in München, pragmatiſche Geſchichte der baierſchen und oberpfälziſchen Mineralwäſſer, 2 Bde. mit 41 Tabellen, gr. 8. 8 fl.

Hagen, F. W. Verſuch einer bibl. prophetiſchen Anthologie für Gymnaſien und Schulen, 2 Bände. 1 fl 30 kr.

— — über einige Gegenſtände der häuslichen Glückſeligkeit, zwei Predigten, 8. 12 kr.

— — chriſtliche Religionsvorträge, meiſtens über Gegenſtände des häuslichen und geſelligen Lebens, 2te Auflage, 8. 40 kr.

— — Commentar über Ciceros vermiſchte Briefe vorzüglich in Hinſicht auf Aeſthetik und den Mechanismus der Sprache für Gymnaſien und Schulen, 3 Bde. 3 fl. 45 kr.

— — Vindiciae Prophetarum Ebraicorum et Jesu Christi contra Th. Paine ejusquae libelli de vera et fictia Religione Germanicum interpretem. 8. maj. 24 kr.

Handbuch

Handbuch der pharmaceutiſchen Botanik, 17 Hefte mit 102 illuminirten Kupfertafeln in Fol. 25 fl. 30 kr.

Haus, E. A., Beiträge zur Berichtigung der rechtlichen Grundſätze über den Erſatz und die Vertheilung der Kriegsſchäden, 8. 4 kr.

Hazzi, J. ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Baiern aus ächten Quellen geſchöpft, 4 Bde. in 9 ſtarken Abtheilungen mit 6 illum. Kupfern, einer Karte und vielen Tabellen, 8. 32 fl. 30 kr.

Heldenberg, Fr. v., der Förſter, oder neue Beiträge zum Forſtweſen, 2 Bde. in 6 Heften mit illum. Kupfern. 6 fl. 30 kr.

Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche mit erklärenden Noten, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Jagd und Forſtbeſchäftigungen, monatliche, für Förſter und Jäger, nebſt einer kurzen Jagd- und Forſt-Terminologie in alphabetiſcher Ordnung, 8. 1802. 45 kr.

Jourdain, Abhandlung über die chirurgiſchen Krankheiten des Mundes und der mit demſelben in Verbindung ſtehenden Theile nebſt einer Beſchreibung der dabei vorkommenden chirurgiſchen Operationen, aus dem Franz. 2 Thle. m. Kupfern. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Juch Syſtem der antipflogiſtiſchen Chemie, nach den neueſten Entdeckungen, 1r Thl gr. 8. 2 fl 15 kr.

Juviles Abhandlung über die Bruchbänder und andere bei Gebährmutter-Senkungen, Aftervorfällen, künſtlichen Aftern und Unenthaltſamkeit des Harns anwendbaren Verbänden, aus dem Franzöſ. mit 14. ill. Kupfern und einer Vorrede von Dr. und Profeſſor Schreger, gr. 8. 4 fl 30 kr.

Manuel elementaire en figures pour l'instruction de la Jeunesse, ou premieres nations entout genre exposées par une systeme d'estampes d'apres l'allemand de Mr. le Prof. Stoy par Mr. Pereault 3 Vol. in gr. 8. c. fig. 18 fl.

Mollenhauers, J., der praktiſche Waid- und Schönfärber, 8. 24 kr.

— — prakt. Unterricht zur Seidenfärberey. 40 kr.

Nehr, J. G. Logik f. d. obern Claſſen in gelehrten Schulen, 8. 28 kr.

Nehr,

Nehr, J. G. Kritik übgr Kants metaphyſiſche Anfangs-
gründe der Rechtslehre, gr. 8. 36 kr.

Pfingſten, J. H. Bibliothek ausländiſcher Chemiker,
Mineralogen und mit Mineralien beſchäftigter Fabri-
kanten nebſt biograph. Nachrichten, 8. 9 fl.

Phaedri fabulae Aeſopicae, nebſt einer deutſchen Ueber-
ſetzung von J. Joſ. Pracht, Tiſchlermeiſter in Schon-
gau, 8. 1 fl. 12 kr.

Roth, J. F. Geſchichte und Beſchreibung der Nürnber-
giſchen Karthauſe, m. K. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Ruland, T. A. Betrachtungen über die Gemüths-Krank-
heiten und deren Einfluß auf den menſchlichen Kör-
per, 8. 24 kr.

Schellhorn, A. deutſche Sprüchwörter ſprüchwörtliche
Redensarten und Denkſprüche, nebſt Anhang von
Sprüchwörtern in lateiniſchen Verſen, 8. 54 kr.

Schrank Fauna boica, durchgedachte Geſchichte der in
Baiern einheimiſchen und zahmen Thiere, 1r Band
in zwei Abtheilungen, gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Siebenkees über den Tempel und die Bildſäule des Ju-
piters zu Olympia, gr. 8. 30 kr.

— — Verſuch einer Geſchichte der Venetianiſchen
Staatsinquiſition, 8. 40 kr.

Siebenkees, J. P. anecdota graeca e praeſtantiſſimis
Jtalicarum bibliothecarum codicibus deſcripta, edi-
dit et praef. eſt J. A. Götz, 8. maj. 1 fl. 15 kr.

Späth über die örtliche progreſſive Wachsthumszunah-
me der Waldbäume in Anwendung auf den möglich-
ſten Ertrag eines Waldbodens, 8. 36 kr.

— — Abhandlung von runden, ovalen, eyförmigen
und vieleckigten Fäſſern, m. Kupf. 2te Aufl. gr. 8.
1 fl. 12 kr.

— — Anleitung die Mathematik und phyſikaliſche
Chemie auf das Forſtweſen und forſtliche Kammerale
anzuwenden, m Kupf. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

— — Beſchreibung eines ſehr einfachen Taxationsin-
ſtruments oder Baummeſſers, 8. 24 kr.

— — Abhandlung über die periodiſchen Durchforſtun-
gen, ode über den regulären Plänterhieb in Hochwal-
dungen, 8. 1 fl. 15 kr.

Stega-

Steganographie oder die Geheimſchreibekunſt, 8. 40 kr.

Stöckl, H. F. A. prakt. Anweiſung den Bernſtein aufzulöſen, 8. 20 kr.

— — Sammlung nützlicher Erfindungen m. 10 Kupfern. 8. 3 fl.

— — gründliche Anweiſung zur Lederlakirung, 8. 24 kr.

Strickbuch, mein, mit illum. und ſchwarzen Kupfern, queer 8. 2 fl. 30 kr.

Strickkunſt, die, in ihrer Vollkommenheit, 2 Thle. mit 51 illum. Kupfern. 5 fl.

Synopſis oder gedrängte Zuſammenſtellung der wichtigſten Pharmaka nach Rubriken für angehende Aerzte, wodurch ſie im Stande, ſich die richtige Kenntniß der Doſen derſelben auf die leichteſte und ſchnellſte Weiſe anzueignen, 8. 24 kr.

Theophrasti characteres cum additamentis anecdotis desc. J. P. Siebenkees, edid. J. A. Götz, 8. maj. 45 kr.

Ueber öffentliche Lehranſtalten, insbeſondere über Lections-Cataloge auf Univerſitäten, gr. 8. 1 fl.

Uebungen für Zeichner in Tuſchmanier mit 14 K. 4. 2 fl. 24 kr.

Unterricht eines herrſchaftlichen Landbraumeiſters an ſeinen Lehrling, von der nothwendigen Handwerkspolitik und der damit verbundenen Handwerksausübung, 8. 24 kr.

Wießner, J. kleines teutſch- franzöſiſches Taſchenwörterbuch, 8. 24 kr.

Wilburg, A. C. v., Anleitung für das Landvolk zur Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes, ſamt den Hülfsmitteln. Nebſt einer Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Schafe, 7te Aufl. 8. 45 kr.

Zauberbuch, natürliches, oder neueröfneter Spielplatz rarer Künſte, neue Aufl. 2 Theile, mit vielen Holzſchnitten, 8. 2 fl. 30 kr.

Neuig-

Neuigkeiten vom Jahr 1806.

Forſtkatechismus, oder Lehrbegriff aller Forſtwiſſenſchaften, nach dem Handbuch des Herrn von Burgsdorf, gr. 8. 2 fl.

Frank, Othmar, das Licht vom Orient, 1r Theil, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Holzwarth, A. J. Erziehung und Aufklärung einer Nation durch den Staatt, gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Moll, C. E. Freiherrn von, Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, 5 Bände, jeder in drei Lieferungen von 1805 bis 1807. mit vielen Kupfern. 28 fl. 30 kr.

*) Dieſe werden von jezt an für die Hälfte des Ladenpreiſet d. i für 14 fl. 15 kr. erlaſſen, jedoch nur gegen baare Bezahlung und auf unbeſtimmte Zeit, einzeln koſtet jedes Heft einen Gulden, der erſte Band wird weder Heftweiſe noch einzeln gegeben.

Sammlung, neue, auserleſener Predigten über alle Sonn- Feſt- und Feiertags-Evangelien des ganzen Jahres, 3te Aufl. in 4to. 2 fl. 30 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1807.

Briefe über die erſten Grundſätze der Mechanik, gr. 8. 54 kr.

Hazzi, J. Statiſtik von Mähren, mit 1 Karte, 8. 30 kr.

Mayer, J. F. L., gründliche Anweiſung gute und feine Liqueure von allen Sorten und Farben zu verfertigen, 2te Auflage 8. 1 fl.

Preißlers, Johann Daniel, theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Zeichnen, 7 Theile von 1807 bis 1810. erſchienen, mit 119 Kupfertafeln in gr. Folio, 8 fl. 4 kr.

*) Der erſte bis 4te Theil enthält die Figuren-Zeichnung, der fünfte die Blumen und der ſechste die Landſchaften, der ſiebente und lezte enthält die Anatomie der Mahler, Bildhauer rc. von Carlo Ceſio, deutſch herausgegeben von J. D. Preisler, die Abdrücke ſind vortreflich und auf ſchönem ſtarken

ken

kem Papier, der Preiß äußerſt wohlfeil, ſo daß ſich dieſes Meiſter-Werk auf jede Art empfiehlt.

Walther, Dr., die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medizin, 8. 36 kr.

— — über den Egoismus in der Natur nebſt einem Anhange, die Wirkungsart des Sauerſtoffes auf den thieriſchen Organismus betreffend, 8. 1 fl.

Wolff, Dr. J., Naturgeſchichte für die Jugend, ihre Lehrer und für Freunde der Natur, 1r Theil, 1s 2s Heft, mit 41 illum. Abbildungen, gr. 8. 2 fl 45 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1808.

Antwort des Verfaſſers des Verſuchs das Studium der Mathematik zu erleichtern an den Verfaſſer des Buchs über Neutons, Eulers, und Kåſtner Pfuſchereien in der Mathematik, gr. 8, 6 kr.

Ciceronis, M. J. Rhetorica seu institutiones artis eloquentiae forensis opera et sumptu cultoris diſciplinae, ciceronianae J. Greising. II Tomi, editio 2da. 8 maj. 2 fl.

Cunradi, J. G., die höchſtnöthige Reform des Unterrichts in der lat. Sprache, 8. 24 kr.

Diogenes Laerti de vitis dogmatibus et apophthegmatibus liber X. graece et latinae separatim editus atque adnotationibus illuſtratus A. C. Nurnbergero, editio 2da. 8. maj. 1 fl.

Gebhard, M. A. fragmentariſcher Verſuch zur Begründung einer neuen Wiſſenſchaft, Chronometrie genannt, mit 1 Kupf. 8. 24 kr.

Handbuch der Naturlehre, zu Vorleſungen und den Privatgebrauche, m K. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Höck, Dr. J. D. A., ſtatiſtiſch-topographiſcher Abriß von Frankreich, gr. 8. 54 kr.

Juch, Dr. C. W., Beiträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie, mit Kupfern, gr. 8. 1 fl.

Kapp, Dr. G. L. C. Recepttaſchenbuch über den zweiten Theil der preußiſchen Landespharmacopoe, 8. 2 fl.

Kramers,

Kramers, M., praktiſch ital. Grammatik oder vollſtändige und ſyſtematiſche Anleitung zur leichten Erlernung der italieniſchen Sprache, 19te Auflag, 8. 1 fl.

Moll, C. E. Freiherr von, neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 1r 2r 3r Bd. mit vielen Kupfern, eine Folge der Epemeriden, jeder Band in 3 Lieferungen, von 1808—1814. 18 fl. Die 3te Lieferung des 3ten Bandes iſt noch unter der Preſſe.

*) Auch dieſe werden auf unbeſtimmte Zeit um die Hälfte des Ladenpreiſes gegen baare Bezahlung gegeben, d. i alle 3 Bände complet für 9 fl. — jede einzelne Lieferung pr. 1 fl.

Pharmacopea borrussica, oder preußiſche Pharmacopoe, lateiniſch und deutſch, überſezt von Dr. C. W. Juch, 2te umgearbeitete Aufl. mit Anmerkungen und Zuſätzen nebſt der Arzney-Taxe, gr. 4. 4 fl. 54 kr.

Ranſon, J. v., Algebra, nach neuen Grundſätzen bearbeitet, gr. 8. 36 kr.

Stoixner, L. v., vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht für Landwirthe, 2te Aufl. 8. 40 kr.

— — Abhandlung vom Seiden-, Flachs- und Hanfbau nebſt einem Anhange von einer Seide aus Spinnweben, 2te Aufl. 1808. 30 kr.

Verſuch einer neuen Darſtellung der uralten indiſchen Alleinslehre, nach dem lateiniſchen der perſiſchen Ueberſetzung wörtlich getreu nachgebildeten Texte des Herrn Anquetil du Perſon frei ins Deutſche überſezt, und mit erläuternden Anmerkungen verſehen v. Th. A. Rixner, 8. 1 fl. 12 kr.

Walther, Dr., über Geburt, Daſeyn und Tod, gr. 8. 12 kr.

Wedekind, G. C. G., Abhandlung von der wahren Kenntniß und Kur der Krankheiten die von der widernatürlichen Affection derſelben entſtehen und mit derſelben verwickelt ſind, aus dem Lat. mit Anmerkungen, 2te Aufl. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Neuig-

Neuigkeiten vom Jahre 1809.

Baierns größter Umfang unter den Agilolfingern, Carolingern, Welfen und Wittelsbachern, in 4 geographiſchen Karten dargeſtellt, zur Erläuterung einer merkwürdigen Aeuſſerung Napoleons, queer Folio. 1 fl. 30 kr.

Höck, Dr. J. D. A., Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft mit beſonderer Rükſicht auf das Königreich Baiern, gr. 8. 3 fl. 15 kr.

Ranſon, J. v., Beſchreibung des neu erfundenen Micrometers. 4. 9 kr.

— — trigonometriſche Auflöſung der wichtigſten Aufgaben, welche bei Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen, mit 4 Kupfertafeln, 8. 30 kr.

— — kleine mathematiſche Schriften, mit 5 Kupfert. 8. 45 kr.

Walther, Dr., allgemeine und auf wiſſenſchaftlichen Gründen beruhende Anſicht über die Entſtehung und Behandlung der Verbrennung, 8. 12 kr.

Neuigkeiten vom Jahre 1810.

Beytrag, practiſcher, zu topographiſchen Vermeſſungen. Mit Bemerkungen über die Methoden und Formeln des Herrn de Lambre und andern franz. Geometer, gr. 8. 36 kr.

Cunradi, J. G., die deutſche ſich ſelbſt erklärende Sprachlehre für Jünglinge. Zweite wohlfeilere Ausgabe, gr. 8. 1 fl.

Harles, Dr., Journal der ausländiſchen Medicin und Chirurgie, X. B. 1s St., mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Kapp, Dr. G. L. G., Lehrbuch der Receptirkunſt, nach den richtigſten Principien für acadamiſche Vorleſungen bearbeitet, 8. 36 kr.

Lebensgeſchichte des Hemme Hayen, eines niederländiſchen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebſt einigen Bemerkungen des deutſchen Herausgebers, 8. geheft. 24 kr.

Roman: Antonius. Von Amöne Otto, gebohrne Heerdegen, 8. 1 fl. 45 kr.

Schreger, Dr. C. H. Th., Handbuch zur Selbſtprüfung unſerer Speiſen und Getränke, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Späth, J. L., die Viſierkunſt. Oder die einfachſte, leichteſte und ſicherſte Art, runde, ovale und Eyfäſſer, ſo wie eckigte Fäßer aller Gattung zu viſiren. Für Viſierer und Umgeldner, gr. 8. 1 fl.

Tyrol und die Tyroler im Jahr 1809. Ein Beitrag zur Charakterſchilderung unſerer Tage, mit ſchwarzen und illum. Kupfern. 8. 1 fl. 30 kr.

Anweiſung zur Vierfelderwirthſchaft, gr. 8. 24 kr.

Hermann, J. B., Profeſſor, vollſtändige und gemeinfaßliche Belehrung über den Hopfenbau, gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Köppen, Dr. Fr., Professor, Darstellung des Wesens der Philosophie, gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Neuigkeiten im Jahr 1811.

Harles Journal der ausländisch-chirurgischen Litteratur, 1r Bd. 2s St. 1 fl. 30 kr.

Rhinoceros ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in einem Geſange, Gegenſtück zu Tiedge's Urania, auf Schreibpap. 1 fl. 30 kr.

Senfs Beſchreibung des Salzwerks Rothenfelde im Osnabrückiſchen. 2 fl.

Likurg, der ſarmatiſche, von Franz v. Spann. 2 fl. 30 kr.

Poſt- und Reiſehandbuch, allgemeines, durch Deutſchland, mit 1 Poſtkarte, gebunden. 2 fl. 45 kr.

Lips Prinzipien der Ackergeſetzgebung als Grundlage eines künftigen Ackerkodex für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe, 1r Theil. 2 fl.

Aktenſtücke der Fehde über die Wiebekingiſche Brückenbaukunde. 30 kr.

Spaun,

Spaun, Fr. v., Einleitung zur geometriſchen Conſtruction aller Probleme der ſphäriſchen Trigonometrie, mittelſt welcher alle Zweideutigkeiten der analitiſchen Formeln gehoben werden, gr. 8. 1811. 48 kr.

Wetzler, J. E. königl. baieriſchen Medizinalrathe zu Augsburg, das Krumbacher Heilbad mit einem Kupfer und einer Tabelle, Taſchenformat 1811. 1 fl.

Klüber, J. S., Entwurf einer Inſtruktion für verpflichtete Landſchieder, Steiner, Steinſetzer oder Feldgeſchworne, 8. 24 kr.

Poſtkarte, neueſte, von ganz Deutſchland und den angränzenden Ländern. 36 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1812.

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Thiersch, Tom. I. faciculus I. 8maj. 48 kr.

Döllinger, über die zweckmäßigſte Einrichtung der Regiſtraturen, 8. 36 kr.

Marechaux, über die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, gr. 8. 2 fl. 24 kr

Preislers Zeichenbuch, 1tes Heft mit 19 Kupfertafeln, gr. Fol. Neue Ausgabe. 1 fl.

Reiſe von Pachareſt, der Hauptſtadt in der Walachey, über Giurgewo, Ruſtſchuck, durch Oberbulgarien, bis gegen die Gränzen von Rumelien, ein Fragment aus den militäriſch-politiſchen Aufſätzen des königl. baieriſchen Major ꝛc. von Gugomos, mit Kupf. und Plänen, 8. 1 fl. 48 kr.

Späth, Hofrath und Prof., Statik und Dynamik der Phyſik, 1te Abhandl. gr. 8. 1 fl.

Wahrmund, J., Schutzſchrift für die Prinzeſſin Androſophie und Ihre Eltern, den Verſtand und die Erfahrung aus dem Tamuliſchen überſezt von Franz von Spaun, gr. 8. 36 kr.

Arzney-Taxe, neue, zur Pharmacopöa Borrussica oder dem preußiſchen Apothekerbuche, gr. 4. Neue Aufl. 24 kr.

Schlüm-

Schlümbachs, Fr. A. v., Abbildung und Beſchreibung der hauptſächlichſten inn- und ausländiſchen Nadelbäume, welche beſonders im Königreiche Baiern wild gefunden werden, nebſt den ſich am häufigſten dabei aufhaltenden ſchädlichſten Inſecten, mit Anzeige der zweckmäßigſten Vorbauungs- und Ausrottungsmittel der Inſecten ꝛc. und einer Holzſaamen-Preistabelle, 2 Theile, mit 18 Kupfertafeln, gr. 4. illum. 10 fl. ſchwarz 7 fl.

Stöckels, H. F. A. praktiſches Handbuch für Künſtler, Lakierliebhaber und Oehlfarben-Anſtreicher, 2 Thle. 4te Aufl. gr. 8. 3 fl.

Neuigkeiten vom Jahr 1813.

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Fr. Thiersch tom. I. fasciculus 2dus, 8 maj. Monachi. 1 fl.

— detto tomus I. faſciculus tertius, 8. maj. 1 fl.

Bottenhofer, W. B., Ahnungen über die Schöpfung, 8. 36 kr.

Dellile, des Präſidenten von, Unglück und Mitleid, ein Gedicht aus dem Franzöſiſchen überſezt von Dr. Michael Feder, vormals Fürſtbiſchöfl. geiſtlichem Rathe zu Würzburg, gr. 12. auf Druckpapier 1 fl. 30 kr. auf Velinpap. 2 fl.

Fikenſcher de Pontificum Romanorum tyrannide. In uſum ſtudioſae juventutis praelectionibus deſtinata commentario hiſtorico-eccleſiaſtica, 8. maj. 48 kr.

Frank, O., Fragmente eines Verſuchs über dynamiſche Spracherzeugung nach Vergleichungen der Perſiſchen, Indiſchen und Teutſchen Sprachen und Mythen, gr. 8. 1 fl.

Grundregeln, allgemeine, der Tonkunſt mit beſonderer Hinſicht auf das Klavier mit 8 Kupfertafeln, quer Quart, München, in Commiſſion 48 kr.

Höck, über den gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Hun-

Hungerkhauſen, H. v., Epaminondas und Guſtav Adolph. Eine Parallele. 8. 48 kr.

Kapp, Dr. G. B. K., Lehrbuch der praktiſchen Arzneymittellehre der Metalle nach den neueſten Verbeſſerungen in der Medizin und nach eigenen Beobachtungen für Akademiſche Vorleſungen entworfen, 8. 1 fl.

Lips, Dr. A., Darſtellung eines vollſtändigen aus der Natur der Menſchheit und des Denkens geſchöpften Syſtem des Staats und ſeiner Wiſſenſchaft, ein Verſuch die Gränzen zwiſchen Juſtitz und Polizei für immer feſtzuſetzen. gr. 8. In Commiſſion 24 kr.

Organiſation der Geſtütte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinärſchulen in Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einer Vorrede, als Beitrag zur Theorie und Geſchichte der Pferdezucht, begleitet von Dr. K. B. Schwab, 2te verb. und verm. Auflage, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Späth, Hofrath und Profeſſor, Statik und Dynamik der Phyſik, 2te Abhandl. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Syſtem der deutſchen Ortographie mit beſonderer Hinſicht auf das Adelungſche Wörterbuch, 1r Theil welcher den Leitfaden für den Schüler enthält, 8. 9 kr.
— deſſelben 2r Theil, welcher die Abhandlungen für den Lehrer enthält, 8. 36 kr.

Wipfeld am Main mit ſeinen Umgebungen und der Schwefel-Quelle, ein Taſchenbuch für Badegäſte mit einer Flußkarte und einer Abbildung von Wipfeld, 8. gebunden in Futteral 1 fl.

Neuigkeiten vom Jahre 1814.

Acta philolologorum Monacenſium auctoritate regia edidit Fr. Thierſch, tom. I. faſc. IV. 1 fl.

Anecdotes civiles et militaires, tirées d'hiſtoire de Baviere, gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Anſichten freie beachtungswerther Dinge, 8. 48 kr.

Jahrsbericht von der königl. baieriſchen Central-Veterinärſchule am Schluße des Schuljahres 1812—13. 12 kr.

Röſel

Röſel von Roſenhof Naturgeſchichte der Fröſche, 8 Hefte, Prachtausgabe auf holländiſches Imperialpapier, mit 25 nach der Natur ausgemahlten Kupfern und 24 ſchwarzen Umriſſen. Regalfolio. 5 fl.

Nawerez, Franz von, neue franzöſiſche und deutſche Sprachlehre, geſprächartig eingetheilt, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Syſtem der deutſchen Orthographie mit beſonderer Hinſicht auf das Adelungſche Wörterbuch, 3r Theil, die Erklärung vieler in der deutſchen Sprache vorkommenden ausländiſchen Wörter enthaltend, 8. 2 kr.

Vorſchriften, deutſche, 6 Blatt geſchrieben von Leuchs, geſtochen von Vogel, auf ſchönen Basler Papier abgedrukt. gr. 4. 15 kr.

— zum engliſch Schönſchreiben 6 Blatt geſchrieben von Leuchs, geſtochen von Vogel, auf ſchönen Basler Papier abgedrukt, gr. 4. 15 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soden, Julius <<von>>,

Johann Philipp Palm, Buchhändler zu Nürnberg auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau, den 26sten August 1806 ; ein Beitrag zur Geschichte des leztern Jahrzehnds ; der theilnehmenden Menschheit, und insbesondere den edlen Wohlthätern gewidmet, von der Palmischen Familie

Nürnberg 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.467-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426046-6